

# IZT

**Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung**  
Institute for Futures Studies and Technology Assessment

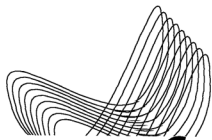
## **Wie soll die Zukunft werden?**

**Fünf Zukunftswerkstätten  
für den  
Deutschen Forschungsdialog „Futur“**

Dr. Robert Gaßner  
Dr. Karlheinz Steinmüller

unter Mitarbeit von  
Mandy Scheermesser und  
Felix Würtenberger

Werkstattbericht Nr. 55



**futur:**

Eine Initiative vom



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

Dokumentation von fünf Zukunftswerkstätten  
im Rahmen des Diskursprojektes  
„Futur – Der deutsche Forschungsdialog“  
im Auftrag des  
Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Berlin, Februar 2003

**ISBN 3-929173-55-7**

© 2003 IZT

## Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

(Werkstattberichte / IZT, Institut für Zukunftsstudien und  
Technologiebewertung ; Nr. 55)

ISBN 3-929173-55-7

© 2003 **IZT** by Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung. – Berlin

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

**Abstract**

The report contains the documentation of the five future workshops which were performed by the IZT within the framework of the German Research Dialogue “Futur” during the last quarter of 2001.

The general aim of these workshops consisted in supporting the work of the so called Futur “focus groups”. More specifically, it was targeted at developing additional normative future visions for the Futur “lead visions” and for the construction of scenarios within these. For this reason issues had to be addressed which had been taken up but not gone more deeply into by the focus groups. Moreover, linkages between the issues of the focus groups were to be established. On a more general level, the future workshops strengthened the orientation of the whole Futur process at societal demands.

Due to their specific tasks the methodology of the future workshops was tailored to the needs of the Futur process: The last phase, the “realization phase” was abridged and the results of the workshops were fed back into the focus groups.

A short over-all interpretation of the five workshops is completing the report.

**Abstract**

Der Bericht dokumentiert die fünf Zukunftswerkstätten, die das IZT Ende 2001 im Rahmen des Deutschen Forschungsdialogs Futur für das Bundesministerium für Bildung und Forschung durchgeführt hat.

Ziel der Zukunftswerkstätten war es, die Arbeit der Futur-Fokusgruppen im Hinblick auf die Leitvisionen und die Szenariokonstruktion zu unterstützen und dabei explizit normative Zukunftsentwürfe visionär zu entwickeln. Dabei ging es insbesondere darum, Themen aufzugreifen, die in den Fokusgruppen angeschnitten, jedoch nicht vertieft wurden, und Querbeziehungen zwischen den Fragestellungen der Fokusgruppen herzustellen. Auf diese Weise wurde auch die Orientierung des Dialogprozesses am gesellschaftlichen Bedarf weiter gestärkt.

Die Methode der Zukunftswerkstätten wurde an die spezifische Aufgabenstellung angepasst (verkürzte Realisierungsphase). Die Ergebnisse der Zukunftswerkstätten flossen in die Fokusgruppenarbeit zurück. Eine thesenhafte vergleichende Auswertung der Zukunftswerkstätten rundet den vorliegenden Bericht ab.



## Inhalt

<b>Einführung</b> .....	<b>9</b>
Was ist Futur? .....	9
Welche Aufgaben erfüllt das IZT im Futur-Prozess? .....	10
Was ist eine Zukunftswerkstatt? .....	10
Welche Rolle spielten die Zukunftswerkstätten in Futur? .....	12
Inhaltliche Bezüge der Zukunftswerkstätten zu den Themen der Futur- Fokusgruppen.....	13
<b>Zukunftswerkstatt 1:</b>	
„Zukunft von Gesundheit und Wohlbefinden – Visionen für ein Leben im Zeichen der Vorsorge“ .....	<b>15</b>
<b>Zukunftswerkstatt 2:</b>	
„Work-Life-Balancing – Visionen für eine Arbeits-, Freizeit- und Familienwelt von morgen“ .....	<b>49</b>
<b>Zukunftswerkstatt 3:</b>	
„Altern in einer nachhaltigen Gesellschaft – Visionen vom Leben im Alter und einem neuen Miteinander der Generationen“ .....	<b>85</b>
<b>Zukunftswerkstatt 4:</b>	
„Städtische Räume von morgen – Visionen für urbanes Leben im 21. Jahrhundert“ .....	<b>119</b>
<b>Zukunftswerkstatt 5:</b>	
„Lernwelten der Zukunft – Visionen für eine wissensbasierte Gesellschaft“ .....	<b>153</b>
<b>Querauswertung über alle fünf Futur-Zukunftswerkstätten</b> .....	<b>189</b>



## **Einführung**

Der vorliegende Werkstattbericht bündelt die Dokumentationen von fünf Zukunftswerkstätten, die das IZT Ende 2001 im Rahmen des „Deutschen Forschungsdialogs Futur“ für Bildung und Forschung (BMBF) durchgeführt hat.

Dieses Einführungskapitel vor den fünf vollständig (und mit jeweils eigenem Inhaltsverzeichnis) wiedergegebenen Dokumentationen liefert Hintergrundinformationen zum Projektzusammenhang und zur Methode. Eine kurze, thesenhaft zusammenfassende Querauswertung über alle fünf Zukunftswerkstätten findet sich am Ende dieses Berichtes.

### **Was ist Futur?**

Futur ist ein Prozess zur forschungs- und bildungspolitischen Themengenerierung und zur Unterstützung des BMBF bei der Definition neuer Forschungsstrategien. Da Futur dabei vor allem auf eine breite Partizipation einer großen Anzahl unterschiedlicher Experten und Betroffener setzt, ist der Prozess als Diskursprojekt organisiert und trägt deshalb auch den Titel „Futur – Der deutsche Forschungsdialog“.

Futur geht im Unterschied etwa zu anderen Technologiefrüherkennungsaktivitäten nicht vom Konzept einer technologiegetriebenen Entwicklung („technology push“), sondern vom Konzept einer bedarfsgetriebenen Entwicklung („demand pull“) aus. Insofern ergänzt Futur die BMBF-internen Aktivitäten der Technologiefrüherkennung und Forschungsstrategiebildung durch die Identifizierung bedarfsgeleiteter, gesellschaftlich begründeter Aufgabenstellungen an Forschung und Technologieentwicklung, wobei selbstverständlich neben sozioökonomischen Aspekten auch technologische einfließen.

Seit Frühjahr 2001 wurde dazu ein „innerer Akteurskreis“ von ca. 800 Experten aus allen Bereichen von Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft aufgebaut und in Workshops und Konferenzen einbezogen. Weitere 700 Personen bilden den „äußeren Akteurskreis“, der sich vorrangig über einen Internet-Workspace beteiligt. Für die interessierte Öffentlichkeit werden über die Futur-Website [www.futur.de](http://www.futur.de) Informationen zur Verfügung gestellt. Bis Frühjahr 2002 wurden in einem mehrstufigen Prozess aus ursprünglich 60 Vorschlägen für forschungs- und bildungspolitische Themen zunächst 12 zentrale Themenbereiche herausgefiltert. Bis zum Sommer 2002 wurden dann in Fokusgruppen die fünf vorrangigen Themen-Favoriten zu so genannten „Leitvisionen“ – Beschreibungen von künftigen Anwendungsfeldern und daraus

resultierenden Forschungsbedarfen – fortentwickelt und jeweils durch ein visionäres, allgemeinverständliches Szenario illustriert.

Aktuell wird parallel an der forschungspolitischen Umsetzung der ersten Leitvisionen in Förderprogramme und an der Vorbereitung der nächsten „Runde“ von Futur gearbeitet.

### **Welche Aufgaben erfüllt das IZT im Futur-Prozess?**

Neben der wissenschaftlich-methodischen Prozessberatung liegen die besonderen Schwerpunkte des IZT innerhalb von Futur auf der Szenariokonstruktion sowie der Durchführung von Zukunftswerkstätten und Szenarioworkshops. Das IZT kooperiert dazu im Rahmen eines Konsortiums mit dem Institut für Organisationskommunikation (IFOK), dem Fraunhofer-Institut für Systemtechnik und Innovationsforschung (ISI), dem VDI/VDE-Technologiezentrum Informationstechnik (VDI/VDE-IT) sowie der Pixelpark AG.

Das IZT hat im Rahmen von Futur bislang sechs auf Fokusgruppen-Workshops basierende Szenarien entwickelt (abrufbar unter [www.futur.de](http://www.futur.de)) und die im vorliegenden Werkstattbericht dokumentierten fünf Zukunftswerkstätten durchgeführt.

### **Was ist eine Zukunftswerkstatt?**

Die Methode der Zukunftswerkstätten ist in den 70er Jahren als partizipative Problemlösungsmethode von Robert Jungk und Norbert Müllert entwickelt worden. Zukunftsinteressierte und Betroffene entwerfen dabei unter Anwendung von Visualisierungs-, Brainstorming- und Kreativmethoden wünschbare Zukünfte und suchen anschließend nach konkreten Realisierungschancen.

Zukunftswerkstätten zeichnen sich durch ein moderiertes zielgerichtetes Vorgehen mit idealerweise 12- bis 25-köpfigen Gruppen aus, das von den Teilnehmenden inhaltlich bestimmt und gestaltet wird. Dabei wechseln sich eher rational-analytische und intuitiv-kreative Arbeitsphasen ab. Durch gezielte Medienbrüche und den mehrfachen Bearbeiterwechsel werden Spielräume geschaffen, die sich als Projektionsflächen für Phantasie freisetzende „Re-Interpretationen“ auswirken.

Eine weitere Besonderheit an der Methode ist der kreative „Umweg“ in der sogenannten Utopiephase. Die Teilnehmenden entwickeln Ideen und Lösungsansätze für die Praxis nicht direkt aus den Problemen und Kritiken, sondern aus ihren Wünschen, Phantasien und utopischen Zukunftsentwürfen.



Damit derart gruppenverantwortet Probleme gelöst oder Themen durchdrungen werden können, sind drei Phasen zu durchlaufen:

### 1. Beschwerde und Kritikphase

Die erste Phase dient dem Bestimmen des Ist-Zustands. Die Fragestellung der Werkstatt wird durch die kritische Aufarbeitung der verschiedenen Aspekte geklärt. Die Trends und die Kritikpunkte werden gesammelt und systematisiert.

(In den Futur-Werkstätten lauteten die diesbezüglichen Schlüsselfragen: *Welche Entwicklungen kommen auf uns zu? Denken Sie an absehbare Veränderungen in Bezug auf das Thema der Zukunftswerkstatt.*

*Wenn Sie an Ihre Möglichkeiten denken, den Themenbereich zu beeinflussen, was stört, was behindert Sie, wo werden Sie unzureichend unterstützt?)*

### 2. Phantasie- und Utopiephase

Die zweite Phase dient dem Ausbreiten des „Wunschhorizonts“. Dazu müssen die Hauptkritiken am Ist-Zustand mittels Kreativität und „sozialer Phantasie“ überwunden werden.

(Zentraler Punkt der Phantasiephase war im vorliegenden Fall eine fiktive Reise in eine positive utopische Zukunft. Dabei erhielten die Arbeitsgruppen folgende Aufgabenstellung: *Untersuchen Sie bei Ihrer virtuellen Exkursion, wie Ihre Wünsche und Mottos im täglichen Leben von Utopia verwirklicht sind. Was zeichnet unseren Themenbereich in Utopia aus? Welche Besonderheiten gibt es? Wie machen sich die Besonderheiten im Tagesablauf bemerkbar?)*

### 3. Verwirklichungs- und Praxisphase

In der dritten Phase suchen die Teilnehmer nach Wegen, ihre Ideen durch konkrete Handlungen zu realisieren. Der Wunschhorizont wird zu Forderungen bzw. Lösungsansätzen verdichtet. Dazu werden die attraktivsten bzw. interessantesten Ideen aus der Phantasiephase ausgewählt, „gedeutet“ und in Arbeitsgruppen weiter bearbeitet.

(In den Futur-Zukunftswerkstätten ging es dabei insbesondere um spezifische Unterstützungsleistungen durch Forschung, Technikentwicklung und Bildungsbereich: *Was können Forschung, Bildung und Technikentwicklung beitragen, um die Verwirklichung der gekennzeichneten Anforderungen zu unterstützen?)*

### **Welche Rolle spielten die Zukunftswerkstätten in Futur?**

Mit den Zukunftswerkstätten in Futur wurde das Ziel verfolgt, die Arbeit der Fokusgruppen im Hinblick auf die Leitvisionen und die Szenariokonstruktion zu unterstützen und anzureichern und dabei explizit normative Zukunftsentwürfe, also grundsätzlich wünschbare Zukünfte, zu entwickeln. Dabei ging es insbesondere darum, Themen aufzugreifen, die in den Fokusgruppen angeschnitten, jedoch nicht vertieft wurden, und Querbeziehungen zwischen den Fragestellungen der Fokusgruppen herzustellen. Auf diese Weise sollte auch die Orientierung des Dialogprozesses am gesellschaftlichen Bedarf weiter gestärkt werden.

Als solcherart „querliegende“ oder besser überwölbende Themenstellungen der Futur-Zukunftswerkstätten wurden schließlich gewählt:

Zukunftswerkstatt 1:

**„Zukunft von Gesundheit und Wohlbefinden –  
Visionen für ein Leben im Zeichen der Vorsorge“**

Zukunftswerkstatt 2:

**„Work-Life-Balancing –  
Visionen für eine Arbeits-, Freizeit- und Familienwelt von morgen“**

Zukunftswerkstatt 3:

**„Altern in einer nachhaltigen Gesellschaft –  
Visionen vom Leben im Alter und einem neuen Miteinander der Generationen“**

Zukunftswerkstatt 4:

**„Städtische Räume von morgen –  
Visionen für urbanes Leben im 21. Jahrhundert“**

Zukunftswerkstatt 5:

**„Lernwelten der Zukunft –  
Visionen für eine wissensbasierte Gesellschaft“**

Da die Methode Zukunftswerkstatt von ihren Entwicklern in erster Linie als aktivierendes Partizipationsinstrument verstanden wurde und vor allem von der intrinsischen Motivation Betroffener lebt, stehen am Ende einer „klassischen“ Zukunftswerkstatt mehr oder weniger umfangreiche „Projektvorhaben“, die mindestens anteilig Elemente enthalten, mit denen die Teilnehmer selbst aktiv die entwickelten Problemlösungen und Wunschziele befördern können. Will man Zukunftswerkstätten als Ideenquelle für externe Akteure instrumentalisieren, sind deshalb einige mehr oder weniger große Modifikationen des ursprünglichen Verfahrens

erforderlich. Besonders hervorzuheben ist ein Variante, die am IZT entwickelt und schon bei früheren Studien mit gutem Erfolg eingesetzt werden konnte: Am Ende der Werkstätten stehen in diesem Falle nicht praktische Aktionspläne, sondern Projektvorschläge, die zumindest mittel- bis langfristig realisierbar sein sollten, aber auch noch viel Wunschenken enthalten dürfen.

In diesem Sinne wurden die Zukunftswerkstätten im Futur-Prozess derart konzipiert, dass sie vor allem zusätzliche Substanz für die Entwicklung der Leitvisionen und die Szenario-Konstruktion liefern konnten. Dies waren insbesondere differenzierte Problemsichten und attraktive Ansatzpunkte für Visionen, die anschließend durch eine systematische Ergebnisdokumentation und -aufbereitung herausgearbeitet wurden.

### **Inhaltliche Bezüge der Zukunftswerkstätten zu den Themen der Futur-Fokusgruppen**

Vor dem Hintergrund der vorliegenden Dokumentationen konnte den 12 Futur-Fokusgruppen jeweils die Ergebnisse einer oder mehrerer Zukunftswerkstätten zur vorrangigen Berücksichtigung empfohlen werden.

Eine solche Zuordnungsliste konnte natürlich weder vollständig noch allgemeinverbindlich sein, da unter anderen Gesichtspunkten sicher auch noch andere Zuordnungen hätten vorgeschlagen werden können.

(Überblickstabelle auf der Folgeseite)

<b>Futur-Fokusgruppe</b>	<b>einschlägige Zukunftswerkstätten</b> (weniger starke Bezüge in Klammern)
Lebenswerte Arbeit in der Wissensgesellschaft	ZW 1, 2, 3 und 5
Lernort Deutschland	ZW 5 (ZW 2, 3 und 4)
Leben in der vernetzten Welt	ZW 2, 4 und 5 (ZW 3)
Förderung interkultureller Potenziale	ZW 5 (ZW 2 und 4)
Organisationsmodelle für den Umgang mit Wissen	ZW 5 (ZW 3)
Nachhaltige Mobilität	ZW 4 (ZW 3)
Medizinisch-technischer Fortschritt	ZW 1 und 3
Genuss, Qualität, Versorgung	ZW 1 und 2
Nachhaltige Agrarproduktion	ZW 1 (ZW 4)
Naturre Ressourcen als Mitwelt des Menschen	ZW 4
Dezentralisierung – Strategie für nachhaltiges Wirtschaften	ZW 4
Das intelligente Produkt	ZW 2, 3 und 4 (ZW 1 und 5)

Zukunftswerkstatt

**„Zukunft von  
Gesundheit und Wohlbefinden  
- Visionen für ein Leben  
im Zeichen der Vorsorge“**

Berlin, 15.11.2001



**IZT**

Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung

## **Dokumentation der Zukunftswerkstatt**

### **„Zukunft von Gesundheit und Wohlbefinden - Visionen für ein Leben im Zeichen der Vorsorge“**

im Rahmen des Futur-Prozesses des  
Bundesministeriums für Bildung und Forschung  
am 15.11.2001  
im Tagungszentrum Katholische Akademie, Berlin

---

#### **Konzeption/**

**Moderation:** Dr. Robert Gaßner, IZT  
Horst Mauer, ecce

**Dokumentation:** Dr. Robert Gaßner, IZT  
Mandy Scheermesser, IZT  
Dr. Karlheinz Steinmüller, IZT

**Teilnehmer:** 16 Personen – unter anderem aus folgenden Herkunftsinstitutionen bzw. Berufen:  
Bundesministerium für Bildung und Forschung; Triad Berlin Projektgesellschaft mbH; IFOK GmbH - Institut für Organisationskommunikation; Infineon Technologie, Corporate Research, Emerging Technologies; BDI Abt. Technologie- und Innovationspolitik; Universität St. Gallen; Philips Forschungslaboratorien Aachen; Berliner Schule für Gesundheit; Medizinstudentin; praxis - Kreativagentur für Dinge und Dienste; Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung; Asienhaus/ ent-flechtwerk. moderation und training; Autorin; Gesellschaft für Zukunftsgestaltung – Netzwerk Zukunft e.V..

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einführung.....</b>	<b>18</b>
1.1	Einstieg ins Thema: Trends .....	19
<b>2</b>	<b>Beschwerde- und Kritikphase.....</b>	<b>21</b>
2.1	Kritiklisten .....	21
2.2	Ausgewählte „Hauptkritikpunkte“ mit Beispielen .....	23
	Rubrik 1 („Trennung von Körper und Arbeit“)	23
	Rubrik 2 („Zu viel Stress im Alltag“)	23
	Rubrik 3 („ärztliche Kompetenzdefizite“)	24
	Rubrik 4 („fehlende geschlechtergerechte Medizin“)	24
	Rubrik 5 („Zweiklassen-Medizin“)	25
	Rubrik 6 („kein Bewusstsein von Quantität und Qualität“)	25
	Rubrik 7 („Kommerzialisierter Mensch“)	25
2.3	Von der „persönlichen Hauptkritik“ zum „persönlichen Motto“ .....	26
<b>3</b>	<b>Phantasie- und Utopiephase.....</b>	<b>27</b>
3.1	Zeitreise nach X-Land .....	28
	Utopie Gelbland .....	29
	Utopie Grünland.....	33
	Utopie Oranger Planet.....	36
3.2	Ideenauswahl durch „Expertenduos“ und „Übersetzung“ der Ideen .....	40
	„Gesundheit als tragendes Element der Gesellschaft“ .....	40
	„Körperkompetenz entwickeln!“ .....	40
	„Schulfach/ Grundbildung für alle 'Wohlbefinden'“ .....	40
	„Bei anderen Rückhalt finden“ .....	41
	„Verantwortlichkeit sich und der Gemeinschaft gegenüber“ .....	41
	„Die Ich-AG – positiv verstanden“ .....	41
<b>4</b>	<b>Verwirklichungs- und Praxisphase .....</b>	<b>42</b>
	Arbeitsgruppe „Körperkompetenz entwickeln!“ .....	43
	Arbeitsgruppe „'Wohlbefinden' als Schulfach und Grundbildung für Alle“ .....	44
	Arbeitsgruppe „Bei Anderen Rückhalt finden“ .....	45
	Arbeitsgruppe „Die Ich-AG – positiv verstanden“ .....	46
<b>5</b>	<b>Abschlussrunde .....</b>	<b>47</b>

## 1 Einführung

Herr **Gaßner** und Herr **Bode** begrüßten die Teilnehmer und fassten die Ziele der Zukunftswerkstatt sowie des Futur-Prozesses insgesamt zusammen. Prinzipiell gehe es bei dem Futur-Prozess darum, unter Beteiligung zahlreicher Akteure aus wichtigen gesellschaftlichen Bereichen Zukunftsbilder, Szenarien und Visionen zu entwickeln, die in die Gestaltung der Forschungspolitik einfließen sollen. Der Futur-Prozess stützt sich dabei auch auf Zukunftswerkstätten, denn diese sind ein vielfältig erprobtes Instrument, um in einem kreativen Verfahren Visionen zu entwickeln und Chancen zu ihrer Verwirklichung zu ermitteln.

Herr **Mauer** stellte die Methode der Zukunftswerkstatt und ihre Entstehungsgeschichte vor. Zukunftswerkstätten sind in den 70er Jahren als partizipative Problemlösungsmethode von Robert Jungk und Norbert Müllert in Berlin entwickelt worden. Sie zeichnen sich durch ein moderiertes zielgerichtetes Vorgehen mit Arbeit in Groß- und Kleingruppen aus, das von den Teilnehmenden inhaltlich bestimmt und gestaltet wird. Das besondere an der Methode ist der kreative „Umweg“ in der Utopiephase. Ideen und Lösungsansätze für die Praxis entwickeln die Teilnehmenden nicht aus den Problemen und Kritiken, sondern aus ihren Wünschen, Phantasien und utopischen Zukunftsentwürfen.

Damit derart gruppenverantwortet Probleme gelöst oder Themen durchdrungen werden können, sind drei Phasen zu durchlaufen:

### 1. **Beschwerde und Kritikphase**

Die Fragestellung der Werkstatt durch kritische Aufarbeitung der verschiedenen Aspekte klären: Bestimmen des Ist-Zustands.

### 2. **Phantasie- und Utopiephase**

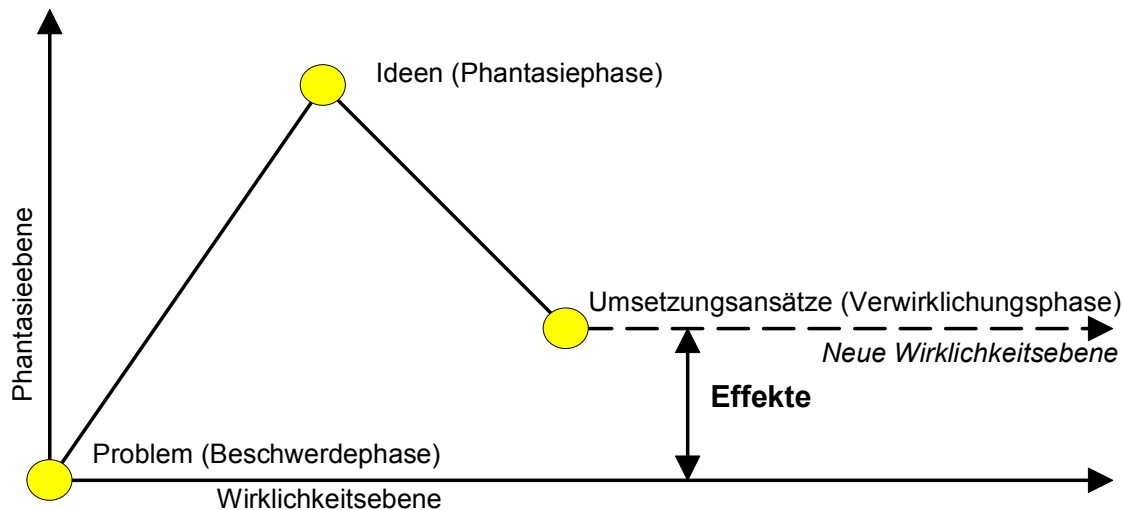
Hauptkritiken am Ist-Zustand mit Phantasie und Kreativität überwinden:  
Ausbreiten des Wunschhorizonts.

### 3. **Verwirklichungs- und Praxisphase**

Teile des Wunschhorizonts zu Forderungen bzw. Lösungsansätzen verdichten.  
Klären des Handlungspotentials.



Ziel des Drei-Phasen-Modells ist es, sich durch zeitweiliges Phantasieren von den Behinderungen der Realität so zu lösen, dass wünschbare Lösungen und Handlungsansätze sichtbar werden.



(Quelle: IZT nach Kuhnt & Müllert 96)

## 1.1 Einstieg ins Thema: Trends

Zum Kennenlernen und um in das Thema einzusteigen wurden im Plenum Trends gesammelt. Die Aufgabenstellung lautete:

**Welche Entwicklungen kommen auf uns zu? Denken Sie an absehbare Veränderungen in Bezug auf Gesundheit und Wohlbefinden. Nennen Sie eine wichtige Entwicklung, die in Zukunft Ihre Gesundheit und Ihr Wohlbefinden beeinflussen wird.**

Die Teilnehmer schrieben dazu Trends auf und stellten sich und „ihren“ Trend den anderen vor.

### Trends

- immer älter: Lebensqualität oder nur –quantität?
- menschliche Ersatzteile nach Maß
- Operationen „von innen“
- flexible Arbeitsformen
- mehr Hypochonder und Hysteriker (hypertrophierte individuelle Vorsorge)

- Vorsorge statt Krankheiten kurieren –  
in Gesundheits-, Gesellschafts- und Wirtschaftssystem (Wunschdenken?)
- sich öffnende Schere in Bezug auf Herkunft, Wohlstand, Geisteshaltung
- *Gesunderhaltung* und Prävention
- Auseinanderklaffen von Möglichkeiten der Medizin und deren Finanzierbarkeit
- mehr ältere Menschen im Verhältnis zu jüngeren Menschen
- mobiler Operationssaal, der vor die Haustür der Patienten fährt  
(nach der Operation wird man ins eigene Bett gelegt)
- zunehmendes Gesundheitsbewusstsein
- zunehmende Lärmbelastung
- immer stärkere Beeinträchtigung durch Stress
- Gentests à la „Gattaca“
- low tech, high touch



## 2 Beschwerde- und Kritikphase

Für die Arbeit in der Kritikphase wurden drei Kleingruppen gebildet. In jeder Gruppe wurden Kritiklisten gesammelt zu der Frage:

**Wenn Sie an Ihre Möglichkeiten denken, Ihre Gesundheit und Ihr Wohlbefinden zu beeinflussen, was stört, was behindert Sie, wo werden Sie unzureichend unterstützt?**

Im nächsten Schritt wurden von jeder Gruppe jeweils vier „Hauptkritikpunkte“ ausgewählt. Diese insgesamt 12 „Hauptkritikpunkte“ wurden im Plenum präsentiert und gemeinsam gruppiert. Zu diesen Kritikrubriken wurden anschließend im Plenum möglichst konkrete Beispiele gesammelt.

### 2.1 Kritiklisten

#### Arbeitsgruppe 1

- Es gibt keine nicht-ärztlichen Gesundheitshelfer / Pfleger mehr (diese stellen oft die besseren Diagnosen als die Mediziner).
- mechanisches Gesundheitsverständnis
- Diagnosen sind unverständlich („Mediziner-Latein“).
- Es fehlt die Zeit um krank zu sein (krank sein = blau machen).
- Es gibt immer wieder Unklarheiten, welcher Arzt wofür zuständig ist.
- Es fehlt ein Informationssystem über die „Qualität von Mediziner“.
- keine Unterstützung von alternativen Behandlungsmethoden (Lobbyismus?)
- Was und wie viel ist nötig zum Wohlbefinden?
- „Gesunde“ zahlen für „Risikogruppen“ (Raucher etc.) mit.
- störend: „Fließbandabfertigung“ auch beim Hausarzt.



## Arbeitsgruppe 2

- Ich gehe nicht zum Arzt, wenn ich gesund bin.
- falsche Kostenverteilung
- Krankheitsbekämpfung steht zu sehr im Vordergrund.
- Es fehlt eine „Präventionsdiktatur“.
- Trennung von Körper und Funktion
- Es fehlt eine geschlechtergerechte Medizin.
- Das Solidaritätsprinzip wird aufgekündigt.
- zu wenig alternative Medizin
- Im beruflichen Alltag fehlen körperliche Bewegungsmöglichkeiten.
- mangelnde Transparenz und Konsumentensouveränität

## Arbeitsgruppe 3

- fehlende Zeit, um sich im Berufsalltag richtig zu ernähren
- zu viel Zigarettenwerbung
- Die Wellness-Bewegung ist zu kommerziell.
- Bild magersüchtiger Models in der Werbung
- Medizin kann kein Wohlbefinden schaffen.
- fehlende Informationen über individuelles Gesundheitsverhalten
- widersprüchliche Informationen / Beratung
- Ärzte mit diagnostischem Unvermögen („experimentierendes“ Vorgehen)
- Defizite im Lebensmittelangebot (nicht frisch, nicht aus der Region)
- zu wenig Zeit für sich selbst



## 2.1 Ausgewählte „Hauptkritikpunkte“ mit Beispielen

### Rubrik 1 („Trennung von Körper und Arbeit“)

#### Kritiken:

- Während der Arbeitszeit wird auf den Körper nicht geachtet.  
(Dies gilt sowohl für geistige, wie für körperliche Arbeit.)
- Während der Arbeitszeit wird der Körper einseitig – und daher ungesund – belastet.

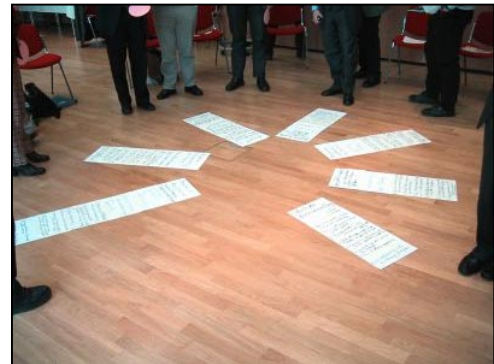
#### Beispiele:

- Es gibt zu wenig Bewusstsein dafür, dass man sich mit Pausen *für* die Arbeit fit macht (legitime „Pausengymnastik“).
- Wer in der Mittagspause spazieren will, muss leider schneller essen.
- Selbst vorhandene Sportstätten im Betrieb werden meist nicht genutzt.
- Stress ist schick? (als Motto einer leistungsorientierten Gesellschaft)
- Schwerstarbeit *verbraucht* den Körper.
- Funktionen werden unzulässig getrennt.

### Rubrik 2 („Zu viel Stress im Alltag“)

#### Kritiken:

- Der Alltag ist von Stress und Hektik geprägt, der *Arbeits*alltag ebenso wie der *private*.
- Man hat keine Zeit krank zu sein  
(krank sein wird mit „blau machen“ gleichgesetzt).



#### Beispiele:

- Man kommt nicht zum Mittagessen bzw. hat zu wenig Zeit für gesundes Essen.
- Sich frische Lebensmittel zu besorgen, kostet Zeit.
- Vater sein kostet Zeit, leider auch zum Nachteil der Gesundheit.
- Man geht zur Arbeit, obwohl man erkältet ist.
- Die Müdigkeit nach dem Essen passt nicht zur Arbeit.
- Selbst die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel, auch das Zugreisen, ist mit Stress verbunden.

**Rubrik 3 („ärztliche Kompetenzdefizite“)****Kritiken:**

- In der Gesundheitsversorgung der Bevölkerung fehlen nicht-ärztliche Methoden und Berufe bzw. werden gering geschätzt.
- Ärzte verfügen häufig nicht über hinreichende medizinische (auch diagnostische!) und soziale Kompetenz.

**Beispiele:**

- Der Arzt kann sich dem Einzelnen nicht ausreichend widmen – und er lernt es auch nicht in der Ausbildung.
- Oft werden Krankheiten nicht richtig erkannt bzw. nicht richtig behandelt.
- Ärzte sind in der Ausbildung zu viel im Krankenhaus beschäftigt (mit Problemstellungen, die im Alltag der niedergelassenen Ärzte nur selten vorkommen).
- Alternative Behandlungsmethoden müssen selber bezahlt werden.
- Ärzte bräuchten mehr Supervision.

**Rubrik 4 („fehlende geschlechtergerechte Medizin“)****Kritiken:**

- Die Medizin ist immer noch vorwiegend auf den männlichen Patienten orientiert; Frauen werden benachteiligt.

**Beispiele:**

- Frauen werden bei Unterleibsoperationen „inkontinent geschnitten“.
- Ärzte wissen zu wenig über die weibliche Anatomie.
- Frauen werden frigide geschnitten.
- Pathologie und Anatomie ist männlich orientiert.
- Spezifische Frauenerkrankungen werden zu wenig erforscht.
- Frauen bekommen (im Klimakterium) zu viel Hormone verschrieben.
- Es gibt keine echten „Männerärzte“.

### **Rubrik 5 („Zweiklassen-Medizin“)**

#### **Kritiken:**

- Patienten werden nicht gleichbehandelt, sondern nach ihrer Zahlungskraft unterschieden.
- Im globalen Maßstab existieren extreme Unterschiede in der Gesundheitsversorgung.

#### **Beispiele:**

- Bevorzugung von Privatpatienten
- Gesetzlich Versicherte bekommen nur (billige) Amalgamfüllungen.
- Bestimmte Praxen schließen „gesetzlich Versicherte“ ganz aus.
- Bestimmte Kliniken nehmen nur „privat Versicherte“ auf.
- In Drittweltländern sterben Menschen an Krankheiten, die im Prinzip behandelbar sind.
- In Drittweltländern werden Tests an Menschen durchgeführt.

### **Rubrik 6 („kein Bewusstsein von Quantität und Qualität“)**

#### **Kritiken:**

- Es fehlt eine „Präventionsdiktatur“.
- Es gibt keine Gesundheitsberater, nur Krankheitsberater.
- Im Gesundheits- und Wellnessbereich existiert kein Bewusstsein dafür, dass Qualität wichtiger als Quantität ist.

#### **Beispiele:**

- Sonnenbankbetreiber „grillen“ ihre Kunden oft unverantwortlich.
- Reihenabfertigung beim Arzt
- Man hat als Mensch in unserer Gesellschaft zu konsumieren  
– auch in Bezug auf Gesundheit und Wellness.
- Der Arzt wird nicht bei Gesundheit seiner Patienten bezahlt, sondern bei deren Krankheit.
- Auch alternative Behandlungsmethoden kosten viel Geld.

### **Rubrik 7 („Kommerzialisierter Mensch“)**

#### **Kritiken:**

- Im Gesundheitswesen wird der Mensch als kommerzialisiertes Objekt behandelt.

- Fließbandbehandlung beim Arzt wie in der Autowerkstatt

### Beispiele:

- Wir weichen der Krankheit aus.
- Eine Leberfleckenuntersuchung muss selber bezahlt werden.
- Wenn ich *noch* nicht krank bin, kann ich zu niemandem gehen.
- Der Arzt rät zum Sporttreiben, aber er sagt nicht wie.
- Wir fragen zu spät und zu wenig, was wir für uns selbst tun können.

### 2.3 Von der „persönlichen Hauptkritik“ zum „persönlichen Motto“

Für den Einstieg in die folgende Utopiephase entschied sich jeder Teilnehmer anschließend für eine der Rubriken, wählte eines oder mehrere der Beispiele aus und formulierte daraus – positiv gewendet – sein „persönliches Motto“ für das Thema Gesundheit und Wohlbefinden (um sich zumindest für die weitere Zukunftswerkstatt daran zu orientieren).

#### persönliche „Hauptkritik“

#### persönliches „Motto“

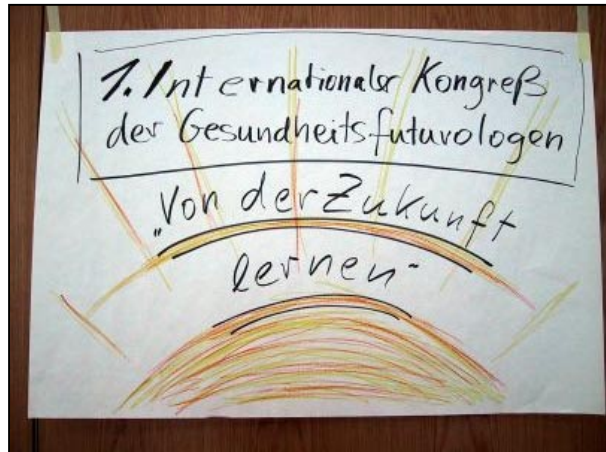
Eine Leberfleckenuntersuchung muss selbst bezahlt werden.	Kostenlose und umfangreiche Vorsorgemaßnahmen für Alle!
Der Arzt kann sich dem einzelnen nicht widmen – er lernt es auch gar nicht.	Medizin als Studium des „wie helfe ich einem Menschen?“ (und ein dazu passenden Gesundheitssystem)
Kommerzialisierung und Versachlichung statt Nähe und Mitgefühl	Gesellschaft sich umeinander kümmernder Menschen
Fließbandärzte	„Arztfreund“
Arzt/ Ärztin wird nicht für Gesunderhaltung bezahlt.	Der Patient zahlt solange er gesund (erhalten) bleibt.
Gesellschafts-Präventions-Controlling	selbstverständliche Körperkompetenz
kommerzialisierter Mensch	Das Schalom-Prinzip für Mensch und Gesellschaft
Arzt wird nicht für Gesundheit bezahlt	zahlen für gesunde Patienten
ungenügend Freiraum für Bewegung	Pausengymnastik
„Man geht zur Arbeit, obwohl man erkältet ist.“	Ein wenig mehr Zeit für sich selbst ist gut für uns alle!
fehlende Emotionalität / Versachlichung der Patienten	Der Patient wird als „ganzer Mensch“ wahrgenommen.
zu wenig Prävention	mehr Prävention
keine Zeit, krank zu sein	ab und zu „kontrolliert“ krank werden
kommerzialisierter Mensch als Patient	Der Arzt wird für Gesundheit bezahlt.



### 3 Phantasie- und Utopiephase

Die Utopiephase einer Zukunftswerkstatt dient der Überwindung des Ist-Zustandes durch Kreativität und Phantasie. Ihr Ziel ist es, durch ungebundenes Wünschen und Phantasieren Perspektiven aufzuzeigen und dabei alle herkömmlichen Hemmnisse einmal außer Acht zu lassen.

Die „Rahmenhandlung“ der Utopiephase bestand in der Durchführung des „Ersten Internationalen Kongresses der Gesundheitsfuturologen“ unter dem Leitmotiv „Von der Zukunft lernen“, in dessen Verlauf (virtuelle) Exkursionen in fiktive Länder und Zeiten unternommen wurden, in denen die Mottos der Teilnehmer für das Thema Gesundheit und Wohlbefinden bereits *realisiert* sind.



Zunächst wurden verschiedene Exkursionsgruppen nach den Farben der Namensschilder (gelb, orange und grün) zusammengestellt. Die Teilnehmer/innen der Exkursionsgruppen stellten sich dem Kongress mit ihren Zukunftsmottos als „Zielkoordinaten“ vor. Da zur „Programmierung“ des Reiseziels eine gemeinsame bildliche Darstellung der

gemeinsamen Wünsche einer Exkursionsgruppe benötigt wurde, musste dieses Bild noch im Vorfeld der virtuellen Reise von jeder Exkursionsgruppe erstellt werden:

**Wie stellen sich Gesundheit und Wohlbefinden in einer Zukunft dar, in der alle persönlichen Mottos Ihrer Reisegruppe verwirklicht sind? – Stellen Sie das Neue, das besondere Flair, die Botschaft in einem Bild dar.**

Die bildlichen Darstellungen wurden im Kongress ausgestellt. Die Kongressteilnehmer/innen betrachteten in ihren Gruppen die fremden Kunstwerke genau und kommentierten diese, indem sie möglichst viele Assoziationen zu den Bildern der anderen abgaben. Anschließend schauten sie sich die Assoziationskränze zu ihrem eigenen Bild an und jeder Exkursionsteilnehmer wählte sich – zusätzlich zu seinem „persönlichen Motto“ – eine besonders „prickelnde“ Assoziation für die Reise aus.

### 3.1 Zeitreise nach X-Land

Die eigentliche Aufgabe für die Exkursionsgruppen bestand darin, den Alltag in X-Land zu untersuchen. Die gewonnenen Eindrücke vom Umgang mit Gesundheit und Wohlbefinden in X-Land (dem persönlichen „Utopia“ der Teilnehmer) sollten in einem Reisebericht für das Plenum (inkl. Bild oder Skizze) festgehalten werden. Die Exkursionsteilnehmer sollten sich dabei auf folgende Fragen konzentrieren:

**„Was zeichnet Gesundheit und Wohlbefinden in Utopia aus? Woran merken Sie, dass Sie sich in Utopia befinden? Welche Besonderheiten gibt es? Wie machen sich die ausgewählten Assoziationen im Tagesablauf bemerkbar?“**

Dabei galten folgende Spielregeln:

- Alles ist möglich! / Alles ist erlaubt!
- Offen und neugierig sein!
- Alles positiv sehen!
- Ideen und Gedanken anderer weiterdenken!
- Es gibt keine Begrenzungen!
- Keine Killerphrasen!

Nach Rückkehr von den virtuellen Exkursionen wurden 10-minütige Reiseberichte vor dem Kongressplenum präsentiert. Jeweils im Anschluss sammelte das Plenum die „attraktivsten Aspekte“ bzw. die „innovativsten Ideen“, die in den Berichten auffielen.



## Utopie Gelbland

Folgende **Mottos** für das Thema Gesundheit und Wohlbefinden wurden von den Exkursionsteilnehmern mit in die Utopiephase genommen:

- Arzt wird (nur) bezahlt bei Gesundheit
- Medizin als Studium des „Wie helfe ich einem Menschen?“ (und ein dazu passendes Gesundheitssystem)
- ab und zu kontrolliert krank werden
- Wir haben Körperkompetenz.

## Bildliche Zusammenfassung der persönlichen Mottos mit positiven Assoziationen



Unter den positiven **Assoziationen** des Plenums wurden von den Exkursionsteilnehmern folgende Punkte ausgewählt:

- Konzentration auf das Wesentliche
- Störfaktoren pieksen
- Mensch ärgere dich nicht!
- Hinwendung zum Zentrum

**Reisebericht:**

Die Besucher kommen sehr früh am Morgen in Gelbland an und dürfen sich erst einmal ausschlafen, denn dies entspricht der Grundeinstellung der Menschen in Gelbland, die ihrem Körper zukommen lassen, was der Körper braucht. Überhaupt haben in Gelbland die Menschen ein sehr enges, aktives und natürliches Verhältnis zu ihrem Körper. Für sie ist es sehr wichtig, in jeder Phase ihres Lebenszyklusses „Körperkompetenz“ zu entwickeln – im Sinne von: „Ich kenne meinen Körper und kann in ihn hineinhorchen“. Schon in der Schule gibt es ein Unterrichtsfach „Wohlbefinden“ (auch bekannt als „Ich und mein Körper“), in dem jeder Schüler und jede Schülerin den eigenen Körper kennen lernt, sich mit ihm auseinandersetzt und Körpergefühl entwickelt. Außerdem stehen physische Übungen – ähnlich wie bei uns in dem Fach „Sport“ – auf dem Programm. Wie bei uns das Fach „Deutsch“ strahlt in Gelbland das Fach „Wohlbefinden“ in alle anderen Unterrichtsfächer aus.

Schmerzen und Krankheiten gibt es selbstverständlich auch in Gelbland, aber man weiß „normal“ und „natürlich“ damit umzugehen. Nicht zu starke Schmerzen werden als ein sinnvolles Signal des Körpers ertragen, die Gelbländler sind alles andere als wehleidig. Über die Themen „Schmerz“, „Krankheit“, „Sterben“ und „Tod“ wird in der Gesellschaft offen geredet, es sind keine Tabuthemen; auch werden Kranke und Sterbende nicht aus der Gesellschaft ausgegrenzt.

Die Heranwachsenden lernen in Gelbland „gesund zu sündigen“. Über die Stränge zu schlagen, auch den Körper auszutesten, bisweilen zu überlasten, wird nicht von vornherein verurteilt – aber die jungen Bewohner von Gelbland achten ihren Körper (in der Regel) viel zu sehr, um ihn durch gefährliche Suchtmittel zu ruinieren. Zugleich lernen sie, Körper und Geist systematisch – allseitig – zu entwickeln. Prävention macht in Gelbland Spass: die Gelbländler werden nicht durch Vernunft gesund, sondern durch Vergnügen. Viele der Gelbländler sind im Verlaufe ihres Lebens wenigstens eine Zeitlang selbstständig (flexible Arbeits- und Beschäftigungsformen werden in Gelbland generell geschätzt); sie begreifen sich als eine Art „Ich AG“ und sie sind sehr versiert dabei, wenn es darum geht, „in sich selbst zu investieren“ (im Sinne von Kompetenzaufbau in jeder Hinsicht).

Die Orientierung auf die Körperkompetenz macht in Gelbland vor den Betriebstoren nicht Halt. Man merkt das schon am Einstellungsgespräch, bei dem zuerst gefragt wird „Sind Sie mit sich im Gleichgewicht?“ – Körperkompetenz ist nicht zuletzt wichtig für die Selbstvermarktung der „Ich AG“!

Jedes Unternehmen führt etwa einmal im Quartal einen „Gesundheitstag“ für alle durch, einen ganzen Tag, der der Vorsorge gewidmet ist. Da werden Gesundheitschecks angeboten, spezielle Berater kommen ins Unternehmen und bieten ihre Dienste der Belegschaft an, außerdem gibt es gemeinsame Aktionen, die nicht nur den Körper stärken, sondern auch den Teamgeist. Das Management entwickelt mit den Beschäftigten gemeinsame Gesundheitspläne, denn alle sind davon überzeugt, dass nur eine gesunde und fröhliche Belegschaft gute Leistungen erbringt; Bewegung und Wohlfühl im Team sind ein starkes Incentive. Einige Consultings bieten sogar „Gesundheits-Controlling“ und „Körperkompetenz-Controlling“ an.

Wenn jemand dennoch erkrankt ist, kommt ein Wohlfühl- und Gesundheitsberater zu ihm nach Hause und gibt ihm Gesundheitstipps, damit er schnell seine Gesundheit und sein Wohlbefinden wiedererlangt. Im Falle eines Falles kann der Gesundheitsberater selbstverständlich schnell Rücksprache mit Spezialisten treffen – oder wenn nötig auch ein Spezialistenteam anfordern. Aber auch bei Gesunden schaut ab und zu einmal ein Bekannter vorbei, der sich als Gesundheitsberater hat ausbilden lassen. Gesundheit muss man sich in Gelbland nicht irgendwo abholen, man bekommt sie ins Haus gebracht.

Überhaupt geht man in Gelbland aufeinander zu und hört einander zu. Das beginnt schon früh am Morgen in den Familien. Und wenn man einen Bekannten – oder auch einen Fremden! – trifft, ist die Frage „Na, wie geht es dir?“ nicht eine bloße rhetorische Floskel, sondern ernst gemeint. Echtes Mitgefühl zieht auch gegenseitige Hilfe nach sich. Das trifft besonders für Schwache und Alte, Kranke und Sterbende zu. Die Gelbländler nehmen im Kreis der Familie Abschied vom Leben; selbst für die Kinder hat so der Tod ein Stück von seinem Schrecken verloren.

Summa summarum kann die Exkursionsgruppe feststellen, dass in Gelbland der Mensch, der über seine eigene Körperkompetenz verfügt, im Mittelpunkt steht, so wie es die Grafik ins Bild fasst.

Hinsichtlich der Entwicklung, die zu den utopischen Zuständen von Gelbland führte, konnte kein endgültiger Aufschluss erlangt werden. Eine Theorie lautet, dass der Weg nach Gelbland mit der Abschaffung der Krankenhäuser begann, womit riesige Summen freigeworden wären, die dann wiederum hätten in Gesundheitsberater, Vorsorge und den Aufbau von Körperkompetenz investiert werden können. Aber es ist ja bekannt, dass sich jede Gesellschaft ihre historische Legitimation erfindet, Zweifel sind daher am Platze.

**Auflistung der „attraktivsten / innovativsten“ Aspekte durch das Plenum:**

- mit einfachen Mitteln zu mehr Gesundheit, z. B. Schulfach „Wohlbefinden“
- Einstellungskriterium „inneres Gleichgewicht“
- Lernen „gesund zu sündigen“
- Die „Ich – AG“ (positiv verstanden, also nicht *Selbstaussbeutung*, sondern *Selbstverantwortung*)
- Abschied Sterbender in der Familie
- Gesundheitstag im Betrieb für alle
- Altern als etwas Natürliches (nichts „Ungesundes“)
- die Behandlung „kommt zu mir“
- „Körperkompetenz“ entwickeln



## Utopie Grünland

Folgende **Mottos** für das Thema Gesundheit und Wohlbefinden wurden von den Exkursionsteilnehmern mit in die Utopiephase genommen:

- kostenlose und umfangreiche Vorsorgemaßnahmen für alle
- Ein wenig mehr Zeit für sich selbst ist gut für uns alle.
- genügend Freiraum für Bewegung
- Der Patient zahlt, solange er gesund bleibt.
- Wohlbefinden für Männer und Frauen
- Die Kassen bezahlen Ärzte nur für gesunde Patienten.

## Bildliche Zusammenfassung der persönlichen Mottos mit positiven Assoziationen



Unter den positiven **Assoziationen** des Plenums wurden von den Exkursionsteilnehmern folgende Punkte ausgewählt:

- Feuerwerk
- positiv denken
- Glasfasernetz
- Das Füllhorn geht nach oben los
- Hexenbesen
- und mehr und mehr und mehr

**Reisebericht:**

Im Reiseerlebnis der Gruppe spiegelte sich das „Gruppenbild der Zielkoordinaten“ wider: Sie kommen aus einem engen nebulösen, grauen und dunklen Alltag hinein ins Helle, ins Licht und in das bunte, weite Leben von Grünland, wo die Menschen nicht mehr über Einzelaspekte definiert werden – sozusagen als sporttreibende Zweibeiner mit Rückenschmerzen –, sondern ganzheitliche Wesen sind. Die Gruppe trifft sogleich auf eine typisch grünländische Familie und wird von dieser herzlich empfangen. Sie, die Gäste, sind sofort aufgenommen – und bekommen sofort auch die Rechte, über die alle Grünländer verfügen.

Es ist Morgen, aus dem Füllhorn, das alles produziert, steigt eine feine Substanz auf, deren guter Geruch alles durchdringt. So beginnt der Tag mit einer märchenhaften Wachheit sowie mit sehr positiven Gedanken. Überhaupt ist Fröhlichkeit in Grünland sehr verbreitet. Aber vielleicht liegt das Geheimnis von Grünland ja gar nicht in Füllhörnern und Kick-Substanzen, sondern in ihrer Art und Weise, mit Träumen umzugehen. Jeden Morgen nämlich erzählen sich die Grünländer gegenseitig ihre Träume (und sie haben alle geträumt!), und erkennen daraus ihre Stimmungslagen und wie ihr Wohlbefinden noch verbessert werden kann. Gerade die Träume der Kinder werden wichtig genommen, kundige Menschen hören sie an. Mit den Träumen erzählt man sich auch die „tieferen Dinge“ (in unserer Sprache wohl das Unbewusste), die Einfluss auf die Gesundheit haben. Generell sind die Menschen in Grünland sehr auf ein intensives Miteinander bedacht: sie hören sich aufmerksam zu und helfen sich gegenseitig. Und häufig hat ein Mensch, der arbeitet, einen anderen bei sich, der von ihm lernt.

Die Bewohner fühlen sich für ihre Gesundheit selbst verantwortlich. Dennoch gibt es Ärzte bzw. für die Gesundheit Zuständige. Doch diese werden anders als bei uns nicht nach ihren Bemühungen (Anzahl der diagnostischen und therapeutischen Maßnahmen), sondern nach ihrem Ergebnis – der Gesunderhaltung ihrer „Patienten“ – bezahlt: nur gesunde Menschen leisten einen Beitrag in ihre Kasse. Jeder Kranke reduziert das Einkommen aller Gesundheitszuständigen.

Grünland ist zum großen Teil unorganisiert, aber alles funktioniert reibungslos. Niemand ist in Grünland *angestellt* oder bekommt Geld für seine Arbeit, und trotzdem sind alle Menschen *beschäftigt*. Jeder arbeitet aus seiner inneren Motivation heraus und bringt etwas mit seiner Tätigkeit in die Gesellschaft ein. Durch das Arbeiten wird man nicht verbraucht oder erschöpft, sondern man „tankt auf“. Somit leistet ein jeder seinen Beitrag für die Gesellschaft. Bezeichnenderweise bleibt in Grünland nichts liegen, nicht einmal Müll.



Allerdings haben die Exkursionsteilnehmer sehr unterschiedliche Eindrücke aus Grünland mitgebracht: die unerschöpflichen Füllhörner, die der eine gesehen hat, blieben den anderen verborgen. Vielleicht sollte man noch eine zweite Exkursion organisieren?



**Auflistung der „attraktivsten / innovativsten“ Aspekte durch das Plenum:**

- Arbeit verbraucht nicht, sondern „tankt auf“.
- Heilung bzw. Gesunderhaltung durch das gegenseitige Erzählen der Träume
- „Wachmacher-Kick“ am Morgen
- Ernstnehmen des Nicht-Sichtbaren
- Sich helfen beim gemeinsamen guten Start in den Tag
- eigenverantwortliche Gesellschaft (jeder kümmert sich)
- bei anderen Rückhalt finden
- Gäste bekommen gleiches Recht
- Gesundheit wird in einem solidarischen Versicherungssystem gewährleistet (zahlen tut, wer gesund ist)
- Gegenseitige Psychotherapie ist normal („Traumgespräche“ selbstverständlich).

## Utopie Oranger Planet

Folgende **Mottos** für das Thema Gesundheit und Wohlbefinden wurden von den Exkursionsteilnehmern mit in die Utopiephase genommen:

- Gesellschaft sich umeinander kümmernder Welten
- „Arztfreund“
- Patient wird als ganzer Mensch wahrgenommen
- selbstverständliche Körperkompetenz
- mehr Prävention
- das „Shalom-Prinzip“ für Mensch und Gesellschaft

## Bildliche Zusammenfassung der persönlichen Mottos mit positiven Assoziationen



Unter den positiven **Assoziationen** des Plenums wurden von den Exkursionsteilnehmern folgende Punkte ausgewählt:

- Puzzle
- Paris
- komplexe Topographie (wie in barocken metaphorischen Landschaften)
- eine bunte Welt wie ein Jahrmarkt
- zu Hause ankommen
- Amöben auf dem Vormarsch

**Reisebericht:**

Die Bewohner des Orangen Planeten leben allesamt auf der einzigen, herzförmigen Insel, und alle haben direkten Zugang zum Meer. Die Besucher des Planeten, die Exkursionsteilnehmer, haben gut geschlafen, wunderschön geträumt und wachen in einer fantastischen Duftlandschaft auf, und einige gehen mit den Einheimischen gleich am Morgen eine Runde schwimmen. Allerdings nicht zur gleichen Zeit, denn sehr viel Wert wird auf diesem Planeten auf die Beachtung des eigenen Biorhythmus und auf behutsame Übergänge gelegt. Jeder kann sich deshalb seinen Tagesablauf nach seinem persönlichen Biorhythmus selbst gestalten. Ein Planetenbewohner erzählte der Exkursionsgruppe sogar, dass sein Biorhythmus in seinem Personalausweis festgehalten wäre!

So wie die Zeit nach den Maßgaben des Körpers eingeteilt wird, so wird auch der Raum „körpergerecht“ gestaltet. Die Planetenbewohner sprechen sogar von einer „Körperarchitektur“, womit sie nicht so sehr die eher organischen Formen, sondern vielmehr das ergonomische Design meinen, d. h. die Räume engen nicht ein, sondern passen sich dem Körper an.

Die utopische Welt des Orangen Planeten kennt keine dissonanten Geräusche und schwelgt in Pastellfarben. Autos und andere lärm erzeugenden Motorfahrzeuge sind längst abgeschafft. Stattdessen werden gleitschirmähnliche Fortbewegungsmittel unterschiedlichster Größe und Gestalt genutzt. Mit dem Gleiter kann man sich über das Land und über das Wasser optimal fortbewegen. Diese privaten wie öffentlichen Verkehrsmittel sind lautlos und emissionsfrei, da sie mit Solarenergie betrieben werden.

Das soziale Leben auf dem Orangen Planet spielt sich in Communities unterschiedlichster Form, Größe und Zusammensetzung ab, eine Vielfalt, die sich auch in den fantastisch bunten Gebäudeformen auf dem Orangen Planeten widerspiegelt. Niemandem wird die Form der Gemeinschaft aufgezwungen, niemand muss in einer Familie bestimmten Zuschnitts leben. Jeder lebt und wohnt mit den Menschen zusammen, mit denen er glücklich ist. – Man kann sich sozusagen eine modular zusammengesetzte „Wunschfamilie“ zusammenstellen, Experimente beispielsweise mit einer „Kinderregierung“ sind an der Tagesordnung, werden aber, wenn sie nicht erfolgreich sind, auch sehr schnell wieder abgebrochen. Aber in all diesen Lebensgemeinschaften sind die Menschen gegenseitig füreinander verantwortlich.

Eine große Bedeutung für das Leben der Planetenbewohner besitzt das KVG (Körperverfassungsgesetz). Es gibt die Richtlinien für das allgemeine Leben vor. Diese Grundrechte – insbesondere das Recht auf einen guten Umgang mit dem Körper – sind einklagbar. Genaue

Übersetzungen konnte das Exkursionsteam nicht beibringen, aber so viel steht fest: § 1 handelt von der Einheit von Körper, Seele und Geist; § 2 thematisiert Glaube, Liebe, Hoffnung usw. Wie das KVG zeigt, hat Spiritualität Platz im Leben der Planetenbewohner. Keinen Platz dagegen hat die von der Erde her bekannte Normierung im Sinne des Jugendwahns.

Bewegung und physische Ausarbeitung wird in einer so grünen, luftigen und sonnigen Welt wie dem Orangen Planeten großgeschrieben. Doch niemand will den anderen beim Sport nur zusehen. Daher finden beispielsweise „Familienolympiaden“ statt, an denen alle Generationen teilnehmen können. Gesundheitszentren bieten Gesundheitsbildung für die klassischen Bildungseinrichtungen (KiTa, Schule) an. Da verwundert es nicht, dass alle Bewohner ein solides Grundwissen über ihre Gesundheit und Fragen des gesunden Lebens und der gesunden Ernährung, der Körperpflege und des Wohlbefindens, des sozialen Miteinander usw. haben. Selbst die Kinder müssen auf dem Orangen Planeten nicht essen, was vorgegeben ist. Aber zum Wunschessen wird eine „Nachhaltigkeitsinformation“ geliefert.

Da sich bei den Einwohnern so viel um Community dreht, funktioniert die Kommunikation gut. Konflikte werden nicht vertuscht oder hinterhältig ausgetragen, sondern „im Spiel“ gelöst. Überhaupt ist die „Spielekultur“ die Kommunikationsgrundlage. Arbeiten soll auf dem Orangen Planeten Spaß machen, man lernt lebenslang und ist nicht in starre Form gepresst. Berufliche Kompetenzen kann jeder spielerisch sein ganzes Leben lang erwerben, jeder versucht, etwas nach seinen Fähigkeiten zu leisten, und jeder kann und will arbeiten. „Lästige Dinge“ erledigt der Computer bzw. die Maschine. Die Arbeitsteilung wird durch eine vollständige Transparenz in der Arbeitswelt ergänzt: Als Arbeitskraft hat man den Überblick über den gesamten Arbeitsprozess und kann sich einordnen. Der Mensch ist Teil des Ganzen. Geld und Zeitdruck sind abgeschafft. Unzufriedene wirken als „Freie Radikale“: Indem sie dem System kritisch gegenüberstehen, tragen sie zu einer Gesellschaftserneuerung bei. Am liebsten würden sie freilich auch den Unterschied von Tag und Nacht, den sie als eine ungebührliche Einengung empfinden, abschaffen.

#### **Auflistung der „attraktivsten / innovativsten“ Aspekte durch das Plenum:**

- Verantwortlichkeit sich selbst und der Community gegenüber
- Körperverfassungsgesetz (KVG) – Körper / Geist / Seele
- Vielfalt des sozialen Systems
- Spiritualität ist Teil des Lebens (es gibt dafür Raum)

- Gesundheit ist integraler Bestandteil des Schulstoffs.
- „körpergerechte Architektur“
- Familienolympiade
- fließende Übergänge vom und zum Arbeiten
- Man kann sich Wunschfamilien selbst zusammenstellen – mit „Umtauschrecht“.
- Mobilität – lärmfrei und regenerativ
- Beachtung der Biorhythmen
- Konfliktlösung durch Spiele
- Gesundheit als tragendes Element der Gesellschaft
- projektorientierte Arbeit (nicht nach Zeit)
- zeitlos glücklich



### **3.2 Ideenauswahl durch „Expertenduos“ und „Übersetzung“ der Ideen**

Aus allen aufgelisteten „attraktiven Ideen“ und „innovativen Aspekten“ der Utopiepräsentationen wählten anschließend „Zweier-Teams“ je eine Idee aus, die ihnen am interessantesten erschien. Die ausgewählten Ideen wurden im Plenum vorgestellt und gemeinsam auf Überschneidungen geprüft.

Anschließend wurden die ausgewählten Ideen bzw. Ideenrubriken in einem Brainstorming des Plenums „übersetzt“:

**„Welche Bedeutung hat diese Idee für uns hier und jetzt? Wofür steht sie?“**

**„Gesundheit als tragendes Element der Gesellschaft“**

- Mit Kranken allein kann man keine Gesellschaft machen.
- Über die Gesundheit kann man die gesamte Gesellschaft ändern.
- Medizin und Gesundheit geht über Geld.
- Gesundheit ist rechtlich einklagbar.

**„Körperkompetenz entwickeln!“**

- Ursprung allen Handelns ist der Körper!
- Körperkompetenz ist die Basis für Gesundheitsverhalten und –wissen.
- Man muss lernen, auf die Signale des Körpers zu hören.
- den Körper in seinen Schwingungen spüren
- ohne Weinerlichkeit
- Individuelle Körperkompetenz wird zur gesellschaftlichen Größe.

**„Schulfach/ Grundbildung für alle 'Wohlbefinden'“**

- Vermittlung emotionaler und spiritueller Kompetenz
- eigene Körperwahrnehmung erlernen
- Selbstverantwortung für Gesundheit
- Körpergrundwissen als Pflichtfach vermitteln

### **„Bei anderen Rückhalt finden“**

- mit anderen aufrichtig kommunizieren
- sich auf andere verlassen können
- sich umeinander kümmern
- sich aneinander anlehnen können
- die eigenen Schwächen akzeptieren
- anderen Rückhalt geben

### **„Verantwortlichkeit sich und der Gemeinschaft gegenüber“**

- seinen Körper anständig „füttern“
- für andere da sein
- ein verantwortungsvolles Sozialsystem
- genau hinhören und auch Antworten erhalten

### **„Die Ich-AG – positiv verstanden“**

- Verantwortung für sich und andere übernehmen
- Versuche, sich und andere richtig zu verstehen
- auf Grund von Selbsterfahrung andere verstehen
- Gesundheit ist ein Wert, in den investiert werden muss.



## 4 Verwirklichungs- und Praxisphase

Die Verwirklichungs- und Praxisphase dient dem Übertragen der utopischen Ideen in die Realität. Dabei sollen die entwickelten Utopien auf attraktive und realisierbare Aspekte untersucht werden, um daraus Handlungspotentiale und letztlich Projektansätze abzuleiten. Üblicherweise werden während der Verwirklichungs- und Praxisphase in etlichen weiteren Arbeitsschritten (z.B. Suche nach Analogien in anderen Kulturen oder Epochen, Analyse der nutzbaren Ressourcen etc.) nach und nach konkrete Projekte entwickelt – mit dem Ziel, dass die Werkstattteilnehmer nach der Zukunftswerkstatt aktiv werden können. Wie Herr Gaßner erklärte, zieht die Einbettung der Zukunftswerkstätten in den Futur-Prozess jedoch eine etwas andere Vorgehensweise nach sich: Im Unterschied zur „klassischen“ Zukunftswerkstatt kommt es darauf an, die entwickelten Ideen für den Futur-Prozess und die kontinuierliche Weiterentwicklung der Themen „übergabefähig“ zu machen, so dass sie als Anregungen dienen und in den anstehenden „Fokusgruppen“ aufgegriffen und weiterbearbeitet werden können<sup>1</sup>. Daher mündet die Realisierungsphase nicht in der Projektarbeit, sondern darin, Anforderungen an die Zukunft von Gesundheit und Wohlbefinden zu benennen und aus diesen wünschenswerte Unterstützungsbeiträge durch Forschung, Bildung und Technikentwicklung abzuleiten.

Die Spielregeln für die Realisierungsphase lauten:

- Konkret werden,
- kurz fassen,
- Themenbezug,
- auf Umsetzbarkeit achten.

Zunächst wählte jeder Teilnehmer eine der übersetzten Ideen/ Ideengruppen aus, die er/ sie in der weiteren Realisierungsphase auf ihre Realisierungsbedingungen und -chancen untersuchen wollte. Die so entstandenen vier Gruppen entwickelten aus den Deutungen **Anforderungen an die Zukunft von Gesundheit und Wohlbefinden**. Diese wurden reihum durch die übrigen Gruppen kommentiert und die wichtigsten ausgewählt. In der zweiten Arbeitsphase erar-

---

<sup>1</sup> Wegen dieser Zweckbestimmung zur Weiterbearbeitung innerhalb des Futur-Prozesses in einer Art „verlängerten“ bzw. „zweiten Realisierungsphase“ wurde von der Moderation auch zugelassen, dass ein Teil der Ergebnisse dieser Phase sich noch stärker utopisch präsentiert, als dies sonst bei Zukunftswerkstätten an dieser Stelle zweckmäßig ist. Im vorliegenden Fall können sie in der Weiterbearbeitung dennoch ohne weiteres als anregende, attraktive Metaphern und damit als Ausgangspunkt für weitere „Übersetzungsschritte“ dienen.



beiteten dieselben Gruppen aus den allgemeinen Anforderungen konkrete Ideen zu möglichen Unterstützungsbeiträgen durch Forschung und Technikentwicklung:

### **Was können Forschung, Bildung und Technikentwicklung beitragen, um die Verwirklichung der gekennzeichneten Anforderungen zu unterstützen?**

#### **Arbeitsgruppe „Körperkompetenz entwickeln!“**

Als **Anforderungen** wurden genannt:

(in Klammern als Votum der Rang bei der Priorisierung)

- Curricula-Veränderung im Medizinbereich (z. B. Ganzheitlichkeit) (Votum: 2)
- 5 % mehr Bewegung pro Tag
- Gesundheitsberatungsstellen einrichten
- „Körperführerschein“ als allgemeiner Anreiz und Zugangsberechtigung, z. B. für Online-Gesundheits-Services (Votum: 1)

Aus diesen Anforderungen wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** zum „Körperführerschein“ und zu „Curricula-Veränderungen für Mediziner“ abgeleitet:

1) zur Einführung eines „Körperführerscheins“

Der Körperführerschein wurde von der Gruppe technisch in der Art einer Smart Card vorgestellt, die in personalisierter Form unterschiedliche Informationen und Funktionen enthält. Der Körperführerschein sollte nicht nur ein bloßer Datenträger sein, sondern seinem Besitzer auch einen erkennbaren (materiellen) Nutzen bringen. Solche *Incentives* könnten zum Beispiel ein kostenloser (oder verbilligter) Zugang zu „recreation centers“ oder „Location based systems für körperbezogene Dienstleistungen“ (z.B. Hinweis auf den nächstgelegenen Arzt, die nächstgelegene Apotheke, Fitness-Bar o. ä.) sein. Auch an „Augenblicks-Checks“ (Schnelldiagnosen) in Wartesälen, z.B. des öffentlichen Verkehrs, ist dabei zu denken. Allerdings sind bei einem Körperführerschein bestimmte Fragen zu überprüfen (*Forschungsfragen!*): Wie muss ein Körperführerschein technisch gestaltet werden? Wie lässt sich der Körperführerschein in andere technische Infrastrukturen (z. B. EDV in der Praxis, im Krankenhaus, Notrufsysteme...) integrieren (Kompatibilität)? Wie steht es mit Sicherheit und Datenschutz? Welche Regularien müssen hierfür geschaffen werden?

Mit dem Körperführerschein könnte eine hochspezifische *Biosensorik* verbunden sein, beispielsweise Sensoren in der intelligenten Bekleidung (etwa im „intelligenten Laufschuh“), die Körperparameter messen, oder auch Sensoren im Smart Home (etwa im „intelligenten Stuhl“). Dabei müssten funktionsfähige Kommunikationsschleifen zwischen dem Körperführerschein, dem intelligenten Haus bzw. der intelligenten Bekleidung und gegebenenfalls der Arztpraxis gewährleistet sein.

## 2) „Curricula-Veränderungen in der Medizin-Ausbildung“

Darüber, dass sich in der Mediziner Ausbildung vieles ändern muss, war sich die Arbeitsgruppe einig. Ohne vorschnell neue Curricula entwerfen zu wollen, lassen sich einige inhaltlich wichtige Punkte für eine solche Reform benennen: Statt der vorherrschenden Anatomie-Orientierung sollte die Ausbildung für medizinische Berufe stärker den ganzen Menschen in den Fokus nehmen, insbesondere also die Psychologie einbeziehen.

Gleichzeitig muss auch ein anderes Bild vom Arzt vermittelt werden: Der Arzt sollte sich als ganzheitlicher „Gesundheitsdienstleister“ verstehen.

## Arbeitsgruppe „'Wohlbefinden' als Schulfach und Grundbildung für Alle“

Als **Anforderungen** wurden genannt:

- Verständnis für kultur-, altersgruppen- und geschlechtsspezifische Bildungsangebote zum Wohlbefinden herstellen (Votum: 1)
- Wohlbefinden als Bildungswert für alle, nicht nur für Mediziner (Votum: 2)
- kindliche Unbefangenheit erhalten („sich wohltun“)

Im Hinblick auf die Entwicklung kultur-, altersgruppen- und geschlechtsspezifischer Bildungsangebote zum Wohlbefinden wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** abgeleitet:

- Bei der Entwicklung von Bildungsangeboten zum Wohlbefinden sind als erster Schritt naheliegenderweise *Ziele und Inhalte* solcher Bildungsangebote zu bestimmen. Dabei müsste auch eine Bestandsaufnahme und Bewertung vorhandener Konzepte, so rudimentär sie auch sein mögen, vorgenommen werden (z. B. aus der Gesundheitsaufklärung, eventuell auch aus dem Biologie- und dem Sportunterricht).
- Der Entwicklung der Bildungsangebote liegen aber auch generelle Anforderungen an eine „*Wohlbefindens-Forschung*“ zugrunde:

„Wohlbefinden“ selbst scheint derzeit noch nicht hinreichend definiert und schon gar nicht messbar. Zu erforschen wäre daher, ob, in welchem Sinne und mit welchen Mitteln eine Messbarkeit von Wohlbefinden hergestellt werden kann. Hinter dem Ziel der Messbarkeit von Wohlbefinden verbirgt sich eine breite interdisziplinäre Forschungsaufgabe, die u.a. Erkenntnisse aus Psychologie, Hirnforschung / Kognitionsforschung, Biosensorik, Stimmanalyse etc. bei Querbeziehungen zur Schmerzforschung umfasst. In einem zweiten Schritt könnten sodann Einflussfaktoren auf das Wohlbefinden erfasst und erforscht werden.

### **Arbeitsgruppe „Bei Anderen Rückhalt finden“**

Als **Anforderungen** wurden genannt:

- Kompetenzvermittlung in der Ausbildung von Lehrern und Erziehern, Rückhalt zu vermitteln
- Berufsbild Sozialkompetenzförderer (Votum: 1)
- Werbung für Sozialkompetenz

Für ein „Berufsbild Sozialkompetenzförderer“ wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** abgeleitet:

Die Stärkung von Sozialkompetenz findet ihren markantesten Ausdruck im Berufsbild des „Sozialkompetenzförderers“. Dieses Berufsbild gilt es näher zu definieren und zu umreißen (Aufgaben, Wirkungskreis, Einsatzfelder, notwendige Qualifikationen...). Erst dann können Anforderungen an ein Curriculum für Sozialkompetenzförderer, Spezialisierungen bereits existierender Studiengänge, Aufbauqualifizierungen etc. abgeleitet werden.

Des weiteren könnten *Pilotprojekte* von Bund und Ländern gefördert werden. Diese sollten auf verschiedenen Ebenen initiiert werden: Auf der obersten Ebene ist eine allgemeine Öffentlichkeitsarbeit für die professionelle Sozialkompetenzförderung ins Auge zu fassen (überwiegend wohl Aufgabe des Bundes), zugleich sollte ein Dialog angeregt werden, Pressearbeit betrieben werden usw. Als Einsatzfelder von Sozialkompetenzförderern ist nicht nur, bzw. nicht einmal vorrangig an die kommunale Sozialarbeit zu denken, sondern eher an die Erziehung. Vielleicht ist eine zusätzliche Schulstunde für die Erziehung zur Sozialkompetenz sinnvoll? Möglicherweise sollte schon in der Kindergartenarbeit angesetzt werden.

**Arbeitsgruppe „Die Ich-AG – positiv verstanden“**

Als **Anforderungen** wurden genannt:

Wir brauchen ein Gesundheitssystem,

- das ein Präventionssystem ist, (Votum: 3)
- das Investition in Gesundheit honoriert (etwa durch eine „Health-and-more-Card“), (Votum: 1)
- in dem ich für Heilung und nicht für Behandlung bezahle, (Votum: 4)
- das Informationen und Transparenz für mündige „Körperkompetenzträger/innen“ gewährleistet. (Votum: 2)

Aus diesen Anforderungen wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** abgeleitet:

1) „Honorierung von Investitionen in die Gesundheit“

Die Arbeitsgruppe entwickelte hierzu zwei Vorschläge: Erstens könnten Investitionen in die Gesundheit durch eine individualisierte und ständig aktualisierte „*Gesundheitsinventurliste*“ für das gesamte Leben sichtbar gemacht und honoriert werden. Diese Liste (die auch mit dem o.g. „Körperführerschein“ kombinierbar wäre) könnte insbesondere Vorsorgetermine, Ernährungsfakten (individuelle Risiken), Impftermine und ähnliche Punkte enthalten. Näher zu untersuchen wäre dabei, *wer (welche Institution)* die Liste führen/ koordinieren/ betreuen sollte. Über diese Gesundheitsinventurliste sollten auch gesundheitsfördernde individuelle Maßnahmen (einschließlich der nicht-medizinischen) bewertet bzw. evaluiert und z. B. durch Bonuspunkte honoriert werden. So könnten beispielsweise der Erwerb einer Schwimmkarte oder der Kauf eines Fahrrads Bonuspunkte auf der „Inventurliste“ bringen.

2) „Mehr Information und Transparenz für den Bürger“

- Auch gegen den Widerstand der einschlägigen Interessengruppen sollten beispielsweise „rote“ und „schwarze Listen“ für Methoden und Medikamente erforscht, erstellt und veröffentlicht werden.
- Dies könnte insbesondere auch die Entwicklung eines *Patientenhandbuchs* als „Vademecum für mündige Patienten“ unterstützen.
- Weiterhin sollten angehende Mediziner eine Ausbildung zur Zusammenarbeit mit mündigen Patient/innen erhalten.

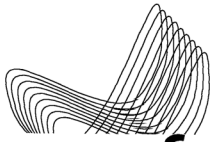
## 5 Abschlussrunde

Zum Abschluss der Zukunftswerkstatt reflektierten die Teilnehmer kurz ihre Eindrücke. Sie stellten dabei unisono fest, dass es sich um einen sehr angenehmen und anregenden – wenngleich stark fordernden – Workshop gehandelt habe. Komplimente gab es für den sehr kreativen und offenen Charakter der Zukunftswerkstatt. Vor allem Teilnehmer, die noch keine Zukunftswerkstatt miterlebt hatten, lobten das Erlebnis der „Zukunftsreise“ in der Phantasiephase. Mehrfach wurde auch der Wunsch geäußert, die erarbeiteten Ergebnisse (vor allem in der Realisierungsphase) weiter zu vertiefen und zu verdichten.

Abschließend dankte Herr Bode seitens des BMBF allen Teilnehmern und wies in dem Zusammenhang noch einmal darauf hin, dass alle Ergebnisse im Futur-Prozess gewürdigt und weiter genutzt würden. Besonders unterstrich Herr Bode hierbei auch den Wert der vielen aufgeworfenen Fragen – denn nicht zuletzt Fragen seien das Ausgangsmaterial, mit dem im Futur-Prozess und im Ministerium weiter gearbeitet würde.







**futur:**

Eine Initiative vom



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

**Zukunftswerkstatt**

**„Work-Life-Balancing –  
Visionen für eine  
Arbeits-, Freizeit- und Familienwelt  
von morgen“**

Berlin, 19.11.2001



---

## Dokumentation der Zukunftswerkstatt

### „Work-Life-Balancing – Visionen für eine Arbeits-, Freizeit- und Familienwelt von morgen“

im Rahmen des Futur-Prozesses des  
Bundesministeriums für Bildung und Forschung  
am 19.11.2001  
im Tagungszentrum Katholische Akademie, Berlin

---



#### **Konzeption/**

**Moderation:** Dr. Robert Gaßner, IZT  
Horst Mauer, ecce

**Dokumentation:** Dr. Robert Gaßner, IZT  
Mandy Scheermesser, IZT  
Dr. Karlheinz Steinmüller, IZT  
Felix Würtenberger, IZT

**Teilnehmer:** 22 Personen – unter anderem aus folgenden Herkunftsinstitutionen bzw. Berufen:  
Max-Planck-Institut für Plasmaphysik; Volkswagen Financial Services AG, Braunschweig; Bundesministerium für Bildung und Forschung; Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Eschborn; Berlin Polis; Daimler-Chrysler Services AG; Gerling-Konzern Zentrale Verwaltungs-GmbH Personalpolitik; Siemens Business Services; Promotionsstudent; Stiftung Jugend forscht; TU Dresden; Fraunhofer-Verbund Mikroelektronik; Institut für Organisationskommunikation; Akademie f. Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg; Dortmunder Oberflächenzentrum GmbH; Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung; Stiftung Bauhaus Dessau; MPI für molekulare Physiologie; Studienstiftung des deutschen Volkes.



## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einführung.....</b>	<b>52</b>
1.1	Einstieg ins Thema: Trends .....	53
<b>2</b>	<b>Beschwerde- und Kritikphase.....</b>	<b>55</b>
2.1	Kritiklisten .....	55
2.2	Ausgewählte „Hauptkritikpunkte“ mit Beispielen .....	57
	Rubrik 1 („Strukturen und Rahmenbedingungen“).....	57
	Rubrik 2 („Nichtstandardisierte Lebensläufe“) .....	57
	Rubrik 3 („Gleichberechtigung“) .....	58
	Rubrik 4 („Arbeitszeit“) .....	59
	Rubrik 5 („Synchronisation“).....	60
	Rubrik 6 („Versorgungsarbeit“) .....	60
2.3	Von der „persönlichen Hauptkritik“ zum „persönlichen Motto“ .....	60
<b>3</b>	<b>Phantasie- und Utopiephase.....</b>	<b>62</b>
3.1	Zeitreise nach X-Land .....	63
	Utopie Orangeland .....	64
	Utopie Gelbland .....	67
	Utopie Grünland.....	71
3.2	Ideenauswahl durch „Expertenduos“ und „Übersetzung“ der Ideen .....	76
	„'Modulares Leben' umfasst Lernen, Arbeit, Freizeit, Familie.“ .....	76
	„Arbeitszeit ist angenehme Lebenszeit.“ .....	76
	„Think-Tank“ .....	76
	„Nahaustausch“ .....	77
	„Technik unterstützt Selbstverantwortung.“ .....	77
	„System fördert Selbstverantwortung.“ .....	77
	„Generationen leben in Gemeinschaft / Bedürfnisse der Generationen gleichen sich aus.“ .....	78
	„Erwachsene haben die Freiheit, sich nach den Bedürfnissen der Kinder zu richten.“ .....	78
	„Jeder wird gebraucht und hat eine Funktion.“ .....	78
<b>4</b>	<b>Verwirklichungs- und Praxisphase .....</b>	<b>79</b>
	Arbeitsgruppe „Partnerschaftliche Arbeitsbedingungen“ .....	80
	Arbeitsgruppe „Nahaustausch“ und „Think-Tank“ .....	81
	Arbeitsgruppe „Technik unterstützt Selbstverantwortung.“ .....	82
	Arbeitsgruppe „Jeder wird gebraucht.“ .....	83
<b>5</b>	<b>Abschlussrunde .....</b>	<b>84</b>

## 1 Einführung

Herr **Gaßner** und Herr **Bode** begrüßten die Teilnehmer und fassten die Ziele der Zukunftswerkstatt sowie des Futur-Prozesses insgesamt zusammen. Prinzipiell gehe es bei dem Futur-Prozess darum, unter Beteiligung zahlreicher Akteure aus wichtigen gesellschaftlichen Bereichen Zukunftsbilder, Szenarien und Visionen zu entwickeln, die in die Gestaltung der Forschungspolitik einfließen sollen. Der Futur-Prozess stützt sich dabei auch auf Zukunftswerkstätten, denn diese sind ein vielfältig erprobtes Instrument, um in einem kreativen Verfahren Visionen zu entwickeln und Chancen zu ihrer Verwirklichung zu ermitteln.

Herr **Mauer** stellte die Methode der Zukunftswerkstatt und ihre Entstehungsgeschichte vor. Zukunftswerkstätten sind in den 70er Jahren als partizipative Problemlösungsmethode von Robert Jungk und Norbert Müllert in Berlin entwickelt worden. Sie zeichnen sich durch ein moderiertes zielgerichtetes Vorgehen mit Arbeit in Groß- und Kleingruppen aus, das von den Teilnehmenden inhaltlich bestimmt und gestaltet wird. Das besondere an der Methode ist der kreative „Umweg“ in der Utopiephase. Ideen und Lösungsansätze für die Praxis entwickeln die Teilnehmenden nicht aus den Problemen und Kritiken, sondern aus ihren Wünschen, Phantasien und utopischen Zukunftsentwürfen.

Damit derart gruppenverantwortet Probleme gelöst oder Themen durchdrungen werden können, sind drei Phasen zu durchlaufen:

### 1. Beschwerde und Kritikphase

Die Fragestellung der Werkstatt durch kritische Aufarbeitung der verschiedenen Aspekte klären: Bestimmen des Ist-Zustands.

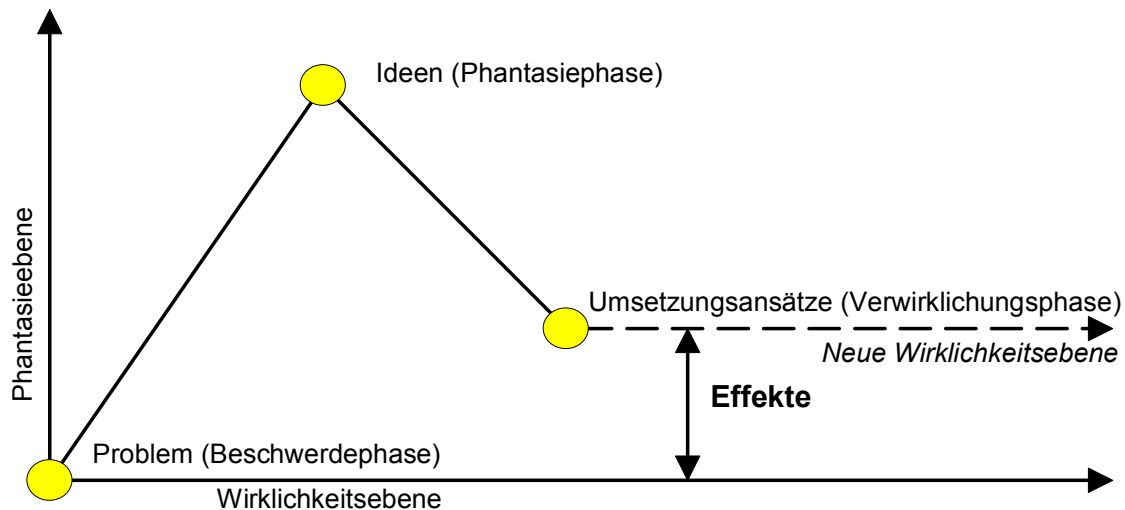
### 2. Phantasie- und Utopiephase

Hauptkritiken am Ist-Zustand mit Phantasie und Kreativität überwinden.  
Ausbreiten des Wunschhorizonts.

### 3. Verwirklichungs- und Praxisphase

Teile des Wunschhorizonts zu Forderungen bzw. Lösungsansätzen verdichten.  
 Klären des Handlungspotentials.

Ziel des Drei-Phasen-Modells ist es, sich durch zeitweiliges Phantasieren von den Behinderungen der Realität so zu lösen, dass wünschbare Lösungen und Handlungsansätze sichtbar werden.



(Quelle: IZT nach Kuhnt & Müllert 96)

## 1.1 Einstieg ins Thema: Trends

Zum Kennenlernen und um in das Thema einzusteigen wurden im Plenum Trends gesammelt. Die Aufgabenstellung lautete:

**Welche Entwicklungen kommen auf uns zu? Denken Sie an absehbare Veränderungen in Bezug auf Arbeit, Freizeit und Familie. Nennen Sie eine wichtige Entwicklung, die in Zukunft das Verhältnis von Arbeitsleben, Freizeit und Familie beeinflussen oder völlig verändern wird.**

Die Teilnehmer schrieben dazu Trends auf und stellten sich und „ihren“ Trend den anderen vor.



## Trends

- Zunahme von Wochenendarbeit
- Jobsharing
- verlängerte Öffnungszeiten von Geschäften und Dienstleistern
- Rückgang der durchschnittlichen Schlafdauer
- mehr Kinder „alter“ Eltern
- Männer engagieren sich mehr in der Familie. Das führt zur Zunahme von Teilzeitarbeit bei Männern.
- mehr Vaterrechte
- *weltweit* agierende Unternehmen und „Überallerreichbarkeit“ (Grenzen sind fließend)
- flexible Telearbeit
- dynamische Gleichgewichte
- Multimedia nimmt *dramatisch* zu.
- mehr Frauen in Führungspositionen
- erhöhte Koordinations- und Kooperationsanforderungen zur Abstimmung von Arbeitsprozessen aufgrund zunehmender Arbeitszeitflexibilisierung
- Fachkräftemangel führt zu verbesserter Qualifizierung, nicht nur im Bildungssektor, auch in der Erziehung und im Kindergarten.
- Durch Kommunikationsmittel werden Ort und Zeit der „Arbeitserbringung“ völlig losgelöst von Verträgen alter Art.
- Flexible Arbeitsformen sind weit verbreitet (speziell Telearbeit).
- Die Bedeutung der *Versorgungsarbeit* wird die Dominanz der *Erwerbsarbeit* brechen.
- „Empowerment“ in einer hochflexiblen und mobilen Arbeitswelt („Home becomes work, work becomes home.“)
- Verteilung von Arbeit und Familienarbeit auf beide Partner
- Balance beider Lebenspartner zwischen Familie und Beruf
- „Ich kann überall arbeiten.“
- Zunahme von Teilzeitmodellen (nur) in weniger qualifizierten Jobs

## 2 Beschwerde- und Kritikphase

Für die Arbeit in der Kritikphase wurden drei Kleingruppen gebildet. In jeder Gruppe wurden Kritiklisten gesammelt zu der Frage:

**Wenn Sie an Ihre Möglichkeiten denken, Arbeit, Freizeit und Familie einen angemessenen Platz im Leben zu geben, was läuft schief, was stört, was behindert Sie, wo tauchen immer wieder Schwierigkeiten auf, wo werden Sie unzureichend unterstützt?**

Im nächsten Schritt wurden von jeder Gruppe jeweils vier „Hauptkritikpunkte“ ausgewählt. Diese insgesamt zwölf „Hauptkritikpunkte“ wurden im Plenum präsentiert und gemeinsam gruppiert. Zu diesen Kritikrubriken wurden anschließend im Plenum möglichst konkrete Beispiele gesammelt.

### 2.1 Kritiklisten

#### Arbeitsgruppe 1

- Die Hierarchie von Erwerbsarbeit und „Hausarbeit“ ist zu starr.
- einseitige Bewertung von Tätigkeiten (z. B. Erziehung gering bewertet)
- starre Karrierewege
- Auszeiten sind verpönt.
- Je länger ich am Arbeitsplatz bin, desto „besser“ (Anwesenheit).
- Gewerkschaften blockieren flexible Lösungen.
- 60 bis 80 Stunden die Woche werden vom Management verlangt.
- minutiöses Zeitmanagement (zerstückelte Zeit für alle)
- Synchronisationsprobleme zwischen Familie und Arbeit
- fehlende Ganztagskinderbetreuung
- zu wenig Erzieherinnen / zu wenig Ganztagschulen
- zuviel Delegation von Erziehungsaufgaben an Institutionen
- mehr Qualifikationsanforderungen (= weniger Jobs mit niedrigen Qualifikationsanforderungen)

**Arbeitsgruppe 2**

- Mobilitätsanforderungen
- Steuer- und Sozialversicherungswesen für mehr Beschäftigung
- nichtstandardisierte Lebensläufe (mit Auslandsaufenthalten)
- Kinderbetreuung
- Kind = Karriereknick
- 60-Stunden-Verpflichtung
- nicht Nein sagen bei Arbeitsanforderungen
- Gleitzeit = „Plus“
- Unterbewertung von Teilzeitarbeit
- Familienarbeit aufwerten
- Familienarbeit bleibt an den Frauen hängen.

**Arbeitsgruppe 3**

- „Segen“ der modernen IuK-Technologien nicht für alle
- Forschung zur Arbeitswelt muss „Nicht-Elite“ berücksichtigen.
- Überregulierung und Unterfinanzierung im personennahen Dienstleistungsbereich
- keine Unterstützung bei der Work-Life-Balance-Planung
- Versorgungsarbeit wird geringer bewertet.
- Führungsarbeit scheint unteilbar.
- „Wie viele Frauen verträgt ein Unternehmen?“
- Arbeitende Mütter sind „Rabenmütter“.
- Väter im Erziehungsurlaub sind „Loser“.
- Work-Life-Balancing ist nicht „Chefsache“, fehlende Strategien
- keine Übergänge zwischen Berufsleben und „Auszeit“

## 2.2 Ausgewählte „Hauptkritikpunkte“ mit Beispielen

### Rubrik 1 („Strukturen und Rahmenbedingungen“)

#### Kritiken:

- Die tradierten Strukturen in unserer Gesellschaft blockieren flexible neue Lösungsansätze.
- Die staatlichen Rahmenbedingungen, z. B. Steuern, fördern nicht die Herstellung einer Balance zwischen Arbeit, Freizeit und Familie.

#### Beispiele:

- Personennahe Dienstleistungen sind überreguliert und unterfinanziert.
- In Bezug auf Arbeitszeitkonten bestehen steuerliche Probleme.
- Die Rentenversicherung geht von einem lebenslangen Arbeiten aus.
- Die gewerkschaftlich verordneten Pausen der Erzieher machen die Kindertagesstätten unflexibel.
- In der Firma lässt sich Telearbeit nur schwer durchsetzen.
- Die sehr rigiden Ladenöffnungszeiten lassen es nicht zu, nach der Arbeit noch etwas einkaufen zu können.
- Die Kinderbetreuung wird zu wenig als Betriebsaufgabe angesehen.
- Das Krankenversicherungssystem ist nicht auf die veränderten Anforderungen bzgl. Arbeit – Freizeit – Familie abgestimmt.

### Rubrik 2 („Nichtstandardisierte Lebensläufe“)

#### Kritiken:

- Im Berufsleben werden nichtstandardisierte Lebensläufe zu wenig berücksichtigt.

#### Beispiele:

- Es entstehen Karriereknicks durch Kinder.
- Die Unternehmen fordern nichtstandardisierte Lebensläufe, aber fördern diese nicht.
- Die meisten großen Firmen legen Wert auf geradlinige Lebensläufe.

- Wenn jemand nach dem 35sten Lebensjahr ein Studium beginnen möchte, besteht kaum die Möglichkeit, dieses zu finanzieren.
- „Aus dem Rahmen treten“ wird von den Unternehmen nicht unterstützt. (Dies trifft besonders Frauen.)
- Auslandsaufenthalte während des Berufslebens können problematisch sein.

### **Rubrik 3 („Gleichberechtigung“)**

#### **Kritiken:**

- Es gibt zu wenig flexible und qualifizierte Kinderbetreuungsmöglichkeiten.
- Eine Vereinbarkeit von Kindern und Karriere ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden.
- „Wie viele Frauen verträgt ein Unternehmen?“
- Die Forschung zur Arbeitswelt muss die „Nicht-Elite“ stärker berücksichtigen, unterstützen und fördern.

#### **Beispiele:**

- In Ingenieurberufen sind Frauen immer noch „Exoten“.
- Die Unternehmen sehen bei Frauen immer das „Risiko einer Schwangerschaft“.
- Um das „Risiko einer Schwangerschaft“ zu begrenzen, werden an Frauen oftmals nur befristete Verträge vergeben.
- Es gibt zu wenige Professorinnen an den Universitäten, obwohl genug Anwärtterinnen vorhanden sind.
- Das „Familienmanagement“ wird von den Unternehmen als Privatproblem angesehen.
- Die bislang von Männern dominierten Unternehmensbereiche sind nicht nachhaltig.
- Die Öffnungszeiten der KiTas und Horte lassen sich meist nicht mit den Arbeitszeiten vereinbaren.
- Es gibt zu wenig Plätze in KiTas und Horten.
- In die Horte können Kinder nur bis zur 4. Schulklasse gehen, darüber hinaus muss die Betreuung selbst organisiert werden.
- Es ist mehr qualifizierte Betreuung in den KiTas und Horten notwendig.

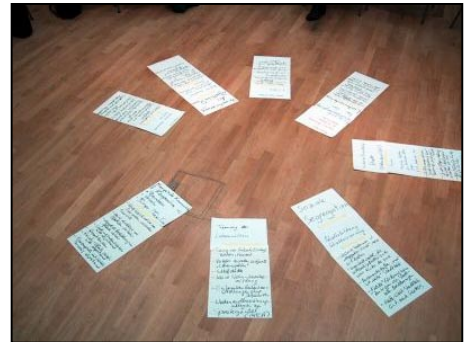


- In den alten Bundesländern bestehen immer noch schlechtere Möglichkeiten der Kinderbetreuung als in den neuen Bundesländern.
- Eine größere Anzahl von Ganztagschulen ist notwendig.
- Auf dem Land ist die Organisation der Kinderbetreuung immer noch schwieriger als in der Stadt.
- Lernbehinderte sollten stärker berücksichtigt werden.
- Es werden vorwiegend Elite-Themen angesprochen.
- Es wird zuviel über Globalisierung und Multimedia geredet, aber zuwenig über die Real-Life-Aspekte, die eine Mehrheit der Bevölkerung betreffen.
- Angehörige der „Nicht-Elite“ haben ganz andere Alltagsbedingungen.
- In den Unternehmen gibt es zu wenig Top-Down-Strategien.

#### Rubrik 4 („Arbeitszeit“)

##### Kritiken:

- Je länger jemand am Arbeitsplatz ist, desto „besser“?!
- Mehrarbeit wird in Firmen als Pflicht angesehen.



##### Beispiele:

- Gerade in wissenschaftlichen Arbeitsbereichen kommt es oftmals zur Selbstaussbeutung, insbesondere in Vorbereitungsphasen zu Tagungen.
- Bauarbeiter müssen arbeiten, solange es hell ist.
- Viele Chefs schreiben vor, dass Überstunden absolviert werden müssen.
- Das „pünktlich Gehen“ ist in Firmen verpönt.
- Veranstaltungen, die außerhalb der Arbeitszeiten stattfinden, werden oft nicht als Arbeitszeit angesehen.
- Arbeitnehmer haben das Problem des nicht Nein sagen Könnens.
- Jeder muss selbst auf seine geleistete Arbeitszeit achten.
- Bei Teilzeitarbeit ist Mehrarbeit die Regel.
- Nächtliche Telekonferenzen nach Übersee werden meist nicht als Arbeitszeit angesehen.

**Rubrik 5 („Synchronisation“)****Kritiken:**

- Eine Synchronisation von Familie, Betrieb und Social-Life ist kaum möglich.

**Beispiele:**

- Work-Life-Balance wird noch zu oft als privates Problem gesehen.
- Es wird höchste Flexibilität vom Arbeitnehmer gefordert.
- Eine hohe Teilzeitquote in der Firma erschwert das Betriebsmanagement.
- Die Familie muss regelrecht „gemanagt“ werden, das führt zu einer Entwertung der Familieninhalte.
- Die Flexibilisierung ist positiv für die Betriebe – die Kosten tragen aber die Mitarbeiter.

**Rubrik 6 („Versorgungsarbeit“)****Kritiken:**

- Die Versorgungsarbeit erfährt eine geringere Bewertung gegenüber der Erwerbsarbeit.

**Beispiele:**

- Die Bezahlung ist schlechter.
- Die Versorgungsarbeit gilt als minderwertig.
- Es gibt eine deutliche geschlechtsspezifische Arbeitsteilung.
- Wer sich um den Haushalt und die Familie kümmert, bekommt zu wenig Anerkennung.
- Ehrenamtliche Tätigkeiten werden kulturell zu gering bewertet.

**2.3 Von der „persönlichen Hauptkritik“ zum „persönlichen Motto“**

Für den Einstieg in die folgende Utopiephase entschied sich jeder Teilnehmer anschließend für eine der Rubriken, wählte eines oder mehrere der Beispiele aus und formulierte daraus – positiv gewendet – sein „persönliches Motto“ für das Thema „Arbeits-, Freizeit und Familienwelt von morgen“ (um sich zumindest für die weitere Zukunftswerkstatt daran zu orientieren).

<b>persönliche „Hauptkritik“</b>	<b>persönliches „Motto“</b>
Je länger man am Arbeitsplatz ist, desto „besser“.	Je kürzer am Arbeitsplatz, desto besser.
Eine Synchronisation von Familie, Betrieb und Social-Life ist kaum möglich.	Familiensynchronisation ist möglich. Betriebe unterstützen ihre Mitarbeiter.
Die sehr rigiden Ladenöffnungszeiten lassen es nicht zu, nach der Arbeit noch etwas einkaufen zu können.	sehr lange Öffnungszeiten
Je länger man am Arbeitsplatz ist, desto „besser“ = der „toughe Macher“	kurz und gut arbeiten
Risiko „Frau“	Frauen und Männer werden als gleichwertige Arbeitskräfte wahrgenommen, wobei die Phase der Familiengründung und Betreuung durch aktive Konzepte (für beide Seiten) berücksichtigt ist.
Zuviel „Elite“-Themen	soziale Kompetenz
Work-Life-Balance wird noch zu oft als privates Problem gesehen.	Institutionen und Organisationen betrachten Work-Life-Balance als Erfolgsfaktor und unterstützen die Individuen bei der Verwirklichung.
Die Versorgungsarbeit gilt als minderwertig.	Versorgungsarbeiten sind der Erwerbsarbeit gleichwertig.
Die meisten Firmen legen Wert auf geradlinige Lebensläufe.	Brüche im Lebenslauf sind Pflicht, weil sie bereichern.
„Aus dem Rahmen treten“ wird von den Unternehmen nicht unterstützt.	Diversity stabilisiert langfristig.
Im Berufsleben werden nichtstandardisierte Lebensläufe zu wenig berücksichtigt.	Die Firmen wollen nicht-standardisierte Lebensläufe.
Es entstehen Karriereknicks durch Kinder.	Die Karriere kann durch hohe soziale Kompetenz beschleunigt werden.
Die Flexibilisierung ist positiv für die Betriebe – die Kosten tragen aber die Mitarbeiter.	ganzheitliche (Unternehmens-)Politik
Es gibt zu wenig flexible und qualifizierte Kinderbetreuungsmöglichkeiten.	mehr qualifizierte und flexible Kinderbetreuung
Auslandsaufenthalte während des Berufslebens können problematisch sein.	kulturelle Vielfalt und Auszeit im Ausland
Es gibt zu wenig flexible und qualifizierte Kinderbetreuungsmöglichkeiten.	gute Angebote flexibler Kinderbetreuung
Wer sich um den Haushalt und die Familie kümmert, bekommt zu wenig Anerkennung.	gute, gleichberechtigte und chancengleiche Zusammenarbeit zw. Männern und Frauen
Eine Synchronisation von Familie, Betrieb und Social-Life ist kaum möglich.	Synergie von sozialer Synchronisierung und Flexibilität
Work-Life-Balance wird noch zu oft als privates Problem gesehen.	Work-Life-Balance wird betrieblich und gesellschaftlich angegangen

### 3 Phantasie- und Utopiephase

Die Utopiephase einer Zukunftswerkstatt dient der Überwindung des Ist-Zustandes durch Kreativität und Phantasie. Ihr Ziel ist es, durch ungebundenes Wünschen und Phantasieren Perspektiven aufzuzeigen und dabei alle herkömmlichen Hemmnisse einmal außer Acht zu lassen.

Die „Rahmenhandlung“ der Utopiephase bestand in der Durchführung des „Ersten Internationalen Kongresses der Work-Life-Balance-Futurologen“ unter dem Leitmotiv „Von der Zukunft lernen“, in dessen Verlauf (virtuelle) Exkursionen in fiktive Länder und Zeiten unternommen wurden, in denen die Mottos der Teilnehmer für das Thema Arbeits-, Freizeit und Familienwelt von morgen bereits realisiert sind.



Zunächst wurden verschiedene Exkursionsgruppen nach den Farben der Namensschilder (gelb, orange und grün) zusammengestellt. Die Teilnehmer/innen der Exkursionsgruppen



stellten sich dem Kongress mit ihren Zukunftsmottos als „Zielkoordinaten“ vor. Da zur „Programmierung“ des Reiseziels eine gemeinsame bildliche Darstellung der gemeinsamen Wünsche einer Exkursions-

gruppe benötigt wurde, musste dieses Bild noch im Vorfeld der virtuellen Reise von jeder Exkursionsgruppe erstellt werden:

**Welchen Platz im Leben werden Arbeit, Freizeit und Familie in Zukunft haben, wenn alle persönlichen Mottos Ihrer Reisegruppe verwirklicht sind? – Stellen Sie das Neue, das besondere Flair, die Botschaft in einem Bild dar.**

Die bildlichen Darstellungen wurden im Kongress ausgestellt. Die Kongressteilnehmer/innen betrachteten in ihren Gruppen die fremden Kunstwerke genau und kommentierten diese, indem sie möglichst viele sogenannte „Doppelwort-Assoziationen“ zu den Bildern der anderen abgaben. Anschließend schauten sie sich die „Assoziations-Kränze“ zu ihrem eigenen Bild an und jeder Exkursionsteilnehmer wählte sich – zusätzlich zu seinem „persönlichen Motto“ – eine besonders „prickelnde“ Assoziation für die Reise aus.

### 3.1 Zeitreise nach X-Land

Die eigentliche Aufgabe für die Exkursionsgruppen bestand darin, den Alltag in X-Land zu untersuchen. Die gewonnenen Eindrücke vom Verhältnis von Arbeit, Freizeit und Familie in X-Land (dem persönlichen „Utopia“ der Teilnehmer) sollten in einem Reisebericht für das Plenum (inkl. Bild oder Skizze) festgehalten werden. Die Exkursionsteilnehmer sollten sich dabei auf folgende Fragen konzentrieren:

**„Was zeichnet das Work-Life-Balancing in Utopia aus? Woran merken Sie, dass Sie sich in Utopia befinden? Welche Besonderheiten gibt es? Wie machen sich die ausgewählten Assoziationen im Tagesablauf bemerkbar?“**

Dabei galten folgende Spielregeln:

- Alles ist möglich! / Alles ist erlaubt!
- Offen und neugierig sein!
- Alles positiv sehen!
- Ideen und Gedanken anderer weiterdenken!
- Es gibt keine Begrenzungen!
- Keine Killerphrasen!

Nach Rückkehr von den virtuellen Exkursionen wurden zehnmünütige Reiseberichte vor dem Kongressplenum präsentiert. Jeweils im Anschluss sammelte das Plenum die „attraktivsten Aspekte“ bzw. die „innovativsten Ideen“, die in den Berichten auffielen.



## Utopie Orangeland

Folgende **Mottos** für das Thema Arbeit, Freizeit und Familie wurden von den Exkursionsteilnehmern mit in die Utopiephase genommen:

- Je kürzer am Arbeitsplatz, desto besser.
- Familiensynchronisation ist möglich. Betriebe unterstützen ihre Mitarbeiter.
- sehr lange Öffnungszeiten
- freie Familienausgestaltung
- kurz und gut arbeiten
- Frauen und Männer werden als gleichwertige Arbeitskräfte wahrgenommen, wobei die Phase der Familiengründung und Betreuung durch aktive Konzepte (für beide Seiten) berücksichtigt ist.
- soziale Kompetenz

## Bildliche Zusammenfassung der persönlichen Mottos



Unter den **Doppelwort-Assoziationen** des Plenums wurden von den Exkursionsteilnehmern folgende Punkte ausgewählt:

- Ostereier-Garten
- Fruchtblasen-Börsenkurse
- dunkle Vergangenheitszukunft
- heilige Dreieinigkeits-Prisma
- Energiefunken-Regenbogenleiter
- Regenbogen-Kollage

**Reisebericht:**

Der Orange-Planet ist fast so groß wie die Erde – und so suchte sich die Exkursionsgruppe beim Anflug aufs Geratewohl einen grünenden und blühenden Landstrich aus. Dieser wird von seinen Bewohnern das „Regenbogenland“ genannt, wohl zurecht, denn in diesem Land herrschen Buntheit und Vielfalt. Wie die Exkursionsteilnehmer schnell erfuhren, sind zwar alle Regenbogenländler mit den verschiedensten Tätigkeiten beschäftigt – aber sie arbeiten (im irdischen Sinn des Wortes) nur dann, wenn sie dazu Lust haben. Und wenn sie arbeiten, dann können sie selbst bestimmen, wie lange sie arbeiten wollen. Überhaupt teilen sich die Bewohner des Regenbogenlandes ihre Arbeit so ein, dass sie nur eine sehr kurze Zeit pro Tag schaffen müssen und den restlichen Tag frei haben. Ihre Freizeit verbringen sie dann ganz beliebig. Viele Bewohner nehmen sich sehr viel Zeit für ihre Familie oder genießen einfach den schönen Tag.

Im Regenbogenland ist sehr vieles möglich, das woanders merkwürdig erscheinen würde. So behüten z. B. „Leih-Omas“ und „Leih-Opas“ die Kinder, wenn die Eltern am Samstag Abend zusammen ausgehen wollen. Genauso ist es normal, dass etwa ein Unternehmensmanager einem älteren Mitbürger bei seinen Einkäufen hilft. Allerdings ist keiner zu einer solchen Nachbarschaftshilfe *verpflichtet*; diese ergibt sich quasi von selbst, denn die Bedürfnisse der Bewohner in unterschiedlichen Lebensphasen und Lebenslagen ergänzen sich gegenseitig. Soziale Kompetenz ist im Regenbogenland einfach Grundbedingung. Jeder Bewohner betrachtet es als wichtige Aufgabe, diese sein ganzes Leben über zu schulen und weiterzuentwickeln. Ein nicht unwesentliches Hilfsmittel bei diesem Lernprozess ist die alljährliche kollektive „Jagd“ durch den kommunalen Ostereiergarten.

Die Öffnungszeiten sind im Regenbogenland nicht staatlich vorgeschrieben bzw. gesetzlich begrenzt. Es findet sich fast überall und zu jeder Zeit jemand, der Lust zum Verkaufen, Beraten oder Helfen hat, denn die Bedürfnisse der Bewohner ergänzen sich, wie die Exkursionsgruppe ja mehrfach erfahren hat.

Ganz besonders beeindruckt waren die Besucher von den sogenannten Haushaltsdrohnen, die auf dem Orange-Planeten überall zu finden waren. Der Name lässt schon auf die Aufgaben dieser kleinen roboterartigen Geräte schließen: Sie erledigen all diejenigen Arbeiten im Haushalt, die keiner gerne macht. Die Besucher hatten einige Mühe, eines dieser „Wundertierchen“ einzufangen, aber mit Hilfe der Regenbogenländler haben sie es doch noch rechtzeitig vor dem Zurückbeamen geschafft.

Insgesamt ist der Exkursionsgruppe aufgefallen, dass in ganz Regenbogenland besondere Harmonie herrscht. Es wird gleichermaßen einhellig und verständnisvoll über Fruchtblasen wie über Börsenkurse diskutiert. Eine ehemals grassierende pessimistische Zukunftseinstellung, manche sprachen von einer „dunklen Vergangenheitszukunft“ des gesamten Orange-Planeten, wurde vor langer Zeit mit dem Blick durch das „Heilige Dreifaltigkeits-Prisma“ überwunden, welches die unterschiedlichsten Farben und Facetten zum Leuchten bringt – also durch die Anerkennung von Vielfalt und Wandelbarkeit. Das heutige Leben auf dem Orange-Planeten ist wie ein von kollektiven Energiefunken gespeister bunter Regenbogen. Die Bewohner sind alle sehr unterschiedlich, aber jeder Einzelne hat seinen Platz auf der überspannenden Regenbogenleiter der Gesellschaft und wird gebraucht, wo er sich befindet.

#### **Auflistung der „attraktivsten / innovativsten“ Aspekte durch das Plenum:**

- Jeder wird gebraucht.
- Die Lust zu arbeiten entspricht den Bedürfnissen der Menschen.
- Bedürfnisse der Generationen / Lebensphasen gleichen einander aus.
- Manager als Leihopa
- Einheit in Vielfalt
- spielerischer Kompetenzerwerb
- Streit wird als Befruchtung gesehen.
- Regenbogen als Symbol: Regen und Sonne beieinander
- Haushaltsdrohne
- Leihkinder mit Aufgaben – Kinder haben auch eine Funktion



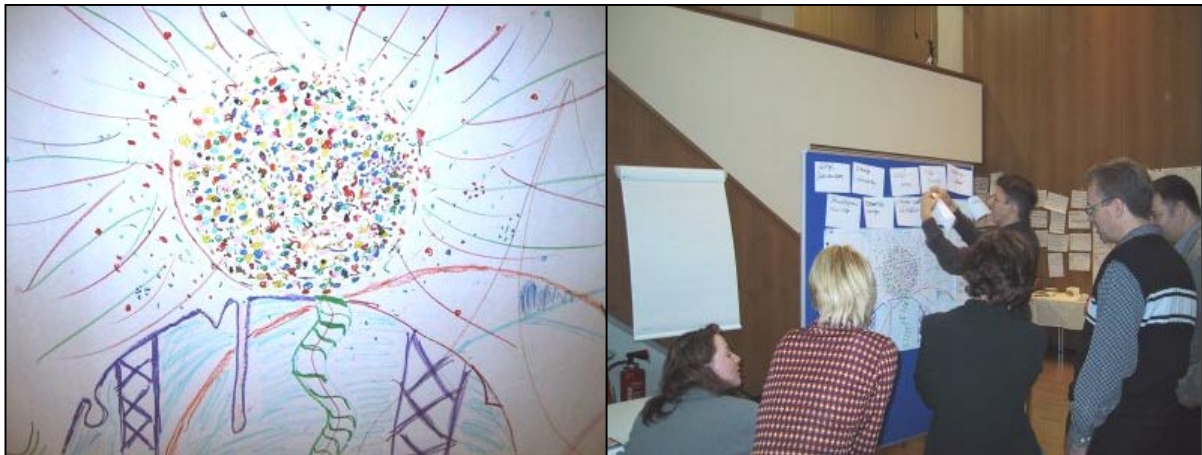


## Utopie Gelbland

Folgende **Mottos** für das Thema „Arbeit, Freizeit und Familie“ wurden von den Exkursionsteilnehmern mit in die Utopiephase genommen:

- Institutionen und Organisationen betrachten Work-Life-Balance als Erfolgsfaktor und unterstützen die Individuen bei der Verwirklichung.
- Versorgungsarbeiten sind der Erwerbsarbeit gleichwertig.
- Brüche im Lebenslauf sind Pflicht, weil sie bereichern.
- Diversity stabilisiert langfristig.
- Die Firmen wollen nicht-standardisierte Lebensläufe.
- Die Karriere kann durch hohe soziale Kompetenz beschleunigt werden.

## Bildliche Zusammenfassung der persönlichen Mottos mit positiven Assoziationen



Unter den positiven **Assoziationen** des Plenums wurden von den Exkursionsteilnehmern folgende Punkte ausgewählt:

- Lebensfeuerwerk
- Himmelsweg
- Traumexplosion
- Lollypopwelt der Vielfalt
- Colorpustebblume
- Struwelpeters neue Wege

**Reisebericht:**

Auch nach ihrer Rückkehr schwärmte die Reisegruppe noch von den Erlebnissen in Gelbland. Besonders stark hatte sich allen die Form des Zusammenlebens eingeprägt, zu der die Gelbländer gefunden haben: Alle Generationen leben in einer Art flexibler Patchwork-Familien in Wohneinheiten zusammen, die den amerikanischen Condominiums des längst vergangenen 20. Jahrhunderts nachempfunden sind. Um dem Leben in Gelbland gerecht zu werden, um-



fasst ein solches „Yellow Condo“ neben dem Wohngebäude ein Versorgungshaus sowie ein Wellness- und Ladenzentrum (in der Art von Tante-Emma-Läden). Im Versorgungshaus steht den Bewohnern alles zur Verfügung, was sie für das tägliche Leben benötigen: eine Gemeinschaftsküche, in der für

das ganze Condo gekocht wird, ein gemeinschaftlicher Wäschewaschraum und ein Geräte-raum mit Staubsaugern, Rasenmähern, Bohrmaschinen etc., die jeder frei benutzen kann.

Besonders stolz ist man in Gelbland auf das System der so genannten Versorgungspunkte. Alles was mit Kochen oder Putzen, mit Kinder-, Alten- und Krankenbetreuung zu tun hat, wird in Gelbland dezentral und nachbarschaftlich geleistet. Jeder Bewohner kann im „Yellow Condo“ bestimmte Aufgaben ausfüllen und damit „Versorgungspunkte“ erwerben. Diese Punkte werden nach Zeiteinheiten bemessen und auf „Zeitkonten“ gesammelt, wobei die aufgewandte Zeit unabhängig von der Tätigkeit gleich gezählt wird. Dies fördert die soziale Kompetenz, die allgemein in Gelbland als so wichtig gilt, dass sie schon von klein auf gefördert wird. Weil sich alle gegenseitig helfen, benötigt Gelbland auch kein Rentensystem. Dabei bleibt es Jedem selbst überlassen, zu entscheiden, was am ehesten seinen Fähigkeiten und Neigungen entspricht, ob er lieber babysitten, kochen, Laub fegen oder Pflegebedürftige betreuen möchte. Wer selbst solche Leistungen in Anspruch nehmen möchte, der kann die erworbenen Versorgungspunkte dafür einsetzen. Im übrigen ist alles freiwillig: Man trifft in Gelbland auch immer wieder Menschen an, die sich keine Versorgungspunkte verdienen

wollen und lieber alles selber in die Hand nehmen, selber putzen, kochen usw. Die Tauschgesellschaft in der Versorgungsarbeit führt zu einem bezahlbaren „Outsourcing“, was mit einer der Gründe dafür ist, dass in Gelbland niemand ohne Arbeit ist.

Natürlich kann sich auch jeder seine Wohneinheit frei aussuchen. Wer in ein anderes „Condo“ übersiedeln möchte, darf sogar seine Versorgungspunkte mitnehmen. Das ist allerdings insofern nicht ganz einfach, als jedes „Condo“ wenigstens im Detail eigene Regularien hat, die von seinen Bewohnern festgelegt werden.

Den Reisenden fiel in Gelbland weiterhin auf, wie viel Freiheit die Menschen bei ihrer persönlichen Verteilung von Erwerbsarbeit und

anderer Arbeit bzw. Freizeit haben. Viele arbeiten nach dem traditionellen Modell von 9 bis 5 vor Ort, andere arbeiten die meiste Zeit zuhause, wieder andere bevorzugen eine Mischform. Die Versorgungsarbeit im „Condo“ ist mindestens genauso hoch angesehen wie auswärtige Erwerbsarbeit.

Arbeiten kann man in allen Lebensphasen; den Laden im Yellow Condo führt zum Beispiel eine 70jährige. Auch die Kinder und die Älteren nehmen aktiv am Leben in Gelbland teil: In Think-Tanks entscheiden sie gemeinsam mit anderen Vertretern aller gesellschaftlichen Gruppen über anstehende



Entscheidungen – etwa bei der Stadtplanung – in Gelbland. Diese Projektgruppen ersetzen die Ministerien früherer Zeiten. Auch diese Art der politischen Partizipation wird als gesellschaftlich notwendige Arbeit angesehen.

#### **Auflistung der „attraktivsten/ innovativsten“ Aspekte durch das Plenum:**

- Mitbestimmung im Think-Tank (Jede Wohneinheit schickt Repräsentanten - von Kind bis Greis.)
- Regularien werden gemeinsam ausgehandelt.
- Generationen leben in Gemeinschaften.

- Jeder bringt ein, wozu er in seinem Alter fähig ist.
- gegenseitige Unterstützung bei Alltagsaufgaben
- Wettbewerb der Tauschringe um Mitglieder/ Wechselmöglichkeit
- Kompetenzen ergänzen sich gegenseitig im Nahaustausch.
- Es gibt klare Strukturen in überschaubaren Einheiten.
- Die „Versorgungspunkte“ schaffen einen Ausgleich zwischen Erwerbsarbeit und Versorgungsarbeit.
- Die erbrachte Versorgungsarbeit wird nach Zeit gemessen.
- Effizienzgewinne entstehen dadurch, dass jeder macht, was er *kann* und *mag*.
- Soziale Beweglichkeit besteht nicht nur für Bildungseliten.
- Es findet hightechgestützte Telearbeit in angenehmer Umgebung statt.
- altersgemischtes Lernen
- altersgemischte Projektarbeit
- Partizipation wird als Gemeinschaftsarbeit anerkannt.

## Utopie Grünland

Folgende **Mottos** für das Thema „Arbeit, Freizeit und Familie“ wurden von den Exkursionsteilnehmern mit in die Utopiephase genommen:

- ganzheitliche (Unternehmens-)Politik
- mehr qualifizierte und flexible Kinderbetreuung
- kulturelle Vielfalt und Auszeit im Ausland
- gute Angebote flexibler Kinderbetreuung
- gute, gleichberechtigte und chancengleiche Zusammenarbeit zwischen Männern und Frauen
- Synergie von sozialer Synchronisierung und Flexibilität
- Work-Life-Balance wird betrieblich und gesellschaftlich angegangen.

## Bildliche Zusammenfassung der persönlichen Mottos



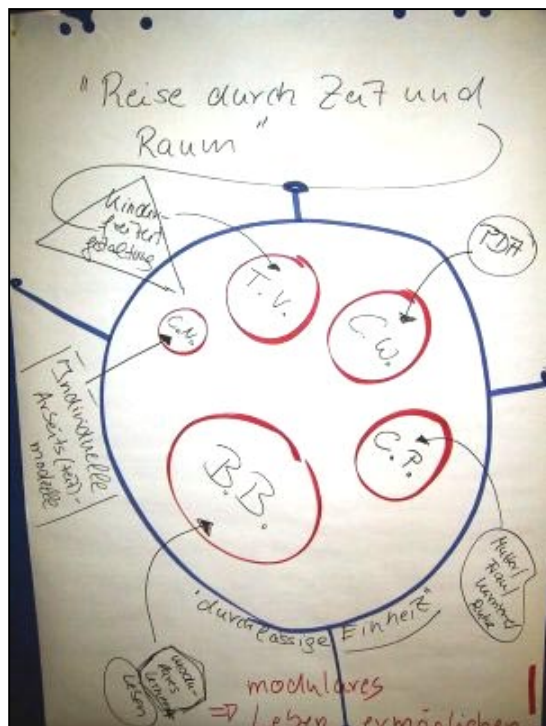
Unter den positiven **Assoziationen** des Plenums wurden von den Exkursionsteilnehmern folgende Punkte ausgewählt:

- Multi-Kulti
- Syncropunkte
- Mengenlehre-Pflaumen
- durchlässige Einheit
- Brausepulver-Denkblase
- Eiertanz
- Gummibärchen im Exil

**Reisebericht:**

Die Teilnehmer der Exkursionsgruppe trafen gleich am Morgen in Grünland Personen, mit denen sie sich anfreundeten und von denen sie erzählt bekamen, wie diese ganz persönlich in Grünland Familie, Arbeit und Freizeit unter einen Hut bringen. Allgemein vertraten die Grünländer die Ansicht, dass Arbeit und Leben nicht im Gegensatz stehen, die Arbeit vielmehr ein Teil des Lebens sei und entsprechend auch mit Leben erfüllt werden müsse. Und so freuen sie sich schon am Morgen auf die Tagesbeschäftigung. Und bemerkenswerterweise kommen dabei jeden Morgen, wenn es zur Arbeit geht, fast ebenso viele Männer und Frauen *in* die Häuser wie hinausgehen: nachbarschaftlich organisierten Betreuungs- und Unterstützungsleistungen stehen hoch im Kurs.

Raum und Zeit haben in Grünland bei weitem nicht die Bedeutung, die sie in unserer Welt besitzen, sozusagen ist „Beam“ (Bewegung, Flexibilität jenseits bzw. unabhängig von Raum und Zeit) in Grünland ein Leitgedanke. Auch die Telearbeit, die von vielen Grünländern nach dem Motto „freie Wahl der Zeit und des Ortes“ praktiziert wird, passt zu diesem Konzept einer erhöhten Flexibilität, die in Grünland eben nicht zusätzliche physische Mobilität, längere Fahrtzeiten etc. nach sich zieht, sondern tatsächlich zu einer Verkehrsreduktion geführt hat. Gerade die Telearbeiter profitieren aber von den in Grünland vorgeschriebenen Mindeststandards für Arbeitsbeziehungen, Zeitverwendung usw.



In ihrem weiteren Bericht vor dem Konferenzplenum schilderten die Exkursionsteilnehmer ihre persönlichen Erfahrungen mit verschiedenen Menschen aus Grünland, die sie jeweils einzeln einen Tag lang begleitet hatten und die ihnen Einblicke in ihr Leben, aber auch in ihre Gedankenwelt gewährt hatten.

So hat die Grünländerin N. C. einen sehr flexiblen Lebensstil gewählt, auch was die Arbeit angeht. Je nach den Bedürfnissen einer bestimmten Lebensphase handelt N. C. immer wieder neue Arbeitszeitmodelle aus, die gegebenenfalls noch ganz individuell an ihre Bedürfnisse

angepasst werden. Freilich wusste N. C. auch zu berichten, dass für Menschen, die mit so viel

Flexibilität nicht umgehen können, auch weiterhin „Standardmodelle“ und eingespielte Rituale des Alltagslebens existieren. Bei aller Flexibilität besteht N. C. jedoch auf einem gesetzlich gesicherten Anspruch: mindestens neun Stunden Schlaf pro Tag stehen ihr zu. Wie manch andere Singles begibt sie sich dazu in spezielle Schlafkammern, die einen optimalen Erholungseffekt gewährleisten. – Wodurch? Das konnten die Exkursionsteilnehmer, die in Grünland keine Minute Schlaf brauchten, nicht herausbekommen.

Kinder spielen in Grünland eine große Rolle, und einer der Exkursionsteilnehmer hat sich sogar mit einem Jungen etwas angefreundet. Seine Familie nimmt viel Rücksicht auf den kleinen Burschen; am Morgen beispielsweise frühstückt man immer in Ruhe gemeinsam, und da der Junge an diesem Tage etwas mehr Zuwendung als sonst brauchte, verschoben beide Eltern einfach ihren Arbeitsbeginn. Auch können die Kinder praktisch zu beliebigen Zeiten von einem Kleinbus abgeholt und in den Kindergarten gebracht werden – wo wiederum die Zeiteinteilung sehr flexibel gehandhabt wird. Nachmittags kümmern sich Arbeitskollegen der Eltern, die für diese Art von Tätigkeit immer wieder zur Verfügung stehen, um den Knaben. Und abends wurde eine kleine



Kinderparty gefeiert. Viele Firmen betreiben aber auch Betriebskindergärten. – In Grünland sieht man es als durchaus normal an, dass die Firmen die Familien der Arbeitnehmer betreuen.

Der Grünländer V. T. organisiert sein Leben mit Hilfe eines POA – einem persönlichen organischen Assistenten, der eine Weiterentwicklung unserer PDAs (Personal Digital Assistants) zu sein scheint. Ein POA besteht aus organischen Halbleitern – ob er wirklich oder nur im übertragenen Sinne „auf Bäumen wächst“, wie V. T. meinte, muss dahingestellt bleiben. Der POA verfügt über eine einfache „1-Knopf-Technologie“ – und er wird aufgeessen (oder vielleicht doch nur kompostiert?), wenn die Batterie leergelaufen ist. So löst man in Grünland ganz nebenbei die Elektronikschrottprobleme! V. T. hat seinen POA stets dabei, verwaltet über diesen Termine; besonders wichtig ist aber, dass die Geräte sich (wahrscheinlich über eine Funktechnologie) untereinander synchronisieren. Überhaupt gibt es in Grünland viele per Knopfdruck leicht erreichbare und allen zugängliche Onlinedienste. Technik muss so beschaffen sein, dass sie das Leben wirklich erleichtert, so lautet das Credo der Grünländer. Beispielsweise lassen sie es sich auch von ihrer hochentwickelten Kommunikationstechnologie nicht aufzwingen, ständig erreichbar zu sein.

Eine weitere Exkursionsteilnehmerin traf in Grünland eine Frau, die durch flexible Arbeitszeitmodelle Arbeit und Familie unter einen Hut bringt. Niemand versucht ihr im Betrieb einen vorgefertigten Zeitplan aufzuzwingen, denn in Grünland weiß man/ frau, dass „Zeitkämpfe“ (im Betrieb oder auch daheim) stets eigentlich „nur“ Machtkämpfe sind, die über die Verwendung von Zeit ausgetragen werden, und diese will man/ frau ja vermeiden. Daher gibt es in jedem Betrieb am Morgen eine Kaffeerunde für die Teams, in denen die kleinen alltäglichen Konflikte ausgeräumt werden. Bei einer so guten Arbeitsatmosphäre ergibt sich wie von selbst eine sehr hohe Arbeitsproduktivität, oft wird auch freiwillig länger gearbeitet. Aber manchmal eilen Eltern auch früher nach Haus – wenn sie ihr Kind „angepiept“ und nach ihnen gerufen hat. So verlassen übrigens auch die Eltern des bereits erwähnten Jungen den Arbeitsplatz des öfteren vorzeitig, was ihnen jedoch niemals kritisch vorgehalten wird, sondern eher Sympathie der Kollegen für den Kleinen weckt.

Interessant war auch der Bericht über eine Frau mittleren Alters, die im Verlaufe ihres Lebens schon ganz unterschiedliche Berufe ausgeübt hat. Sie nimmt zwischen ihren Arbeitsphasen immer wieder mal ein kürzeres oder längeres Sabbatical, oder legt eine „Lernphase“ ein. In der Regel plant sie für die nächsten zwei Jahre voraus, kaum einmal länger, denn sie weiß ja noch nicht, wohin sich ihre Interessen und Bedürfnisse entwickeln werden. Da die Arbeitszeit auch Lebenszeit ist, versucht sie diese „im Hier und Jetzt“ optimal zu gestalten und die 24 Stunden jedes Tages optimal zu nutzen – was aber auch heißt, nicht alles zu verplanen und fließende Übergänge zwischen Arbeit und dem übrigen Leben vorzusehen. Dies ist für Grünland durchaus typisch: Die Einwohner haben von klein auf gelernt, einerseits individuelle Freiheit (mit bisweilen durchaus anarchistischen Zügen) und andererseits individuelle und gemeinschaftliche Planung miteinander zu vereinbaren.





**Auflistung der „attraktivsten/ innovativsten“ Aspekte durch das Plenum:**

- Kollegenpool für Versorgungsarbeit: Kollegengruppen organisieren Kinderbetreuung untereinander.
- partnerschaftliches Arbeiten
- Arbeitszeit ist angenehme Lebenszeit.
- PDA mit Einknopfbedienung, organisch und zum Aufessen
- Humor und Lebensfreude kamen nicht zu kurz.
- Bedürfnisse der Kinder werden durch ein Benachrichtigungssystem an die Erwachsenen gemeldet.
- Erwachsene haben die Freiheit, ihre Arbeit nach den Bedürfnissen der Kinder zu richten.
- Kinder und Eltern können die Betreuungsart immer wieder neu wählen.
- Flexible Arbeitszeiten sind möglich, aber auch „Standardprogramme“.
- „Modulares Leben“ umfasst Lernen, Arbeit, Freizeit, Familie (als jeweils durchlässige Einheiten).
- Das System fördert Selbstverantwortung.
- Informelle Qualifikationen werden anerkannt.
- Technik unterstützt die Selbstverantwortung – dies findet in einem verbindlichen Rahmen statt.

### **3.2 Ideenauswahl durch „Expertenduos“ und „Übersetzung“ der Ideen**

Aus allen aufgelisteten „attraktiven Ideen“ und „innovativen Aspekten“ der drei Utopiepräsentationen wählten anschließend „Zweier-Teams“ je eine Idee aus, die ihnen am interessantesten erschien. Die ausgewählten Ideen wurden im Plenum vorgestellt und gemeinsam auf Überschneidungen geprüft.

Anschließend wurden die ausgewählten Ideen bzw. Ideenrubriken in einem Brainstorming des Plenums „übersetzt“:

**„Welche Bedeutung hat diese Idee für uns hier und jetzt? Wofür steht sie?“**

**„'Modulares Leben' umfasst Lernen, Arbeit, Freizeit, Familie.“**

- Module sind beliebig zeitlich anzuordnen.
- Tages-, Wochen- und Lebensarbeitszeitgestaltung
- Flexibilität und Verantwortung nehmen zu.
- Abstimmung mit dem sozialen Umfeld

**„Arbeitszeit ist angenehme Lebenszeit.“**

- Partnerschaftliche Arbeitsbedingungen
- Ergonomie und „Humanisierung der Arbeitswelt“
- Jeder muss unternehmerisch denken (Stichwort „Ich-AG“).
- Schwenks in der Erwerbsarbeit sind zulässig.
- Die Prioritäten können selbst gesetzt werden.
- Die Arbeit entspricht individuellen Bedürfnissen.
- Partizipation in der Arbeit

**„Think-Tank“**

- Kreativität positiv betrachten.
- Partizipation ermöglichen.

- weniger Entscheider, mehr Moderatoren
- Entscheider hören mehr auf Experten.
- Betroffene werden als Experten einbezogen (auch Kinder).
- Verantwortungen neu regeln

#### **„Nahaustausch“**

- Gütertransport muss teurer werden!
- Aufbau lokaler Netzwerke
- Vermittlung von Geborgenheit
- Verantwortung gemeinsam tragen (privat und öffentlich)
- Einschränkung bis zum Verzicht
- Entdeckung anderer Genüsse

#### **„Technik unterstützt Selbstverantwortung.“**

- Abstimmungsbedarf
- Technik muss den Lebensentwurf unterstützen.
- Alle Menschen müssten „am Netz“ sein.
- Selbstverantwortung muss gefördert werden.
- Modularisierung
- gesellschaftlicher Konsens über Rahmenbedingungen
- enge soziale Beziehungen

#### **„System fördert Selbstverantwortung.“**

- Rahmenbedingungen fördern Selbstverantwortung.
- weniger Überregulierungen
- mehr Rationalität
- Hierarchien abbauen

- schon im Kindergarten Selbstverantwortung fördern
- Selbstverantwortung vorleben
- Zivilcourage

**„Generationen leben in Gemeinschaft / Bedürfnisse der Generationen gleichen sich aus.“**

- reduziert die Angst, später nicht versorgt zu sein
- Generationen helfen einander.
- Jede Generation wird gebraucht.
- Jedes Alter hat seinen Wert und kennt ihn.
- Umverteilung zwischen den Generationen

**„Erwachsene haben die Freiheit, sich nach den Bedürfnissen der Kinder zu richten.“**

- Kinder an die Macht!
- „Children Development Ministry“
- Die Erwerbsarbeit kann nach den Bedürfnissen der Kinder eingeteilt werden.
- Bedürfnisse der Kinder kennen lernen
- Kinder sind kein Luxus.
- Eltern *müssen* nicht alles für die Kinder tun.
- „Zwangspraktikum“ in Familien

**„Jeder wird gebraucht und hat eine Funktion.“**

- Du bist nicht allein.
- Akzeptanz der Arbeitsteilung
- Gleichwertigkeit der Funktionen
- hierarchiefreie Zonen
- Koordinierungsbedarf
- Auch Kinder und Behinderte haben wertvolle Funktionen.

## 4 Verwirklichungs- und Praxisphase

Die Verwirklichungs- und Praxisphase dient dem Übertragen der utopischen Ideen in die Realität. Dabei sollen die entwickelten Utopien auf attraktive und realisierbare Aspekte untersucht werden, um daraus Handlungspotentiale und letztlich Projektansätze abzuleiten. Üblicherweise werden während der Verwirklichungs- und Praxisphase in etlichen weiteren Arbeitsschritten (z.B. Suche nach Analogien in anderen Kulturen oder Epochen, Analyse der nutzbaren Ressourcen etc.) nach und nach konkrete Projekte entwickelt – mit dem Ziel, dass die Werkstattteilnehmer nach der Zukunftswerkstatt aktiv werden können. Wie Herr Gaßner erklärte, zieht die Einbettung der Zukunftswerkstätten in den Futur-Prozess jedoch eine etwas andere Vorgehensweise nach sich: Im Unterschied zur „klassischen“ Zukunftswerkstatt kommt es darauf an, die entwickelten Ideen für den Futur-Prozess und die kontinuierliche Weiterentwicklung der Themen „übergabefähig“ zu machen, so dass sie als Anregungen dienen und in den anstehenden „Fokusgruppen“ aufgegriffen und weiterbearbeitet werden können<sup>2</sup>. Daher mündet die Realisierungsphase nicht in der Projektarbeit, sondern darin, Anforderungen an eine neue Balance von Arbeit, Freizeit und Familie zu benennen und aus diesen wünschenswerte Unterstützungsbeiträge durch Forschung, Bildung und Technikentwicklung abzuleiten.

Die Spielregeln für die Realisierungsphase lauten:

- Konkret werden,
- kurz fassen,
- Themenbezug,
- auf Umsetzbarkeit achten.

Zunächst wählte jeder Teilnehmer eine der übersetzten Ideen/ Ideengruppen aus, die er/ sie in der weiteren Realisierungsphase auf ihre Realisierungsbedingungen und –chancen untersuchen wollte. Die so entstandenen vier Gruppen entwickelten aus den Deutungen

**Anforderungen an eine neue Balance von Arbeit, Freizeit und Familie.** Diese wurden reihum durch die übrigen Gruppen kommentiert und die wichtigsten ausgewählt. In der

---

<sup>2</sup> Wegen dieser Zweckbestimmung zur Weiterbearbeitung innerhalb des Futur-Prozesses in einer Art „verlängerten“ bzw. „zweiten Realisierungsphase“ wurde von der Moderation auch zugelassen, dass ein Teil der Ergebnisse dieser Phase sich noch stärker utopisch präsentiert, als dies sonst bei Zukunftswerkstätten an dieser Stelle zweckmäßig ist. Im vorliegenden Fall können sie in der Weiterbearbeitung dennoch ohne weiteres als anregende, attraktive Metaphern und damit als Ausgangspunkt für weitere „Übersetzungsschritte“ dienen.

zweiten Arbeitsphase erarbeiteten dieselben Gruppen aus diesen noch allgemeinen Anforderungen konkretere Ideen zu möglichen Unterstützungsbeiträgen durch Forschung, Bildung und Technikentwicklung:

### **Was können Forschung, Bildung und Technikentwicklung beitragen, um die Verwirklichung der gekennzeichneten Anforderungen zu unterstützen?**

#### **Arbeitsgruppe „Partnerschaftliche Arbeitsbedingungen“**

Als **Anforderungen** wurden genannt:

(in Klammern als Votum der Rang bei der Priorisierung)



- Das gesellschaftliche System muss Flexibilität akzeptieren und herstellen. (Votum: 2)
- Selbstverantwortung fördern (Votum: 3)
- Soziale Kompetenz muss Wettbewerbsfaktor werden. (Votum: 1)

Aus diesen Anforderungen wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** für die Förderung von partnerschaftlichen, von Sozialkompetenz geprägten Arbeitsbeziehungen abgeleitet:

- Als Ausgangspunkt sollte eine *Benchmarking-Studie* zum Thema „Partnerschaftliche Arbeitsbedingungen“ durchgeführt werden. Diese sollte einen Vergleich national – international einschließen, Branchenspezifika sowie die Arbeitsmarktsituation der Fachkräfte berücksichtigen.
- Wichtig wäre zugleich eine Erfassung der externen *Rahmenbedingungen* (rechtlich, gesellschaftlich, wirtschaftlich) und der Tools (Techniken, Methoden, Prozesse), die bei der Durchsetzung partnerschaftlicher Arbeitsprozesse national wie international eingesetzt werden.
- Mit dem letzten Punkt ist schon ein Schritt hin zur nächsten Forschungsphase, der Ermittlung von *Best Practice-Beispielen*, getan. Hierbei sollten geeignete Umsetzungsstrategien identifiziert und aus diesen Handlungsempfehlungen abgeleitet werden, die aber auch die Flexibilität und Vielfalt der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen widerspiegeln müssen.
- Als abschließender Schritt sind die Ergebnisse der Studien breit zu *kommunizieren* und in *Pilotprojekten* zu implementieren.

## Arbeitsgruppe „Nahaustausch“ und „Think-Tank“

Als **Anforderungen** wurden genannt:

- Partizipation in lokalen Netzwerken vermittelt (Selbst-)Verantwortung
- Hierarchien aufbrechen; Betroffene sind Experten, die *mitentscheiden*
- Bewusstsein schaffen für endliche Ressourcen

Für die Förderung von stärkerer Vernetzung vor Ort („Partizipation in lokalen Netzwerken“) wurden die folgenden Ideen zu

**Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** abgeleitet:

- Die Arbeitsgruppe geht generell davon aus, dass durchaus eine *technische Unterstützung* für den „Nahaustausch“ und (dezentrale, partizipatorische) „Think Tanks“ möglich und sinnvoll ist. Sind erst einmal existierende Netzwerke und ihre Nutzungsformen identifiziert, können informationstechnische Lösungen (z. B. internetbasiert) entwickelt werden, die deren Arbeit unterstützen, wie etwa die Arbeit von lokalen Bürgernetzwerken. Voraussetzung dafür ist allerdings zweierlei: zum ersten eine *benutzerfreundliche* Informations- und Kommunikationstechnik und zum zweiten eine entsprechende Befähigung (*Medienkompetenz*) der Bevölkerung zur Nutzung solcher Technik.
- Neben der technischen Seite ist auch der nichttechnischen (sozialen) Seite Beachtung zu schenken. Obwohl bereits eine ausgedehnte *Partizipationsforschung* existiert, scheint es angebracht, hier neu anzusetzen und soziale und politische Partizipationsmodelle, Modelle für Partizipation in Unternehmen, Modelle mit flexiblen Arbeitsmodellen etc. neu zu identifizieren und zu analysieren. Ziel sollte es dabei auch sein, existierende Hierarchien zu analysieren und Wege zu finden, um diese aufzubrechen. Zugleich muss nach neuen Wegen gesucht werden, die Befähigung zu sozialer Kompetenz und zu Partizipation zu vermitteln bzw. herauszubilden („*empowerment*“).



**Arbeitsgruppe „Technik unterstützt Selbstverantwortung.“**

Als **Anforderungen** wurden genannt:

- Wir brauchen eine preiswerte, simpel bedienbare, allen zur Verfügung stehende Kommunikations- und Informationstechnik, die uns beim Ausbalancieren der Lebensbereiche unterstützt. (Votum: 2)
- Wir brauchen eine früh einsetzende Erziehung zu sozialer Kompetenz (Selbstverantwortung, Gemeinsinn...), die auf ein lebenslanges Lernen vorbereitet. (Votum: 1)
- Wir brauchen Work-Life-Balance-freundliche Steuer-, Abgabe- und Anreizsysteme mit weniger Detailregelungen. (Votum: 3)



Aus diesen Anforderungen wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** für die Förderung von Selbstverantwortung (und Gemeinsinn) abgeleitet:

- Zentraler Punkt für eine Technik, die Selbstverantwortung unterstützt, sind *aussagekräftige und wirklich innovative Pilotprojekte* auf allen Stufen des Bildungs- und Ausbildungssystems (von der KiTa bis zur Seniorenbildung). Für diese müssen jedoch erst die entsprechenden *rechtlichen Rahmenbedingungen* geschaffen werden (Chancen für Experimente jenseits des Mainstreams, Abkehr von Überregulierung); auch die finanziellen Fördermöglichkeiten wären hierbei zu überdenken. Die Pilotprojekte sollten so ausgerichtet sein, dass mit ihnen bestimmte *Bildungsziele* unterstützt werden: Erziehung zu Sozialkompetenz, Selbstverantwortung und Gemeinsinn, Erzeugen einer lebenslangen Lernbereitschaft.
- Unter dem Gesichtspunkt der „Work-Life-Balance“ schlägt die Arbeitsgruppe verschiedene Konzepte zur Förderung der Bildungsziele vor, etwa die „24-Stunden-Uni“ (ständig online, Vorlesungen, Seminare und persönliche Beratung auch außerhalb der üblichen Uhrzeit), neue Berufsbilder, z. B. „anerkannter Work-Life-Balancing-Berater“, und Studien zur Analyse von Work-Life-Balance im internationalen Kontext.
- Spezifische *Bildungsmethoden und -werkzeuge* können im Hinblick auf die Bildungsziele die Selbstverantwortung unterstützen. Zu denken ist z.B. an mehrsprachige Lernsoftware, Planungszellen für Lehrpläne und verstärkten Austausch über Best & Worst Case-Beispiele. Eine Schlüsselrolle könnte angesichts der Unübersichtlichkeiten im Bildungsbereich



und der oft weit auseinander klaffenden Einschätzungen einzelner Bildungseinrichtungen eine unabhängige (öffentlich-rechtliche) „*Stiftung Bildungstest*“ übernehmen.

Die Arbeitsgruppe schloss ihre kurze Präsentation mit dem Hinweis, dass bei allen vorgeschlagenen Punkten *Wettbewerb* zugelassen werden sollte.

### Arbeitsgruppe „Jeder wird gebraucht.“

Als **Anforderungen** wurden genannt:

- Neues Honorierungssystem von Erwerbsarbeit und „sozialer“ Arbeit (Votum: 1)
- Generationenübergreifendes Denken und Handeln
- Vermittlung von sozialer Kompetenz als Qualifizierungsziel (Votum: 2)
- Kinderfreundliche Gesellschaft



Aus diesen Anforderungen wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** abgeleitet:

- Zum Ersten sollte ein neues Honorierungssystem zur Gleichstellung von Erwerbs- und sozialer Arbeit entwickelt werden. Zu denken ist hierbei etwa an die Erprobung von Grundsicherungsmodellen und – als Voraussetzung – eine *differenzierte ökonomische Analyse des „Dritten Sektors“*.
- Zum Zweiten wird ein Ausbildungsprogramm zur *Vermittlung und Vertiefung von sozialer Kompetenz* vorgeschlagen.
- Zum Dritten wies die Arbeitsgruppe darauf hin, dass es zwar bereits Ansätze zu einer benutzerfreundlichen *Technik* (insbesondere für die Zielgruppen Kinder, Senioren, Behinderte) bzw. einzelne Produkte für diese Zielgruppen gibt; eine übergreifende Forschung und Entwicklung, die *Ergonomie mit sozialen und kommunikativen Aspekten* verbindet, zumindest in der Breite noch aussteht.

## 5 Abschlussrunde

Beim Feedback zur Zukunftswerkstatt waren sich die Teilnehmer einig, an einem sehr kreativen, anregenden, angenehmen und bunten Prozess mitgewirkt zu haben, der ein äußerst facettenreiches und zugleich realistisches Bild der komplexen Problematik entstehen ließ. Auch die interdisziplinäre Zusammensetzung der Gruppe und die relativ konkreten Ergebnisse am Schluss wurden mehrfach positiv genannt. Gelobt wurde auch die „sehr souveräne“ und angenehme Moderation der Zukunftswerkstatt. Einzelne Teilnehmer bedauerten, dass keine Kinder und keine „echten“ Senioren mitgewirkt hatten.

Abschließend dankte Herr Bode seitens des BMBF für die Anregungen und Ideen, die von Futur aufgegriffen würden, aber auch für die vielen aufgeworfenen Fragen – denn Fragen seien das Ausgangsmaterial, mit dem im Futur-Prozess und im Ministerium weiter gearbeitet würde.



**Zukunftswerkstatt**

**„Altern in einer nachhaltigen Gesellschaft**

**– Visionen vom Leben im Alter**

**und einem neuen**

**Miteinander der Generationen“**

Berlin, 20.11.2001



---

## Dokumentation der Zukunftswerkstatt

### „Altern in einer nachhaltigen Gesellschaft - Visionen vom Leben im Alter und einem neuen Miteinander der Generationen“

im Rahmen des Futur-Prozesses des  
Bundesministeriums für Bildung und Forschung  
am 20.11.2001  
im Tagungszentrum Katholische Akademie, Berlin

---



#### **Konzeption/**

**Moderation:** Dr. Robert Gaßner, IZT  
Horst Mauer, ecce

**Dokumentation:** Dr. Robert Gaßner, IZT  
Mandy Scheermesser, IZT  
Dr. Karlheinz Steinmüller, IZT  
Felix Würtenberger, IZT

**Teilnehmer:** 17 Personen – unter anderem aus folgenden Herkunftsinstitutionen bzw. Berufen:  
Deutsche Bank AG; Bundesministerium für Bildung und Forschung;  
Hypovereinsbank AG, Trendresearch; Futur X - Gesellschaft für Generationengerechtigkeit e.V.; Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen;  
Freie Journalistin; Das Finanzkontor-Anne Wulf; Science und Media; Institut für Organisationskommunikation; Schule Grotetendweg; BASF Aktiengesellschaft, Berliner Büro; Institut Saiger, Zukunftsforschung, Coaching, Beratung; Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung; Uni Wuppertal

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einführung.....</b>	<b>88</b>
1.1	Einstieg ins Thema: Trends.....	89
<b>2</b>	<b>Beschwerde- und Kritikphase.....</b>	<b>91</b>
2.1	Kritiklisten .....	91
2.2	Ausgewählte „Hauptkritikpunkte“ mit Beispielen .....	93
	Rubrik 1 („Sinkende Erneuerungsbereitschaft“) .....	93
	Rubrik 2 („Gesundheitsüberwachung“).....	93
	Rubrik 3 („Einsamkeit im Alter“).....	94
	Rubrik 4 („Generationenkonflikt“).....	94
	Rubrik 5 („Tabu Tod“).....	95
	Rubrik 6 („Kosten“) .....	95
2.3	Von der „persönlichen Hauptkritik“ zum „persönlichen Motto“ .....	96
<b>3</b>	<b>Phantasie- und Utopiephase.....</b>	<b>97</b>
3.1	Zeitreise nach X-Land .....	98
	Utopie Orangeland .....	99
	Utopie Gelbland .....	103
	Utopie Blauland .....	107
3.2	Ideenauswahl durch „Expertenduos“ und „Übersetzung“ der Ideen.....	111
	„Investition in ‚Edu-Fonds‘“ .....	111
	„Jede Lebensphase ist sinnerfüllt.“ .....	111
	„Körperteil-Heimservice“ .....	112
	„Arbeiten solange man will“ .....	112
<b>4</b>	<b>Verwirklichungs- und Praxisphase .....</b>	<b>113</b>
	Arbeitsgruppe „Jede Lebensphase ist sinnerfüllt.“ .....	114
	Arbeitsgruppe „Investition in Edu-Fonds“ .....	115
	Arbeitsgruppe „Der Körperteil-Heimservice“ .....	116
	Arbeitsgruppe „Arbeiten solange man will“ .....	117
<b>5</b>	<b>Abschlussrunde .....</b>	<b>118</b>

## 1 Einführung

Herr **Gaßner** und Herr **Bode** begrüßten die Teilnehmer und fassten die Ziele der Zukunftswerkstatt sowie des Futur-Prozesses insgesamt zusammen. Prinzipiell gehe es bei dem Futur-Prozess darum, unter Beteiligung zahlreicher Akteure aus wichtigen gesellschaftlichen Bereichen Zukunftsbilder, Szenarien und Visionen zu entwickeln, die in die Gestaltung der Forschungspolitik einfließen sollen. Der Futur-Prozess stützt sich dabei auch auf Zukunftswerkstätten, denn diese sind ein vielfältig erprobtes Instrument, um in einem kreativen Verfahren Visionen zu entwickeln und Chancen zu ihrer Verwirklichung zu ermitteln.

Herr **Mauer** stellte die Methode der Zukunftswerkstatt und ihre Entstehungsgeschichte vor. Zukunftswerkstätten sind in den 70er Jahren als partizipative Problemlösungsmethode von Robert Jungk und Norbert Müllert in Berlin entwickelt worden. Sie zeichnen sich durch ein moderiertes zielgerichtetes Vorgehen mit Arbeit in Groß- und Kleingruppen aus, das von den Teilnehmenden inhaltlich bestimmt und gestaltet wird. Das besondere an der Methode ist der kreative „Umweg“ in der Utopiephase. Ideen und Lösungsansätze für die Praxis entwickeln die Teilnehmenden nicht aus den Problemen und Kritiken, sondern aus ihren Wünschen, Phantasien und utopischen Zukunftsentwürfen.

Damit derart gruppenverantwortet Probleme gelöst oder Themen durchdrungen werden können, sind drei Phasen zu durchlaufen:

### 1. **Beschwerde und Kritikphase**

Die Fragestellung der Werkstatt durch kritische Aufarbeitung der verschiedenen Aspekte klären: Bestimmen des Ist-Zustands.

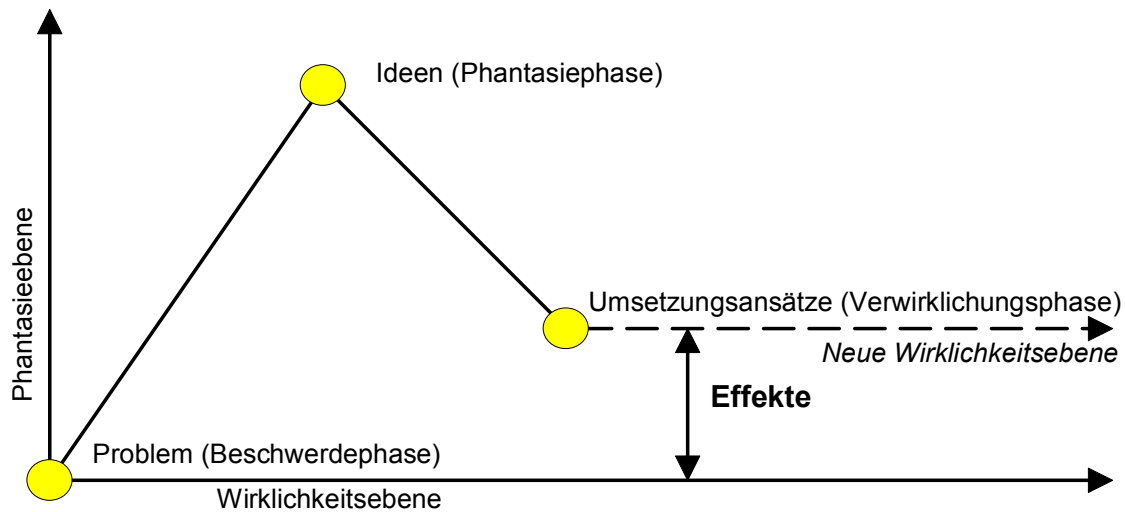
### 2. **Phantasie- und Utopiephase**

Hauptkritiken am Ist-Zustand mit Phantasie und Kreativität überwinden.  
Ausbreiten des Wunschhorizonts.

### 3. **Verwirklichungs- und Praxisphase**

Teile des Wunschhorizonts zu Forderungen bzw. Lösungsansätzen verdichten.  
Klären des Handlungspotentials.

Ziel des Drei-Phasen-Modells ist es, sich durch zeitweiliges Phantasieren von den Behinderungen der Realität so zu lösen, dass wünschbare Lösungen und Handlungsansätze sichtbar werden.



(Quelle: IZT nach Kuhnt & Müllert 96)

## 1.1 Einstieg ins Thema: Trends

Zum Kennenlernen und um in das Thema einzusteigen wurden im Plenum Trends gesammelt. Die Aufgabenstellung lautete:

**Welche Entwicklungen kommen auf uns zu? Denken Sie an absehbare Veränderungen in Bezug auf unsere immer älter werdende Gesellschaft. Nennen Sie eine wichtige Entwicklung, die die Zukunft unserer Gesellschaft beeinflussen oder völlig verändern wird.**

Die Teilnehmer schrieben dazu Trends auf und stellten sich und „ihren“ Trend den anderen vor.



## **Trends**

- Altersarmut ist weiblich.
- Unsere Jugend wird immer älter.
- individuellere Lebensgestaltung im Alter
- weniger Kinder und ihre Impulse
- mehr Mobilität
- mehr gelangweilte Alte
- veränderte Sozialisation von Kindern, wenn das Bevölkerungsverhältnis alt zu jung sich umkehrt
- länger „unalt“ sein
- Nachfrage nach Betreuungskapazität
- Altern innerhalb der Familie wird erschwert.
- Junge fluchen: „Überall sieht man nur Alte, die faulen Säcke!“  
– neue Tätigkeitsgesellschaft?
- Kulturelle Tiefenströmung: bewahrend, risikoaversiv, defensiv
- Druck auf ältere Generationen, „jung“ zu sein
- Zwei Gesellschaften – 1. Alte und 2. Jüngere (im Arbeitsleben) – werden gleich stark.
- Arbeitnehmer werden immer älter, da kein junger „Nachwuchs“.



## 2 Beschwerde- und Kritikphase

Für die Arbeit in der Kritikphase wurden drei Kleingruppen gebildet. In jeder Gruppe wurden Kritiklisten gesammelt zu der Frage:

**Wenn Sie an unsere älteren Mitbürger, an die sogenannte Alterung der Gesellschaft und an das Verhältnis der Generationen denken, was stört Sie, was läuft schief, was behindert, wo tauchen immer wieder Schwierigkeiten auf?**

Im nächsten Schritt wurden von jeder Gruppe jeweils vier „Hauptkritikpunkte“ ausgewählt. Diese insgesamt zwölf „Hauptkritikpunkte“ wurden im Plenum präsentiert und gemeinsam gruppiert. Zu diesen Kritikrubriken wurden anschließend im Plenum konkrete Beispiele gesammelt.

### 2.1 Kritiklisten

#### Arbeitsgruppe 1

- mangelnde Altersvorsorge
- Einsamkeit der Alten
- abnehmende Toleranz gegenüber Kindern
- Nachhaltigkeit „behindert“ Evolution.
- Innovationsfähigkeit nimmt ab.
- hohe Gesundheitskosten
- Verschärfung der Rentenproblematik
- Zwang zum Rückzug aus dem Berufsleben im Alter
- Die Alten „sind schon immer da“.
- Die Infrastruktur stimmt nicht mehr.
- verstärkter Generationenkonflikt
- das Image „Alte zu sein“ – Trend zum *Gesundheitsüberwachungsstaat*
- „Ghettobildung“ zwischen den Generationen



## **Arbeitsgruppe 2**

- kollektiver Selbstbetrug
- fehlende Finanzierbarkeit / Vorsorge
- verstärkter Anpassungsdruck auf ältere Generationen
- abnehmende aktive Lebensgestaltung
- Ausdehnung der Lebensarbeitszeit
- Ausweitung der Angebote/ Anerkennung der „Alten“ als Menschen, die sich weiterentwickeln
- Tabuisierung der Endlichkeit
- fehlende intergenerationelle Kommunikation
- zu wenig Einbindung der älteren Menschen in die Gesellschaft

## **Arbeitsgruppe 3**

- Einsamkeit im Alter
- Ignoranz gegenüber der Ökologie
- mangelnde Mobilität der Alten
- Zusammenbruch des Rentensystems
- Sinnvolles Leben im Alter?
- Polarisierung Alte – Junge
- Immer mehr junge Leute wandern aus.
- Teilung des Lebens in Arbeitsleben und Ruhestand
- Unflexibilität der Alten
- Die Gesellschaft wird „bräsig“.

## 2.2 Ausgewählte „Hauptkritikpunkte“ mit Beispielen

### Rubrik 1 („Sinkende Erneuerungsbereitschaft“)

#### Kritiken:

- Es kommt zu einer Verlangsamung der Erneuerungsfähigkeit.
- Unsere Gesellschaft wird „bräsig“.

#### Beispiele:

- Es wird nicht mehr in die Schulen investiert.
- Jeder Zweite hat Probleme bei der Bedienung eines Fahrkartenautomaten.
- Die Alten sind der Meinung, dass sie nicht mehr dazulernen müssen.
- Es gibt weniger kulturelle Impulse, und diese setzen sich nicht durch.
- Ältere weichen dem Konsumzwang aus.
- Die Experimentierfreude sinkt zunehmend.
- Es entsteht ein Hang zum Konsumismus.
- Die Rentenreform wird abgewählt.

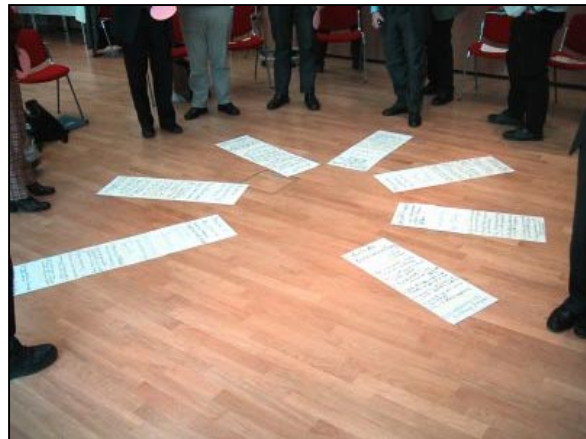
### Rubrik 2 („Gesundheitsüberwachung“)

#### Kritiken:

- Es entsteht ein Trend zum Gesundheitsüberwachungsstaat.

#### Beispiele:

- umfassende Sicherheitssysteme für Alte
- „Leben am Notrufsystem“
- Die Alten werden zu Prävention gezwungen.
- Sogar der Kloinhalt kann ferndiagnostisch analysiert werden.
- 24-Stunden-Videoüberwachung



### **Rubrik 3 („Einsamkeit im Alter“)**

#### **Kritiken:**

- Die Alten werden zu wenig in die aktive Gesellschaft eingebunden.
- Es kommt zur Einsamkeit im Alter.

#### **Beispiele:**

- Die Alten leiden darunter, dass sie nicht ernst genommen werden.
- Die Familien, die Alte pflegen, werden von der Gesellschaft isoliert.
- Der Trend zu Singlehaushalten wird sich weiter verstärken.
- Bei Fortbildungsveranstaltungen ist man mit über 40 Jahren schon ein Exot.
- Alte haben nur wenige Möglichkeiten, um aktiv zu bleiben, z. B. nur beim „Oma-Hilfsdienst“.
- Für Alte werden überwiegend Kaffeefahrten als Beschäftigung angeboten.
- Ab einem bestimmten Alter wird unerbittlich in Rente geschickt.
- Der Kontakt zu Kindern wird im Alter immer weniger.

### **Rubrik 4 („Generationenkonflikt“)**

#### **Kritiken:**

- Es entstehen neue Formen des Generationenkonfliktes.
- Es ist eine mangelnde Kommunikation zwischen den Generationen zu beobachten.
- Die Polarisierung Alte – Junge verstärkt sich zunehmend.

#### **Beispiele:**

- Die Familien werden immer kleiner.
- Kontakte werden eher in der eigenen Generation gepflegt.
- „Generationenghettos“ entstehen.
- Die Jungen wandern ab.
- Die Alten werden ins Pflegeheim abgeschoben.
- Es gibt immer mehr Parkbänke statt Spielplätze.

## **Rubrik 5 („Tabu Tod“)**

### **Kritiken:**

- Die Endlichkeit des Lebens wird tabuisiert.

### **Beispiele:**

- Beispiel: Michael Jackson altert nicht.
- Viele Alte warten regelrecht auf ihren Tod.
- Die Weisheit der Alten hat nur wenig Wert.
- Bestattungsinstitute stehen am Rand der Gesellschaft und werden nicht thematisiert.
- „Anti-Aging“-Welle
- Die Geschichte und die Erfahrung werden von den Alten nicht weitergegeben.
- Die Pflegebedürftigen werden immer öfter „untergebracht“.

## **Rubrik 6 („Kosten“)**

### **Kritiken:**

- Zukünftig ansteigende Kostenfaktoren, z. B. Rente, Gesundheitsausgaben
- Die Finanzierbarkeit bzw. die Altersvorsorge werden schwierige Aufgaben.
- Das Rentensystem bricht zusammen.

### **Beispiele:**

- Steuererhöhung werden zur Senkung der Lohnnebenkosten genutzt.
- Die Altenpflege wird zum Großteil durch Schwarzarbeit finanziert.
- Immer weniger Leute sind bereit, in Pflegeberufen zu arbeiten.
- Immer weniger Menschen leisten sich Kinder.
- Viele wissen nicht, wie sie ihre Wohnung im Alter bezahlen sollen.
- Einige Rentner wissen nicht, wohin mit ihrem vielen Geld.
- Der Lebensstandard der Familien, die ihre Angehörigen zuhause pflegen, sinkt.

### 2.3 Von der „persönlichen Hauptkritik“ zum „persönlichen Motto“

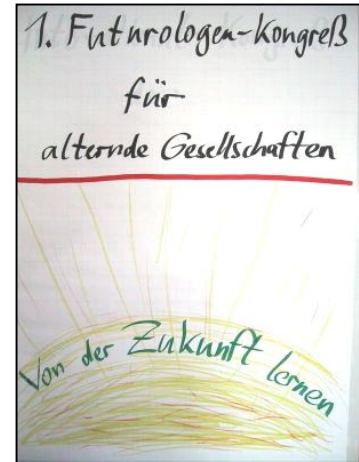
Für den Einstieg in die folgende Utopiephase entschied sich jeder Teilnehmer anschließend für eine der Rubriken, wählte eines oder mehrere der Beispiele aus und formulierte daraus – positiv gewendet – sein „persönliches Motto“ für das Thema Altern in einer nachhaltigen Gesellschaft (um sich zumindest für die weitere Zukunftswerkstatt daran zu orientieren).

persönliche „Hauptkritik“	persönliches „Motto“
Viele Alte warten regelrecht auf ihren Tod.	Alle Lebensphasen werden als sinnerfüllt empfunden.
Immer weniger Menschen leisten sich Kinder.	EU-Rahmenprogramm zur Fertilitätsförderung
Die Alten werden zu wenig in die aktive Gesellschaft eingebunden.	Alte werden in eine „Aktivphase“ geschickt. (statt in den Ruhestand)
Die Alten leiden darunter, dass sie nicht ernst genommen werden.	mehr Akzeptanz der älteren Generation
Die Alten werden zu wenig in die aktive Gesellschaft eingebunden.	Alte Menschen gestalten aktiv das gesellschaftliche Leben mit, nehmen an Prozessen teil, Einsamkeit wird durch Zusammenleben ersetzt.
Die Geschichte und die Erfahrung werden von den Alten nicht weitergegeben.	Lebensprozessketten
Die Alten sind der Meinung, dass sie nicht mehr dazulernen müssen.	Ich will immer mehr dazulernen.
Die Endlichkeit des Lebens wird tabuisiert.	Freitod und Todesrituale sind „in“.
Es ist eine mangelnde Kommunikation zwischen den Generationen zu beobachten.	Alle Generationen haben intensiven und interessierten, wohlwollenden Kontakt.
Kontakte werden eher in der eigenen Generation gepflegt.	Kontakte wachsen und intensivieren sich.
Ab einem bestimmten Alter wird unerbittlich in Rente geschickt.	Aktive Einbindung in die Gesellschaft (sinnvolles Altern und Potential der Alten nutzen)
„Generationenghettos“ entstehen.	Alle leben zusammen: Junge – Mittelaltrige – Alte.
Die Experimentierfreude sinkt zunehmend.	Die Experimentierfreude steigt.
Unsere Gesellschaft wird „bräsig“.	quicklebendige, wissensbegierige Gesellschaft

### 3 Phantasie- und Utopiephase

Die Utopiephase einer Zukunftswerkstatt dient der Überwindung des Ist-Zustandes durch Kreativität und Phantasie. Ihr Ziel ist es, durch ungebundenes Wünschen und Phantasieren Perspektiven aufzuzeigen und dabei alle herkömmlichen Hemmnisse einmal außer acht zu lassen.

Die „Rahmenhandlung“ der Utopiephase bestand in der Durchführung des „Ersten Futurologenkongresses für alternde Gesellschaften“ unter dem Leitmotiv „Von der Zukunft lernen“, in dessen Verlauf (virtuelle) Exkursionen in fiktive Länder und Zeiten unternommen wurden, in denen die Mottos der Teilnehmer für das Altern in einer nachhaltigen Gesellschaft bereits realisiert sind.



Zunächst wurden verschiedene Exkursionsgruppen nach den Farben der Namensschilder (gelb, orange und blau) zusammengestellt. Die Teilnehmer/innen der Exkursionsgruppen



stellten sich dem Kongress mit ihren Zukunftsmottos als „Zielkoordinaten“ vor. Da zur „Programmierung“ des Reiseziels eine gemeinsame bildliche Darstellung der Mottos bzw. Wünsche einer Exkursionsgruppe benötigt wurde, musste dieses Bild noch im Vorfeld der virtuellen Reise von jeder Exkursionsgruppe erstellt werden:

**Welche Möglichkeiten werden die Älteren in Zukunft haben, wenn alle persönlichen Mottos Ihrer Reisegruppe verwirklicht sind? – Stellen Sie das Neue, das besondere Flair, die Botschaft in einem abstrakten Bild dar.**

Die bildlichen Darstellungen wurden im Kongress ausgestellt. Die Kongressteilnehmer/innen betrachteten in ihren Gruppen die fremden Kunstwerke genau und kommentierten diese, indem sie möglichst viele sogenannte „Doppelwort-Assoziationen“ zu den Bildern der anderen abgaben. Anschließend schauten sie sich die „Assoziations-Kränze“ zu ihrem eigenen Bild an und jeder Exkursionsteilnehmer wählte sich – zusätzlich zu seinem „persönlichen Motto“ – eine besonders „prickelnde“ Assoziation für die Reise aus.

### 3.1 Zeitreise nach X-Land

Die eigentliche Aufgabe für die Exkursionsgruppen bestand darin, den Alltag in X-Land zu untersuchen. Die gewonnenen Eindrücke vom Altern und vom Verhältnis der Generationen in X-Land (dem persönlichen „Utopia“ der Teilnehmer) sollten in einem Reisebericht für das Plenum (inkl. Bild oder Skizze) festgehalten werden. Die Exkursionsteilnehmer sollten sich dabei auf folgende Fragen konzentrieren:

**„Was zeichnet das Altern in einer nachhaltigen Gesellschaft in Utopia aus? Woran merken Sie, dass Sie sich in Utopia befinden? Welche Besonderheiten gibt es? Wie machen sich die ausgewählten Assoziationen im Tagesablauf bemerkbar?“**

Dabei galten folgende Spielregeln:

- Alles ist möglich! / Alles ist erlaubt!
- Offen und neugierig sein!
- Alles positiv sehen!
- Ideen und Gedanken anderer weiterdenken!
- Es gibt keine Begrenzungen!
- Keine Killerphrasen!

Nach Rückkehr von den virtuellen Exkursionen wurden zehnmündige Reiseberichte vor dem Kongressplenum präsentiert. Jeweils im Anschluss sammelte das Plenum die „wichtigsten Aspekte“ bzw. die „innovativsten Ideen“, die in den Berichten auffielen.





## Utopie Orangeland

Folgende **Mottos** für das Thema Altern in einer nachhaltigen Gesellschaft wurden von den Exkursionsteilnehmern mit in die Utopiephase genommen:

- EU-Rahmenprogramm zur Fertilitätsförderung
- Alle Lebensphasen werden als sinnerfüllt empfunden.
- Alte werden in eine „Aktivphase“ geschickt (statt in den Ruhestand).
- mehr Akzeptanz der älteren Generation
- Alte Menschen gestalten aktiv das gesellschaftliche Leben mit, nehmen an Prozessen teil, Einsamkeit wird durch Zusammenleben ersetzt.

## Bildliche Zusammenfassung der persönlichen Mottos mit positiven Assoziationen

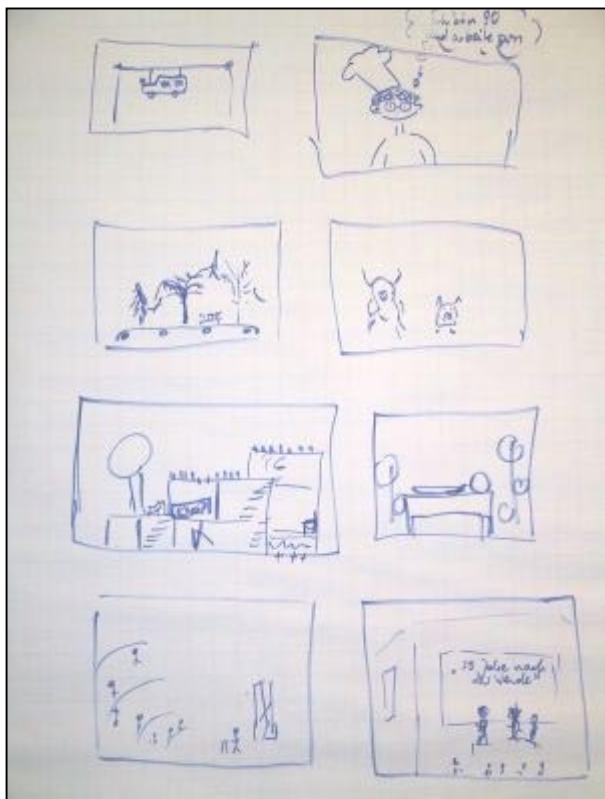


Unter den **Doppelwort-Assoziationen** des Plenums wurden von den Exkursionsteilnehmern folgende Punkte ausgewählt:

- Sonnenaufgangszuckerhut
- Notenschlüsseldreieinigkeit
- Bühnenrahmen
- aufstrebendes Himmelblau
- Rahmentheater

**Reisebericht:**

Als inquisitorische Touristen wären sie nicht aufgetreten, meinten die Teilnehmer der Exkursionsgruppe nach ihrer Rückkehr in das Kongressplenum, höchstens ein bisschen inquisitorisch, ja schon der vielen Fragen wegen, die sie gestellt hatten, auch ein wenig als Touristen, schließlich hätten sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit Schnappschüsse aufgenommen. Die Kameras in Orangeland wären ja auch tolle Geräte, sie nähmen die Gedanken gleich mit auf, womöglich durch eine Squid-Technologie („superconducting quantum interference devices“ zur Messung kleinster elektromagnetischer Felder)...



Jedenfalls präsentierte die Gruppe ihre Eindrücke anhand von acht derartigen Schnappschüssen. Da war zuerst eine Aufnahme aus dem sogenannten „Stromleitungsverkehr“ – die Autos hängen an Drahtseilen und gleiten über die Köpfe der Menschen hinweg. Tatsächlich sind es Bimodal-Autos, die batteriegetrieben vom Startpunkt zur nächsten Oberleitung fahren, sich einklinken, hochziehen – und hui geht es los – lautlos und lärmfrei ...

Das nächste Foto zeigte eine Seniorin hinter einer Ladentheke. „Ich bin 90 und ich arbeite gern“, denkt sie ein wenig plakativ. Ihre Enkelin nimmt gerade eine Auszeit, um sich um

das Urenkelchen zu kümmern. Sie springt für die Kleine ein, ersetzt sie im Job für ein paar Monate oder Jahre, es kommt ja nicht so darauf an. Vielleicht geht es dann in Teilzeit weiter – Jobsharing mit der Enkelin, da bleibt man/frau dem Leben verbunden. Altes Eisen, das gibt es in Orangeland nicht, die meisten arbeiten bis etwa ins 75. Jahr, können aber schon ab 45 auf Teilzeit gehen, fließende Übergänge, die verhindern den Bruch. Ihre Schwester hat sogar einmal eine Erfindung gemacht – ja mit fast 80, die grauen Zellen trocknen in Orangeland nicht aus! – und damit einen Patent-Bonus für die Familie eingebracht. Und selbstverständlich holt sich die muntere Neunzigjährige ab und zu schicke Sachen aus dem Seniorenmodezentrum.

Ein weiteres Bild zeigt das typische orangeländische Haus, diesmal im Röntgenmodus, der alle architektonischen Innovationen – auch das begrünte Dach – hervortreten lässt. Mehrere Generationen wohnen unter einem Dach. Und alles was die Großfamilie braucht, kommt da

zusammen: individuelle Räume für jeden, eine Art Telearbeitsraum, natürlich ein Familienwohnzimmer, eine sogenannte „Körperkontrollstation“ mit hochwertiger Diagnosetechnik (Kranke gibt es auch in Orangeland – und auch die üblichen Hypochonder). Dazu kommt ein Wellnessbereich mit kleinem Swimmingpool im Erdgeschoss. Für alles ist gesorgt, sogar für die lieben Toten. Großmutter wird nicht alleine sterben, huscht ein Gedanke durch das Foto, sondern im Kreise der Angehörigen. Wenn es denn mal so weit ist, wird sie für ein paar Tage in der Wohnung aufbewahrt – aufgebahrt (in der orangeländischen Sprache ist das ein Wort) und dann in der Familiengruft beigesetzt. Die aber befindet sich – sinnigerweise? – unter dem Swimmingpool ...

Die Räume sind übrigens flexibel gestaltet, die Wände (so sie nicht virtuell, also holographisch sind) können sich bewegen. Damit passt sich das Gebäude an die sich wandelnden Bedürfnisse seiner Bewohner an – mitunter sogar über Nacht! Tja, denkt einer der Orangeländer in die Linse, wenn das Klo nächtens seinen Ort wechselt, habe ich vielleicht sogar Gelegenheit, auf dem Gang zum WC neue Bekanntschaften zu schließen ... Der Rest des Gedankenganges ist sehr wahrscheinlich von der intelligenten Kamera gelöscht worden.

So langlebige Leute halten natürlich viel auf ihre Gesundheit. Der „Health-Service“ hat gerade (nicht auf einem Foto, leider verwackelt) dem Opa einen neuen Arm vorbeigebracht, ein Zuchtorgan aus Eigengewebe. Viele Orangeländer treiben Jogging – Rolltreppen, Rollsteige und Lifts darf man nur mit einem speziellen Seniorenpass (Chipkarte) benutzen, der Rest trainiert gefälligst die Muskeln! Selbst ältere Leute, die nicht mehr so richtig rüstig auf den Beinen sind, joggen wenigstens noch ein wenig: in simulierter Umgebung. Wie das nächste Bild zeigt, „joggt dann die Gegend an ihnen vorbei“, wundervoll holographische Repräsentationen der weiten Naturschutzgebiete Orangelands, der sandigen Küstenstreifen usw. Eine spezielle Klimaautomatik bläst den Virtuall-Joggern noch eine frische Meeresbrise ins Gesicht.

Die Natur (nächstes Bild) hat vom Rückgang der menschlichen Population profitiert. Naturparks und andere Schutzgebiete wurden ausgeweitet, Wölfe und gentechnisch rückgezüchtete Bisons ausgewildert. Die roten Listen gefährdeter Tier- und Pflanzenarten sind beträchtlich geschrumpft, vielleicht können sie bald abgeschafft werden? Die Orangeländer verbringen ihre Freizeit gern in Gemeinschaft. Und oft erzählen die Alten den Jungen in wildromantischer Sumpfgegend: Wo jetzt der Sonnentau wächst, war früher mal ein Tagebau mit riesigen Maschinen ...

Die Senioren lernen selbst noch. Auf den Universitäten sitzen sie in vielen Kursen, und sie wollen ihr neu erworbenes Wissen durchaus noch anwenden. „Wissen muss aktiv werden“,

heißt es in Orangeland. Merkwürdigerweise ist auf dem Bild aus dem Hörsaal ein Alt-Student im Kopfstand zu sehen. Er nimmt es wohl etwas zu wörtlich mit dem „neue Perspektiven gewinnen“.

Ein letztes Bild zeigt ein orangeländisches Klassenzimmer. Mit den Kindern besuchen Senioren die Schulen, nein, diesmal nicht, um selbst zu lernen, sondern um das Lehrpersonal zu unterstützen und um ihre eigenen Erfahrungen weiterzugeben. Es versteht sich von selbst, dass z. B. in den Geschichtsunterricht über das 20. Jahrhundert Zeitzeugen einbezogen werden. Hier zum Thema „50 Jahre nach der Wende“.

Insgesamt, resümierte die Exkursionsgruppe, verbringen in Orangeland die Menschen die meiste Zeit des Tages in Gesellschaft von Vertretern anderer Generationen, nicht so sehr in gleichaltrigen Cliques oder Teams. Die Frage nach einem Miteinander der Generationen stellt sich daher in Orangeland überhaupt nicht.

#### **Auflistung der „attraktivsten/ innovativsten“ Aspekte durch das Plenum:**

- Frau Merkel steht mit 100 Jahren noch als fitte Lehrende zur Verfügung.
- Die Familiengruft und das Schwimmbad befinden sich im Haus.
- Die Idee des Todes ist in die Gesellschaft integriert.
- Virtuelle Welten kompensieren die Körperbehinderungen der Menschen.
- Die Autos koppeln sich in Schwebeschienen ein.
- Flexible Nachbarschaften der Familie sind zentral, Nachbarn können auch wechseln.
- Bildung für alle Generationen, z. B. in Seniorenuniversitäten
- Alle können solange arbeiten, wie sie wollen.
- Lernen im Kopfstand / Kopfstand lernen ist möglich.
- Es gibt Elektrofahrzeuge statt Benzin-Autos.
- Die Dächer sind alle begrünt.
- Es gibt einen „Körperteil-Heimservice“.



## Utopie Gelbland

Folgende **Mottos** für das Thema Altern in einer nachhaltigen Gesellschaft wurden von den Exkursionsteilnehmern mit in die Utopiephase genommen:

- Lebensprozessketten
- Ich will immer mehr dazulernen.
- Freitod und Todesrituale sind „in“.
- Alle Generationen haben intensiven und interessierten, wohlwollenden Kontakt.

## Bildliche Zusammenfassung der persönlichen Mottos



Unter den **Zweiwort-Assoziationen** des Plenums wurden von den Exkursionsteilnehmern folgende Punkte ausgewählt:

- Eiskaffeemutation
- Roter Faden – Drachenfliegen
- Strandläuferverdrahtung
- Peitschentelefonkabel

**Reisebericht:**

Im Reiseerlebnis der Gruppe spiegelte sich das „Gruppenmotto“: Alle Lebensphasen werden als sinnerfüllt empfunden, wider. Als die Reisegruppe in Gelbland ankommt, treffen sie auf Bewohner des Landes und fragen diese nach ihrem Alter. Die Bewohner von Gelbland wissen nicht, was sie auf so eine Frage antworten sollen, und fragen irritiert die Reisegruppe, was sie mit „Alter“ meinen. Nach diesem Erlebnis wird den Besuchern klar, dass es den Begriff „Alter“ sowie die Kategorien „jung“ und „alt“ in Gelbland nicht mehr gibt – und beispielsweise auch keine Rente oder Pension! Fasziniert von diesen Tatsachen machen sie sich auf den Weg, um genauer zu erkunden, wie die „Menschen ohne Alter“ so leben.



Sehr beeindruckt erfährt die Exkursionsgruppe, dass jede Phase des Lebens in Gelbland akzeptiert wird und man in allen Lebensphasen alles tun kann und damit alle Lebensphasen sinnerfüllt von den Bewohnern erlebt werden. Jede Aufgabe, die ein Bewohner übernommen hat, ist wichtig und trägt zur Gemeinschaft bei. Hat ein Bewohner etwas Neues gelernt, gibt er es an andere weiter, somit findet ein rascher Austausch des Wissens unter den Bewohnern statt. Jeder Raum ist auch gleichzeitig ein „Lernraum“. Des Weiteren gibt es einen offenen Ort, an dem sich die Generationen treffen und miteinander kommunizieren. Die Gelb-

länder legen großen Wert auf die gemeinsame und persönliche Kommunikation, die nur im Ausnahmefall virtuell stattfindet.

Etwas hat die Reisegruppe ganz besonders beeindruckt: Auf Gelbland gibt es einen „Lebensphasensimulator“. Dieser Simulator wird in allen Lebensphasen von den Bewohnern besucht, um die anderen unterschiedlichen Phasen des Lebens zu erleben und verstehen zu lernen. Jeder, der in den Simulator steigt, bringt die eigenen Lebenserfahrungen ein und sieht und erlebt das Leben aus der Sicht einer anderen Lebensphase, z. B. eines Dreijährigen. Auch Schmerzen

und Krankheit können im „Lebensphasensimulator“ erfahren werden. Somit müssen die Bewohner von Gelbland die Schmerzen und Krankheiten nicht am eigenen Körper erleben, sondern können die eingespeisten Erfahrungen der anderen kennen lernen. Falls sie selber einmal erkranken, kann der damit verbundene körperliche Schmerz ausgeschaltet werden. Alle Bewohner nutzen diese Möglichkeit und sind vital in allen Lebensphasen. Obwohl Krankheiten und Schmerzen kaum vorhanden sind, wird das Thema Tod aus den Phasen des Lebens nicht ausgeklammert. Die Bewohner sind schon seit ihren frühen Lebensphasen mit dem Thema Tod vertraut und auch der Freitod ist eine normale Art, aus dem Leben zu scheiden und in die Phase des Todes überzugehen. Die Reisegruppe beobachtete sogar, dass Todesrituale veranstaltet werden und als sehr populär gelten.



Ganz typisch für Gelbland ist, dass es überall offene Räume gibt, und auch die Häuser sind zu allen Seiten hin offen. In diesen offenen Häusern leben die Bewohner verschiedener Generationen zusammen. Und auch die Familie stellt eine generationsübergreifende Gemeinschaft dar. Den Kindern wird besonders viel Aufmerksamkeit geschenkt und ihnen interessiert zugehört. Bemerkenswert ist außerdem, dass das Leben in Gelbland in Schleifen funktioniert. Jeder Bewohner kann weggehen und wiederkommen, wann er möchte. Niemand unterliegt damit einem Zwang. Dies betrifft in gewisser Weise auch die Lebensphasen. In jeder dieser Phasen mischt man sich ein „Portfolio“ aus Erwerbsarbeit und anderen Arbeitsformen, aus Lernen, Freizeit usw. zusammen. Entsprechend gibt es auch jeweils Erwerbseinkommen, Anspläne oder soziale Unterstützung: nicht nach dem Alter berechnet, sondern in Übereinstimmung mit dem Lebensphasen-Portfolio. Der Tod wird im Rahmen dieses Konzepts als die Entscheidung angesehen, auf alle übrigen Portfolio-Inhalte künftig zu verzichten.

**Auflistung der „attraktivsten/ innovativsten“ Aspekte durch das Plenum:**

- Es besteht ein Interesse an anderen Generationen.
- Der Alterssimulator dient zum Hineinversetzen in alle Lebensphasen.
- Auflösung verschiedener Lebensabschnitte durch Tätigkeitsportfolios
- Gängige Lernbiographien werden überwunden.
- In jeder Lebensphase kann man lernen bzw. tätig sein.
- Es besteht für alle in jeder Lebensphase die Freiheit, nicht zu lernen.
- Die Erfahrungen der Menschen sind wichtiger als ihre Äußerlichkeiten.
- Zentrales Motto: Jede Lebensphase ist sinnerfüllt.
- Das Wort „Alter“ ist abgeschafft.
- Die Familie wird durch „Wahlverwandtschaften“ abgelöst.
- Die Schmerzerfahrungen werden weitergegeben, damit andere ihre Schmerzen bewältigen können.



## Utopie Blauland

Folgende **Mottos** für das Thema „Altern in einer nachhaltigen Gesellschaft“ wurden von den Exkursionsteilnehmern mit in die Utopiephase genommen:

- Kontakte wachsen und intensivieren sich.
- Aktive Einbindung in die Gesellschaft (sinnvolles Altern und Potential der Alten nutzen)
- Alle leben zusammen: Junge – Mittelaltrige – Alte.
- Die Experimentierfreude steigt.
- quicklebendige, wissensbegierige Gesellschaft

## Bildliche Zusammenfassung der persönlichen Mottos



Unter den **Zweiwort-Assoziationen** des Plenums wurden von den Exkursionsteilnehmern folgende Punkte ausgewählt:

- Einbauküchent Teddybär
- Raupenloch
- Traubenwaschmaschine
- Chaoskaktus
- Mitochondrien auf Abwegen

**Reisebericht:**

In Blauland sind alle Gräben zwischen den Generationen aufgehoben. Alte, Kinder und alle anderen, die keiner Erwerbsarbeit nachgehen, können im Aktivitätszentrum ihre Freizeit mit Sinn füllen. Dem Zentrum angeschlossen ist eine Gärtnerei, in der sogenannte Chaoskakteen gezüchtet werden. Sie sind der pflanzliche Ausdruck für die Kreativität und Offenheit, die den Bewohnern von Blauland eigen ist. Auf einen Beleg für diese Kreativität stießen die Exkursionsteilnehmer gleich nach ihrer Ankunft in Blauland: sie besuchten eine Kooperative zur Produktion von Einbauküchen und Teddybären, einem Start-Up-Unternehmen von zwei Frauen um die 70.



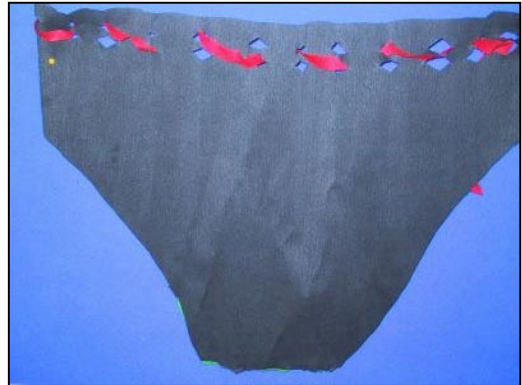
Damit auch der Blick über den Tellerrand nicht zu kurz kommt, gibt es eine Raupe in Blauland, die mit ihren Fraßspuren die Grenze zu Grün- und Gelbland durchlöchert und so Ausblicke in andere Welten eröffnet. Eine „Integrationspartei“ wacht beständig über die Einhaltung der Generationengerechtigkeit. Dass alle Menschen gleichermaßen an den politischen Entscheidungsprozessen beteiligt werden, gehört zu den größten Errungenschaften dieser Partei.

Generationenübergreifend ist in Blauland auch das Wohnen. Alle, ob jung oder alt, wohnen unter einem Dach zusammen. Die Wände zwischen den Wohnungen und Zimmern sind flexibel und verschiebbar, so dass sich der Wohnraum immer optimal an die aktuelle familiäre Situation seiner Bewohner anpassen lässt. Auch die Gemeinschaftseinrichtungen – wie etwa die „Aktivitätszentren“ – sind integrativ angelegt. In diesen kommunalen Ideenschmieden beispielsweise können Kinder, Senioren und Personen, die gerade eine berufliche Auszeit nehmen, zusammenkommen und gemeinsam ihre Phantasie spielen lassen.

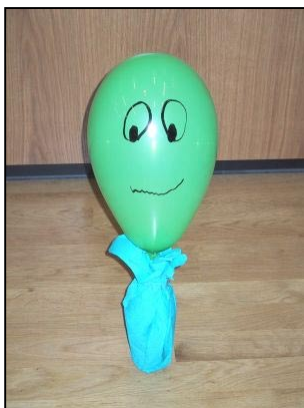
Die älteren Menschen genießen großes Ansehen in der Gesellschaft. Deswegen heißen sie auch nicht „Senioren“ sondern „Senatoren“. Besonders überrascht waren die Reisenden von

der Allgegenwart der Alten in der Werbung. Wenn ein „Senator“ sich mit all seiner Erfahrung für ein Produkt entscheidet, dann muss es beste Qualität sein – so lautet die Werbepsychologie in Blauland. Deswegen gehen in Blauland die 70jährigen zu den Castings. Auch die Mode unterstreicht den Reiz des Alters. So ist sicher einer der bleibendsten Eindrücke der Reise nach Blauland die Werbung für erotisch designte Inkontinenzhöschen für ältere Damen (und Herren?).

Auf die Frage, was die Generationen in Blauland eigentlich so eng zusammenschweißt, erklären die Blauländler das System der so genannten „Edu-Fonds“: Die Idee ist einfach: Die neue Anlageform



soll Ausbildungsförderung und Altersvorsorge zugleich sein. Wer im Beruf steht und sich ein gutes Auskommen im Alter sichern möchte, kann Edu-Fonds erwerben. Das investierte Geld erhalten junge Menschen für die Finanzierung ihrer Ausbildung. Sobald die Geförderten ihrerseits im Berufsleben stehen, zahlen sie einen festen Prozentsatz ihres Einkommens an die Besitzer der Wertpapiere. Dabei gibt es ganz verschiedene Edu-Fonds-Modelle, je nach Risikobereitschaft der Anleger. In jedem Fall aber führt das System zu einem neuen Generationenvertrag: Die Alten haben ein echtes Interesse an der Qualität des Bildungssystems, umgekehrt lernen die Jungen, dass sich aus ihrer Ausbildungsförderung eine zukünftige Verpflichtung ergibt. Für die Senatoren von Blauland „hat die Zukunft ein Gesicht“: das der Jungen, in die sie investieren.



Dass man bei den Blauländlern jedes Problem mit Kreativität angeht, zeigt vielleicht am besten das Thema Müll: Es gibt nichts, was nicht irgendwie wieder- oder weiterverwendet würde – selbst gebrauchte Ideen. Und wenn die Blauländler mit dem Müll wirklich gar nichts mehr anzufangen wissen, dann brennen sie ihren köstlichen Mülleimergeist daraus, den die feierlustigen Menschen immer auf Vorrat halten.

**Auflistung der „attraktivsten/ innovativsten“ Aspekte durch das Plenum:**

- Absolutes Recycling – Geist aus dem Müll
- sexy Inkontinenzhöschen
- Investition in Edu-Fonds (in die Ausbildung Einzelner)
- Weltoffenheit besteht durch „Wurmlöcher“.
- Im Aktivitätszentrum sind die Generationen gemeinsam produktiv.
- Wertschätzung der Alten auch in der Werbung.
- Erotik in jedem Alter
- Spielerischer Umgang mit dem Altern
- Freude durch selbstbestimmte Tätigkeiten in jedem Alter.



### **3.2 Ideenauswahl durch „Expertenduos“ und „Übersetzung“ der Ideen**

Aus allen aufgelisteten „attraktiven Ideen“ und „innovativen Aspekten“ der Utopiepräsentationen wählten anschließend „Zweier-Teams“ je eine Idee aus, die ihnen am interessantesten erschien. Die ausgewählten Ideen wurden im Plenum vorgestellt und gemeinsam auf Überschneidungen geprüft.

Anschließend wurden die ausgewählten Ideen bzw. Ideenrubriken in einem Brainstorming des Plenums „übersetzt“:

**„Welche Bedeutung hat diese Idee für uns hier und jetzt? Wofür steht sie?“**

**„Investition in ‚Edu-Fonds‘“**

- (positive) Konkurrenz
- Das Studium kann unabhängig von den Eltern finanziert werden.
- Es ist eine Art Wertschätzung gegenüber jungen Leuten, die sich bilden wollen.
- Junge begreifen, dass die Alten vorfinanzieren.
- Die Generationenpartnerschaft wird betont.

**„Jede Lebensphase ist sinnerfüllt.“**

(Das Thema wurde in Kombination mit

**„Auflösung verschiedener Lebensabschnitte durch Tätigkeitsportfolios.“** behandelt.)

- Die sozialen Gefüge müssen sich ändern.
- Die Arbeit jenseits der Erwerbsarbeit wird anerkannt.
- mehr Wahlmöglichkeiten von Tätigkeiten
- Jeder kann seinen Stärken entsprechend tätig sein.
- keine „lebensalterlich“ typischen Aufgaben
- In jedem Alter kann gelernt werden.

**„Körperteil-Heimservice“**

(„Der Körperteil-Heimservice“ wurde teilweise kombiniert mit „Wahlverwandtschaften“ behandelt.)

- Schwere Krankheiten können auch zuhause „überlebt werden“.
- exzessiv leben ohne Reue
- Körper wird zur Mode.
- Die medizinischen Dienstleister kommen ins Haus.
- Der Körper zerfällt nicht, sondern bleibt reparabel.
- mehr Service im Gesundheitswesen
- Jeder kann sich Gesundheit leisten.
- ambulante Operationen
- bewusster Beziehungen
- „Familie“ ist nicht mehr schicksalhaft.
- soziale Netze konstruieren
- neue „Privatverträge“ (z.B. für Wohngemeinschaften)

**„Arbeiten solange man will“**

- Man kann länger im Betrieb bleiben.
- Die Erfahrungen Älterer werden genutzt.
- Jeder kann Auszeiten nehmen.
- mehr Teilzeitarbeit
- Liberalisierung des Kündigungsrechts
- großes Arbeitsangebot (unabhängig von klassischer Erwerbsarbeit)
- mehr Selbstverantwortung für die eigene Arbeitsfähigkeit

## 4 Verwirklichungs- und Praxisphase

Die Verwirklichungs- und Praxisphase dient dem Übertragen der utopischen Ideen in die Realität. Dabei sollen die entwickelten Utopien auf attraktive und realisierbare Aspekte untersucht werden, um daraus Handlungspotentiale und letztlich Projektansätze abzuleiten. Üblicherweise werden während der Verwirklichungs- und Praxisphase in etlichen weiteren Arbeitsschritten (z.B. Suche nach Analogien in anderen Kulturen oder Epochen, Analyse der nutzbaren Ressourcen etc.) nach und nach konkrete Projekte entwickelt – mit dem Ziel, dass die Werkstattteilnehmer nach der Zukunftswerkstatt aktiv werden können. Wie Herr Gaßner erklärte, zieht die Einbettung der Zukunftswerkstätten in den Futur-Prozess jedoch eine etwas andere Vorgehensweise nach sich: Im Unterschied zur „klassischen“ Zukunftswerkstatt kommt es darauf an, die entwickelten Ideen für den Futur-Prozess und die kontinuierliche Weiterentwicklung der Themen „übergabefähig“ zu machen, so dass sie als Anregungen dienen und in den anstehenden „Fokusgruppen“ aufgegriffen und weiterbearbeitet werden können<sup>3</sup>. Daher mündet die Realisierungsphase nicht in der Projektarbeit, sondern darin, Anforderungen an das Altern in einer nachhaltigen Gesellschaft zu benennen und aus diesen wünschenswerte Unterstützungsbeiträge durch Forschung, Bildung und Technikentwicklung abzuleiten.

Die Spielregeln für die Realisierungsphase lauten:

- Konkret werden,
- kurz fassen,
- Themenbezug,
- auf Umsetzbarkeit achten.



Zunächst wählte jeder Teilnehmer eine der übersetzten Ideen/ Ideengruppen aus, die er/ sie in der weiteren Realisierungsphase auf ihre Realisierungsbedingungen und -chancen untersuchen wollte. Die so entstandenen vier Gruppen entwickelten aus den Deutungen **Anforderungen an das Altern in einer nachhaltigen Gesellschaft**. Diese wurden reihum durch die übrigen Gruppen kommentiert und die wichtigsten ausgewählt. In der zweiten Arbeitsphase erarbeite-

---

<sup>3</sup> Wegen dieser Zweckbestimmung zur Weiterbearbeitung innerhalb des Futur-Prozesses in einer Art „verlängerten“ bzw. „zweiten Realisierungsphase“ wurde von der Moderation auch zugelassen, dass ein Teil der Ergebnisse dieser Phase sich noch stärker utopisch präsentiert, als dies sonst bei Zukunftswerkstätten an dieser Stelle zweckmäßig ist. Im vorliegenden Fall können sie in der Weiterbearbeitung dennoch ohne weiteres als anregende, attraktive Metaphern und damit als Ausgangspunkt für weitere „Übersetzungsschritte“ dienen.

ten dieselben Gruppen aus den allgemeinen Anforderungen konkrete Ideen zu möglichen Unterstützungsbeiträgen durch Forschung, Bildung und Technikentwicklung:

### **Was können Forschung, Bildung und Technikentwicklung beitragen, um die Verwirklichung der gekennzeichneten Anforderungen zu unterstützen?**

#### **Arbeitsgruppe „Jede Lebensphase ist sinnerfüllt.“**

Als **Anforderungen** wurden genannt:

- Lernzentren für alle Generationen  
(ausgewählt für die Weiterarbeit im nächsten Schritt)
- Grundabsicherung in allen nicht erwerbstätigen Phasen;  
eine von Erwerbszeiten unabhängige Rente
- generationsübergreifende Kommunikationstreffpunkte



Für die Anforderung „Lernzentren für alle Generationen“ wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** abgeleitet:

- Seitens der *Bildungs- und Motivationsforschung* ist zu untersuchen, welche Lern- und Lehrformen für *intergenerationelles* Lernen besonders geeignet sind und wie generationenübergreifend Interessen aktiviert werden können. Dass hierbei auch die neuen Medien einen Beitrag leisten können, versteht sich von selbst. Doch hinsichtlich einer an Nutzerbedürfnissen orientierten Gestaltung der multimedialen, internetgestützten Lehrmittel bestehen heute noch viele Defizite.
- „Lernzentren für alle Generationen“ sollten in vielfältigen *Pilotprojekten* erprobt werden. Solche gemeinsamen intergenerationellen Projekte könnten z. B. „Aktivitätshäuser“ sein (vgl. „Blauland-Utopie“), die einladend gestaltet und behindertenfreundlich sind und dezentral liegen (d. h. mehr als eines pro Stadt!). Solche mit allen Medien ausgestattete „Freizeit-, Kultur- und Bildungshäuser“ sollten Jungen und Alten, aber auch Behinderten, Ausländern etc. offenstehen. Angesichts der Finanzengpässe der Städte ist von vornherein eine optimale Nutzung vorhandener regionaler Ressourcen (technisch und menschlich) und die Schaffung von Netzwerken (zwischen Bildungseinrichtungen) anzustreben.



### Arbeitsgruppe „Investition in Edu-Fonds“

Als **Anforderungen** wurden genannt:

(in Klammern als Votum der Rang bei der Priorisierung)

- Wir brauchen einen Bewusstseinswandel hin zu einer Anerkennung, dass Bildung eine Investition in die Zukunft ist. (Votum: 1)
- Wir brauchen eine Deregulierung des Rentensystems mit dem Ziel verstärkter privater Vorsorge. (Votum: 3)
- Wir brauchen einen funktionierenden Markt für „Edu-Fonds“ mit Regularien für die Fonds – Ausgabe, Risiko- und Sozialausgleich sowie „Innovationsbonus“. (Votum: 2)



Für den notwendigen Bewusstseinswandel bzgl. Ausbildungsinvestitionen wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** abgeleitet.

- Die Entwicklung von Edu-Fonds setzt die Klärung von einigen Grundfragen voraus. Insbesondere besteht *Forschungsbedarf* hinsichtlich der ökonomischen Effekte von Bildung. Zwar gibt es zahlreiche Studien zur Wissensökonomie / Wissensgesellschaft, doch beziehen sich diese fast ausschließlich auf den Bereich der Wirtschaft. Volkswirtschaftliche Untersuchungen zur Organisation und Funktion des Bildungswesens in verschiedenen Ländern und zu den Wirkungen auf volkswirtschaftliches Wachstum, Innovationstätigkeit etc. fehlen und wären daher dringend angezeigt. Ein wichtiger Teilaspekt hiervon ist die Entwicklung von *Bildungserfolgsindikatoren* (die nicht Wissen abfragen, sondern etwa den Erfolg von Wissensträgern in der Wirtschaft messbar machen).
- Sind diese Grundlagen gegeben, kann die Entwicklung von „Edu-Fonds“ beispielsweise Banken und Versicherungsträgern überlassen werden. Seitens des Staates sind dann „lediglich“ geeignete rechtliche Rahmenbedingungen (Aspekte: Gerechtigkeit, Risikoausgleich...) zu schaffen und eine *Begleitforschung* zu Edu-Fonds unter Einbeziehung von Betroffenen (sowohl der Edu-Fonds-Inhaber, als auch der Edu-Fonds-„Investitionssubjekte“) zu gewährleisten.

### Arbeitsgruppe „Der Körperteil-Heimservice“

Als **Anforderungen** wurden genannt:

- mobiles Krankenhaus (Doktor kommt zum Patienten)  
(ausgewählt für die Weiterarbeit im nächsten Schritt)
- „Körperteilmärkte“ und „-börsen“
- Netzwerke schaffen (Vermittlungsagenturen)
- neue Regeln und Gesetze



Für die Anforderung (bzw. Metapher) „mobiles Krankenhaus“ wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** abgeleitet:

- Eine Ausweitung des Hausarzt-Modells in Richtung „mobiles Krankenhaus“ ist ein sehr anspruchsvolles Vorhaben, für das technische, organisatorische und akzeptanzmäßige Voraussetzungen geschaffen werden müssen. Das schließt insbesondere die *Erforschung und Entwicklung der notwendigen Infrastrukturen* ein: vom „Krankenhausmobil“ über Kommunikationsmittel (Krankendatenübermittlung, Koordination, Telekonsultation) bis zu „kleinen mobilen Helfern“, Geräten für die Ferndiagnose, die Fernbehandlung und für die medizinische Wissensvernetzung. Zur Infrastruktur zählt ggfs. auch das elektronische Protokollieren von Krankheits- bzw. Genesungsverläufen (zentrale Datenbank, wissenschaftliche Auswertung), wobei allerdings Sicherheits- und Datenschutz- bzw. Privatheitsanforderungen beachtet werden müssen: Medizin hinter der Wohnungstür ist „top secret“.
- Hochwertige ambulante medizinische Dienstleistungen setzen auch eine veränderte Ausbildung der Ärzte und des anderen medizinischen Personals voraus (Ziele: teamorientiert, stärker auf den Patienten orientiert, auf neuestem Wissensstand). Insofern sind existierende *Berufsbilder* zu untersuchen und weiterzuentwickeln. Möglicherweise müssen für das „mobile Krankenhaus“ neue Kompetenzstufen vom Pfleger bis zum Chefarzt definiert werden. Zu untersuchen sind auch erweiterte Formen des Erfahrungsaustauschs und der (Tele-)Konsultation zwischen den spezialisierten Fachrichtungen.
- Durch das „mobile Krankenhaus“ ergeben sich neue Verschmelzungs- und Übergangsbereiche von Krankheitsbehandlung, Prävention, „Verschleißbehandlung“, Wellness- und Beauty-Maßnahmen. Eine *Technikfolgenabschätzung* auf dem Gebiet der neuen personen-

bezogenen Dienstleistungen ist mit einer intensiven *interdisziplinären Gestaltungsfor-*  
*schung* zu kombinieren. Nicht zuletzt geht es hier um *Finanzierungsmodelle*, insbesondere  
Mischfinanzierungskonzepte für „Basis-Gesundheitsversorgung“ plus „Extras“ (Kombina-  
tion von Solidarfinanzierung und individuellem „Luxus“), so dass neben technischen, me-  
dizinischen und ethischen Aspekten auch wirtschaftliche zu berücksichtigen sind.

### Arbeitsgruppe „Arbeiten solange man will“

Als **Anforderungen** wurden genannt:

(in Klammern als Votum der Rang bei der  
Priorisierung)

- Reform des Arbeitsrechts (Kündigungsschutz) (Votum: 2)
- Übertragbare Betriebsrenten
- Erhöhte Wertschätzung älterer Arbeitnehmer (Votum: 1)
- Entlohnung nicht nach Seniorität



Für eine erhöhte Wertschätzung älterer Arbeitskräfte wurden die folgenden Ideen zu **Unter-**  
**stützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** abgeleitet:

- Positive Veränderungen setzen eine *soziologische Ursachenanalyse* für den Ist-Zustand, auch im internationalen Vergleich, voraus: Weshalb beispielsweise werden ältere Arbeitnehmer aus dem Arbeitsprozess gedrängt, obwohl die betriebswirtschaftliche Rationalität allein dies nicht nahelegt?
- Von der *Technikgestaltung* her ist die Entwicklung altersgerechter Arbeitsplätze (z.B. Bildschirmgröße) angezeigt.
- Darüber hinaus sollten ein *Diskussionsprozess* zwischen den Tarifpartnern eingeleitet und ein altersunabhängiges *Recht auf Weiterbildung* festgeschrieben werden.

## 5 Abschlussrunde

In der abschließenden Feedback-Runde bedauerten es viele Teilnehmer, dass es nun schon auseinander ginge. Die Diskussionen – und insbesondere die Phantasiephase – wären so anregend gewesen, dass man Lust hätte weiterzumachen. Herr Gaßner verwies an diesem Punkt nochmals darauf, dass in einer vollständigen Zukunftswerkstatt tatsächlich noch weitergearbeitet würde, in der vorliegenden Werkstatt aber die Ergebnisse in den Futur-Prozess eingespeist und in diesem weiterbearbeitet würden.

Zum Schluss dankte Herr Bode seitens des BMBF. Die Zukunftswerkstatt hätte – speziell durch die überaus angeregte Phantasiephase – viel an Ergebnissen gebracht, die nun in den Futur-Prozess eingespeist würden. Einiges davon deute schon sehr klar in Richtung der Leitvisionen, die der Futur-Prozess erzeugen soll. Daneben hätte die Zukunftswerkstatt fast schon überdeutlich gezeigt, welche Bedeutung der Bildung beigemessen werden muss.



Zukunftswerkstatt

**„Städtische Räume von morgen  
– Visionen für urbanes Leben  
im 21. Jahrhundert“**

Berlin, 3.12.2001



---

## Dokumentation der Zukunftswerkstatt

### „Städtische Räume von morgen – Visionen für urbanes Leben im 21. Jahrhundert“

im Rahmen des Futur-Prozesses des  
Bundesministeriums für Bildung und Forschung

am 3.12.2001

im Tagungszentrum Katholische Akademie, Berlin

---



#### **Konzeption/**

**Moderation:** Dr. Robert Gaßner, IZT  
Horst Mauer, ecce

**Dokumentation:** Dr. Robert Gaßner, IZT  
Mandy Scheermesser, IZT  
Dr. Karlheinz Steinmüller, IZT  
Felix Würtenberger, IZT

**Teilnehmer:** 20 Personen – unter anderem aus folgenden Herkunftsinstitutionen bzw. Berufen:  
DENADO Energiessysteme; VDI Nachrichten; Evangelische Akademie Loccum; Bundesministerium für Bildung und Forschung; Stipendiatin, Friedrich-Ebert-Stiftung; Institut für Biologie – Neurobiologie, FU Berlin; Forum Vauban e.V.; Scenario Management International AG; WFS Unternehmens-Systemberatung für Innovationen; workstation Ideenwerkstatt Berlin e.V.; Institut für Umweltstrategie, Uni Lüneburg; BWL-Studentin, FU-Berlin; Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung; Stipendiat, Studienstiftung des deutschen Volkes; freie Architektin; Zentrum für Logistik und Unternehmensplanung; Berufkolleg 16 in Köln; Robert Bosch GmbH.

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einführung.....</b>	<b>122</b>
1.1	Einstieg ins Thema: Trends .....	123
<b>2</b>	<b>Beschwerde- und Kritikphase.....</b>	<b>125</b>
2.1	Kritiklisten .....	125
2.2	Ausgewählte „Hauptkritikpunkte“ mit Beispielen .....	128
	Rubrik 1 („Privatisierung des öffentlichen Raumes“) .....	128
	Rubrik 2 („Umweltprobleme“).....	128
	Rubrik 3 („Mangelnde Kommunikation und Kooperation“) .....	128
	Rubrik 4 („Benachteiligung von Kindern und Alten“) .....	129
	Rubrik 5 („Ghettobildung“).....	129
	Rubrik 6 („Verkehr“) .....	130
	Rubrik 7 („Trennung der Lebenswelten“) .....	130
	Rubrik 8 („Dominanz ökonomischer Interessen“).....	131
2.3	Von der „persönlichen Hauptkritik“ zum „persönlichen Motto“ .....	132
<b>3</b>	<b>Phantasie- und Utopiephase.....</b>	<b>133</b>
3.1	Zeitreise nach X-Land .....	134
	Utopie Orangeland .....	135
	Utopie Gelbland .....	138
	Utopie Grünland.....	141
3.2	Ideenauswahl durch „Expertenduos“ und „Übersetzung“ der Ideen .....	144
	„Überlagerung positiver Kerne ohne zu bedrängen / Vernetzung“ .....	144
	„variable Wohnungen“ .....	144
	„Lernen als individuelle Entwicklung“ / „Lernen an Kommunikationsorten“ .....	144
	„durch lohnende Umwege bereichert zum Ziel“ .....	145
	„Universelle Projektionsflächen für Phantasie“ .....	145
	„Trennung von Kommunikations- und Versorgungsmobilität“ (einkaufen in „Holodecks“) .....	146
	„keine Energieprobleme mehr (durch Chlorophyll)“ .....	146
<b>4</b>	<b>Verwirklichungs- und Praxisphase .....</b>	<b>147</b>
	Arbeitsgruppe „Trennung von Kommunikations- und Versorgungsmobilität“ .....	148
	Arbeitsgruppe „Durch lohnende Umwege bereichert zum Ziel“ .....	149
	Arbeitsgruppe „Keine Energieprobleme mehr (durch Chlorophyll)“ .....	150
	Arbeitsgruppe „Lernen an Kommunikationsorten“ und „Lernen als individuelle Entwicklung“ ..	151
<b>5</b>	<b>Abschlussrunde .....</b>	<b>152</b>

## 1 Einführung

Herr **Gaßner** und Herr **Dietz** begrüßten die Teilnehmer und fassten die Ziele der Zukunftswerkstatt sowie des Futur-Prozesses insgesamt zusammen. Prinzipiell gehe es bei dem Futur-Prozess darum, unter Beteiligung zahlreicher Akteure aus wichtigen gesellschaftlichen Bereichen Zukunftsbilder, Szenarien und Visionen zu entwickeln, die in die Gestaltung der Forschungspolitik einfließen sollen. Der Futur-Prozess stützt sich dabei auch auf Zukunftswerkstätten, denn diese sind ein vielfältig erprobtes Instrument, um in einem kreativen Verfahren Visionen zu entwickeln und Chancen zu ihrer Verwirklichung zu ermitteln.

Herr **Mauer** stellte die Methode der Zukunftswerkstatt und ihre Entstehungsgeschichte vor. Zukunftswerkstätten sind in den 70er Jahren als partizipative Problemlösungsmethode von Robert Jungk und Norbert Müllert in Berlin entwickelt worden. Sie zeichnen sich durch ein moderiertes zielgerichtetes Vorgehen mit Arbeit in Groß- und Kleingruppen aus, das von den Teilnehmenden inhaltlich bestimmt und gestaltet wird. Das besondere an der Methode ist der kreative „Umweg“ in der Utopiephase. Ideen und Lösungsansätze für die Praxis entwickeln die Teilnehmenden nicht aus den Problemen und Kritiken, sondern aus ihren Wünschen, Phantasien und utopischen Zukunftsentwürfen.

Damit derart gruppenverantwortet Probleme gelöst oder Themen durchdrungen werden können, sind drei Phasen zu durchlaufen:

### 1. Beschwerde und Kritikphase

Die Fragestellung der Werkstatt durch kritische Aufarbeitung der verschiedenen Aspekte klären: Bestimmen des Ist-Zustands.

### 2. Phantasie- und Utopiephase

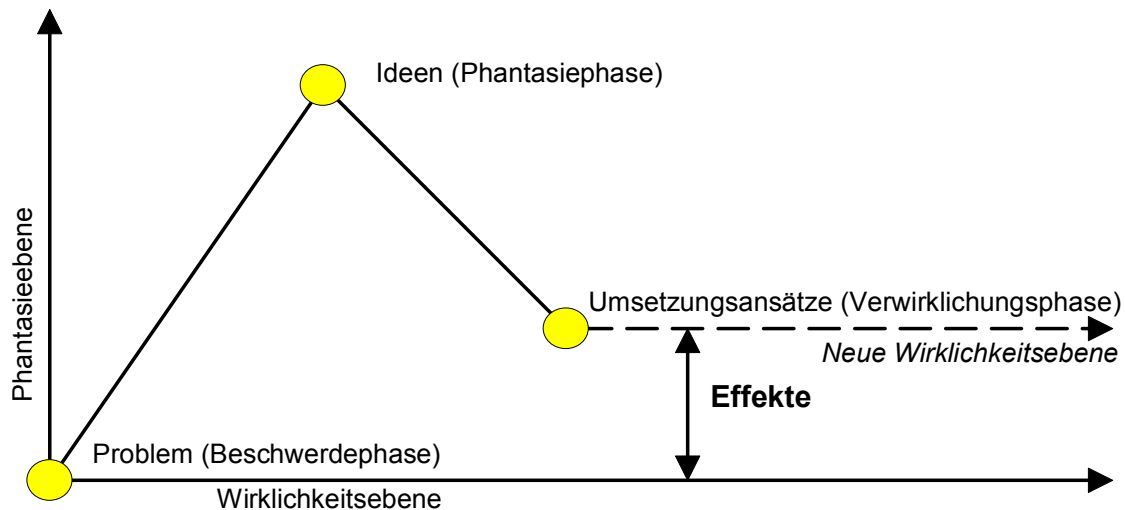
Hauptkritiken am Ist-Zustand mit Phantasie und Kreativität überwinden.  
Ausbreiten des Wunschhorizonts.

### 3. Verwirklichungs- und Praxisphase

Teile des Wunschhorizonts zu Forderungen bzw. Lösungsansätzen verdichten.  
Klären des Handlungspotentials.



Ziel des Drei-Phasen-Modells ist es, sich durch zeitweiliges Phantasieren von den Behinderungen der Realität so zu lösen, dass wünschbare Lösungen und Handlungsansätze sichtbar werden.



(Quelle: IZT nach Kuhnt & Müllert 96)

## 1.1 Einstieg ins Thema: Trends

Zum Kennenlernen und um in das Thema einzusteigen wurden im Plenum Trends gesammelt. Die Aufgabenstellung lautete:

**Welche Entwicklungen kommen auf uns zu? Denken Sie an absehbare Veränderungen in Bezug auf unsere Städte und die städtischen Räume. Nennen Sie eine wichtige Entwicklung, die die Zukunft unserer Städte beeinflussen oder völlig verändern wird.**

Die Teilnehmer schrieben dazu Trends auf und stellten sich und „ihren“ Trend den anderen vor.



**Trends**

- Individualisiertes Wohnen in Städten von morgen
- Suburbanisierung
- Deterritorialisierung / Reterritorialisierung
- „Flüsse“: physisch und informatorisch
- temporäre Nutzung von „Brachflächen“
- Vielfalt und Vereinheitlichung
- Verödung der Innenstädte, Zersiedlung
- Verknüpfung unterschiedlicher Themen / Zielgruppen
- ruhige, entgiftete Betriebsamkeit mit großzügigen Freiräumen
- die lebensfreundliche Stadt
- Ästhetik (als Oberflächendesign)
- Sicherung und Verbesserung der Mobilität im städtischen Bereich
- Mobilität:
  - innerhalb von Städten
  - in Städte hinein
  - aus Städten heraus
- zunehmende Luftverschmutzung
- Zunahme der örtlichen Trennung verschiedener Lebenswelten: Wohnen, Arbeiten, Konsum, Freizeit → Zunahme der Probleme: Mobilität, Energie, Flächenfraß, Soziales
- soziale Ghettoisierung knacken
- shoppen als Erlebnis, Versorgung über Internet
- Natur in der Stadt
- autofreie Städte – Verkehrsmittel

## 2 Beschwerde- und Kritikphase

Für die Arbeit in der Kritikphase wurden 3 Kleingruppen gebildet. In jeder Gruppe wurden Kritiklisten gesammelt zu der Frage:

**Wenn Sie an unsere Städte und unsere städtischen Räume denken, was stört Sie, was läuft schief, was behindert, wo tauchen immer wieder Schwierigkeiten auf?**

Im nächsten Schritt wurde von jeder Gruppe jeweils vier „Hauptkritikpunkte“ ausgewählt. Diese insgesamt 12 „Hauptkritikpunkte“ wurden im Plenum präsentiert und gemeinsam gruppiert. Zu diesen Kritikrubriken wurden anschließend im Plenum möglichst konkrete Beispiele gesammelt.

### 2.1 Kritiklisten

#### Arbeitsgruppe 1

- Die Lastenverteilung ist nicht verursachungsgerecht.
- Die Städte sind zu grau (mehr Natur).
- fehlende Finanzmittel /  
Verwaltungsinkompetenz
- fehlende Bürgerbeteiligung
- Trägheit der Prozesse
- fehlende Geschlechtergerechtigkeit
- fehlende Anbindung ans  
Umland (Stadt-Umland)
- Privatisierung des öffentlichen Raums
- rigide Ladenöffnungszeiten
- mangelnde Koordination und Kommunikation in Bauwesen und Verkehr
- Lärm und Verschmutzung in der Stadt
- Mangel an Erholungsräumen



- fehlende Identität des Bürgers in der Stadt
- Anonymität in der Stadt
- Mangel an Sicherheit
- keine kinder- bzw. familienfreundliche Verkehrsorganisation
- soziale Segregationen

## **Arbeitsgruppe 2**

- verstärkte Ghettobildung
- Ästhetik = „Dogma der Architektur“
- kinderunfreundliche Städte
- Verschmutzung durch Hundekot
- fehlende Plätze/ Kommunikationsorte
- vergrabene Bäche
- fehlende Energiekonzepte (hoher Energieverbrauch)
- falsches Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatisierung
- Autoverkehr, Lärm
- unfähige Stadtplaner
- schlechter ÖPNV
- fehlende Bürgerbeteiligung
- Trennung der Lebenswelten
- Zunahme der Kriminalität – mangelnde Sicherheit
- fehlende Infrastruktur
- zu hohe Mieten für Wohnraum
- vorwiegend politisch bedingte Wohnprojekte
- mangelnde Wohnqualität



## 2.2 Ausgewählte „Hauptkritikpunkte“ mit Beispielen

### Rubrik 1 („Privatisierung des öffentlichen Raumes“)

#### Kritiken:

- Viele öffentliche Räume werden privatisiert.
- Es entstehen Konflikte zwischen dem öffentlichen und dem privatwirtschaftlichen Raum.

#### Beispiele:

- Das Bedürfnis nach Sicherheit führt zu Überwachungen in den Städten.
- In Bahnhöfen herrscht das Hausrecht der Bahn.
- Öffentliche Räume haben „Öffnungszeiten“.
- Gated Communities à la USA
- Einkaufszentren sind Hausherren und bestimmen.

### Rubrik 2 („Umweltprobleme“)

#### Kritiken:

- Die Städte haben zunehmend mit Umweltproblemen zu kämpfen.

#### Beispiele:

- Autos-, Kneipen-, Gewerbelärm sind besonders störend.
- Gestank, Luftverschmutzung
- Die Landschaft wird versiegelt.
- Es gibt immer weniger Grünflächen in städtischen Räumen.
- Umweltprobleme sind oft der Grund für die Stadtflucht und die Zersiedelung der Landschaft.
- Der Lärmschutz widerspricht dem urbanen Leben.

### Rubrik 3 („Mangelnde Kommunikation und Kooperation“)

#### Kritiken:

- Mangelnde Kommunikation und Kooperation von Bauwesen, Verkehr, Bürger/ Familien

**Beispiele:**

- Es gibt viele verschiedene Baustile, da die Koordination im Bauwesen fehlt.
- Keine funktionierenden Anschlüsse im öffentlichen Verkehr.
- Stadt- und Umlandverkehr sind nicht aufeinander abgestimmt.
- Jeder denkt nur an sein „zuständiges“ Ressort.
- Der private und der öffentliche Verkehr sind nicht aufeinander abgestimmt.
- Einzelne Bauprojekte sind mit dem Straßenverkehr zuwenig abgestimmt.

**Rubrik 4 („Benachteiligung von Kindern und Alten“)****Kritiken:**

- kinderunfreundliche Stadt (Wohnqualität)
- mangelnde soziale Angebote für bestimmte Altersgruppen (z. B. Jugendliche, Alte)

**Beispiele:**

- Für ältere Menschen wird es im täglichen Leben immer schwerer, je mehr Dienstleistungen mit Elektronik „zugänglich“ sind.
- Die Shopping-Malls „auf der grünen Wiese“ sind besonders für Ältere schwer zu erreichen.
- In vielen Städten gibt es mehr Parkfläche für Autos als Raum für Kinder.
- Das Wohnumfeld ist häufig verschmutzt, und die Natur ist nicht mehr sichtbar.
- Es gibt viele „Angst-Räume“ für Schwächere in der Stadt.
- In den Städten fehlen Plätze.

**Rubrik 5 („Ghettobildung“)****Kritiken:**

- soziale Segregation
- Ghettobildung / Ghettoisierung

**Beispiele:**

- Z.B. Lüneburg-Kaltenmoor ist als „Klappmesserviertel“ bekannt, was zur Folge hat, dass dort keiner wohnen will.

- Die meisten Innenstadtviertel sind nicht (mehr) attraktiv, wenn Familiengründungen anstehen.
- Es kommt zum Auseinanderdriften „armer“ und „reicher“ Stadtviertel.
- Eine „falsche Förderung“ kann das Kippen von Stadtteilen beschleunigen.
- „Heile-Welt-Stadtteile“ sind oftmals auch Ghettos.

### **Rubrik 6 („Verkehr“)**

#### **Kritiken:**

- Mobilität: Ungleichbehandlung der vorhandenen Verkehrsmodi
- Es geht bei der Lastenverteilung zu wenig nach dem Verursacherprinzip.

#### **Beispiele:**

- Die anfallenden Verkehrskosten werden von Allen getragen.
- Die Privatisierung der Stadtwerke ist problematisch.
- Bank- und Postfilialen ziehen sich aus den Stadtteilen zurück.
- Bestimmte Interessengruppen nutzen den Flugverkehr, dessen Kosten letztendlich alle zahlen müssen (z. B. „Shopping-Flug“ nach London).

### **Rubrik 7 („Trennung der Lebenswelten“)**

#### **Kritiken:**

- Trennung der Lebenswelten

#### **Beispiele:**

- Trennung von Arbeit, Einkauf, Wohnen und Freizeit
- überflüssiger Verkehr zwischen entfernten „Lebenswelten“
- Schlafstädte
- keine Wohn- und Gewerbemischung
- Einfamilien-Reihenhaus-Siedlungen sind oft ohne Infrastruktur.
- Die Wochenendbeziehungen nehmen in den letzten Jahren zu.
- Es entstehen verstärkt Speckgürtel, Beispiel IKEA-Märkte.





### 2.3 Von der „persönlichen Hauptkritik“ zum „persönlichen Motto“

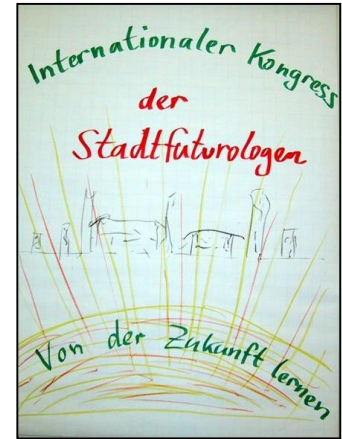
Für den Einstieg in die folgende Utopiephase entschied sich jeder Teilnehmer anschließend für eine der Rubriken, wählte eines oder mehrere der Beispiele aus und formulierte daraus – positiv gewendet – sein „persönliches Motto“ für das Thema „Städtische Räume von morgen“ (um sich zumindest für die weitere Zukunftswerkstatt daran zu orientieren).

<b>persönliche „Hauptkritik“</b>	<b>persönliches „Motto“</b>
zu viel Luftverschmutzung	saubere Luft in der Stadt
zu schlechte Lastenverteilung	durch optimale Kommunikation hin zu gerechter Lastenverteilung und Prozessen mit geringster Belastung, Lärm etc.
Trennung der Lebenswelten	Wohnen, Arbeiten, Einkaufen, Freizeit in unmittelbarer Nähe
Privatisierung des öffentlichen Raumes	Öffentliche Aneignung des Raumes (auch des privaten?)
Konflikt zwischen öffentlichem und privatem Bereich	Kooperation zwischen öffentlichem und privatem Bereich
Lärm führt zu Störung	Störungen begreifen
keine sichtbare Natur	viele Grünflächen in der Wohnumgebung
Ungleichbehandlung der verschiedenen Verkehrsmodi	Bauliche und informationstechnische Maßnahmen berücksichtigen die Anforderungen aller Verkehrsmodi
Trennung der Lebenswelten und –bereiche	Wie schön, dass ich so flexibel bin – auch mein Leben ist bunt.
Trennung von Arbeit, Einkauf, Wohnen, Freizeit	Näherbringen von Arbeitsstätten, Wohnraum, Einkauf und Erholung durch bessere Infrastruktur und Städteplanung
Stadtflucht und Zersiedlung	Städte als hoch verdichtete Gartenlandschaften
Trennung von Lebenswelten: Arbeit, Leben und Freizeit	In der Stadt von morgen sind die verschiedenen Lebenswelten vereint.
zunehmende Umweltprobleme	gesunde Lebensbedingungen
bessere Kinderspielplätze	Kinder leben glücklich.
Überwachung	keine Überwachung
mangelnde Kommunikation und Kooperation	lebendige Kommunikation und effiziente Kooperation
Trennung von Lebenswelten: Versorgungsarbeit, Lohnarbeit	Zusammenführung von Lebenswelten: Es ist (zeitl. + finanz.) möglich (Lohn-)Arbeit und (Versorgungs-)Arbeit zu vereinen.
fehlende „Plätze“	kommunikative Erholungswelten in der Stadt
Wohnqualität als Lebensqualität (für alle Altersgruppen)	in gesunden, stabilen gesellschaftlichen, familiären und naturräumlichen Umwelten leben
Ghettobildung	soziale Kohäsion – Chancen für alle Stadteile

### 3 Phantasie- und Utopiephase

Die Utopiephase einer Zukunftswerkstatt dient der Überwindung des Ist-Zustandes durch Kreativität und Phantasie. Ihr Ziel ist es, durch ungebundenes Wünschen und Phantasieren Perspektiven aufzuzeigen und dabei alle herkömmlichen Hemmnisse einmal außer acht zu lassen.

Die „Rahmenhandlung“ der Utopiephase bestand in der Durchführung des „Internationalen Kongresses der vitalen Städteplaner“ unter dem Leitmotiv „Von der Zukunft lernen“, in dessen Verlauf (virtuelle) Exkursionen in fiktive Länder und Zeiten unternommen wurden, in denen die Mottos der Teilnehmer für Städtische Räume von morgen bereits realisiert sind.



Zunächst wurden verschiedene Exkursionsgruppen nach den Farben der Namensschilder zu-



sammengestellt. Die TeilnehmerInnen der Exkursionsgruppen stellen sich dem Kongress mit ihren Zukunftsmottos als Zielkoordinaten vor. Da zur Programmierung des Reiseziels eine gemeinsame bildliche Darstellung der gemeinsamen Wünsche einer Exkursionsgruppe

benötigt wurde, musste dieses Bild noch im Vorfeld der virtuellen Reise von jeder Exkursionsgruppe erstellt werden:

**Welche Möglichkeiten wird die Stadt der Zukunft bieten, wenn alle persönlichen Mottos Ihrer Reisegruppe verwirklicht sind?**

– Stellen Sie das Neue, das besondere Flair, die Botschaft in einem Bild dar.

Die bildlichen Darstellungen wurden im Kongress ausgestellt. Die Kongressteilnehmer/innen betrachteten in ihren Gruppen die fremden Kunstwerke genau und kommentierten diese, indem sie möglichst viele „Doppelwort-Assoziationen“ zu den Bildern der anderen abgaben. Anschließend schauten sie sich die Assoziationen zu ihrem eigenen Bild an und jeder Exkursionsteilnehmer wählte sich – zusätzlich zu seinem „persönlichen Motto“ – eine besonders „prickelnde“ Assoziation für die Reise aus.

### 3.1 Zeitreise nach X-Land

Die eigentliche Aufgabe für die Exkursionsgruppen bestand darin, den Alltag in X-Land zu untersuchen. Die gewonnenen Eindrücke vom Altern und vom Verhältnis der Generationen in X-Land sollten in einem Reisebericht für das Plenum (inkl. Bild oder Skizze) festgehalten werden. Die Exkursionsteilnehmer sollten sich dabei auf folgende Fragen konzentrieren:

**Was zeichnet die städtische Räume in Utopia aus? Woran merken Sie, dass Sie sich in Utopia befinden? Welche Besonderheiten gibt es? Wie machen sich die ausgewählten Assoziationen im Tagesablauf bemerkbar?**

Dabei galten folgende Spielregeln:

- Alles ist möglich! / Alles ist erlaubt!
- Offen und neugierig sein!
- Alles positiv sehen!
- Ideen und Gedanken anderer weiterdenken!
- Es gibt keine Begrenzungen!
- Keine Killerphrasen!

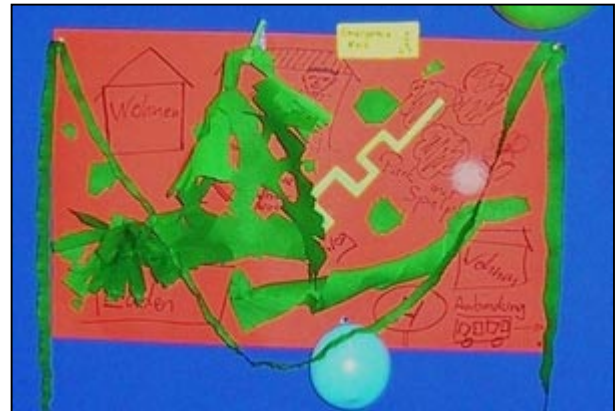
Nach Rückkehr von den virtuellen Exkursionen wurden zehnmünütige Reiseberichte vor dem Kongressplenum präsentiert. Jeweils im Anschluss sammelte das Plenum die „wichtigsten Aspekte“ bzw. die „innovativsten Ideen“, die in den Berichten auffielen.





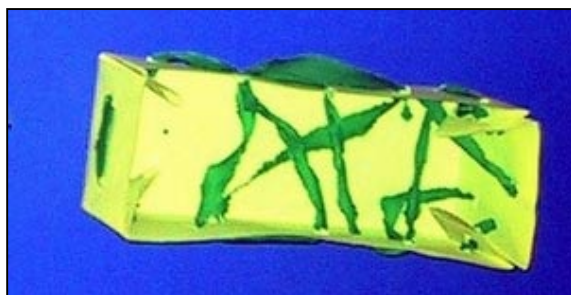
**Reisebericht:**

Bei der Reise durch Orangeland waren die Exkursionsteilnehmer vor allem von den bunten und betriebsamen Stadtvierteln beeindruckt. Ob in den Innenstädten oder an den Stadträndern, überall findet man kleine Läden für den täglichen Bedarf, aber auch Möbel- und Computer-geschäfte, Cafés und Dienstleister. Spielplätze gibt es zuhauf und besonders unverzichtbar ist die Kneipe, bei deren Wirt meistens alle Kommunikationsfäden im Kiez zusammenlaufen, der die Leute, seine Gäste, kennt und sie, wenn nötig, auch zusammenbringt. Die Menschen müssen ihr Stadtviertel im normalen Alltag nicht verlassen, weil sie alles „um die Ecke“ haben, Einkaufs- und Freizeit-, Kultur- und Bildungsangebote, und weil sie auch meistens in der Nähe ihrer Wohnung arbeiten. Trotzdem haben die Stadtviertel keinen Ghettocharakter, die Bewohner fühlen sich nicht eingesperrt und es ist Platz für Menschen von unterschiedlicher Herkunft und mit unterschiedlichen Interessen. Beeindruckend an den Orangeländer Städten ist ebenfalls, dass es keinerlei Überwachungskameras gibt. Dafür akzeptieren die Menschen auch gerne ein bisschen Kleinkriminalität.



Wer sich durch neue Erfahrungen in einer anderen Umgebung bereichern will, kann über gute Verkehrsverbindungen auch in andere Stadtviertel oder ins Umland fahren. Auf solchen Reisen wählen die Orangeländer am liebsten Umwege, ja, sie sind wahre Umwegfanatiker. Fragt man einen Orangeländer nach dem direkten Weg zu einem Ziel, wird man schief angesehen und belehrt, dass die Umwege doch das Schönste an der Fortbewegung seien.

Eigentlich müsste Orangeland Grünland heißen, denn die Fassaden der Häuser – und auch die



Dächer – sind tiefgrün und scheinen regelrecht zu „atmen“. „Tun sie auch“, sagt ein Grünländer, der das Erstaunen der Exkursionsgruppe bemerkt hat. „Unsere Häuser werden aus Baumaterialien errichtet, die von Chlorophyll durchzogen sind. Die Häuser sind deswegen wie

künstliche Pflanzen, die Photosynthese betreiben können.“ Damit haben die Orangeländler immer frische Luft in den Städten und keine Energieprobleme mehr. Sogar die Kleidung ist von diesem Wundermaterial namens Mäanderchlorophyll durchwoben.



Fragt man die Orangeländer nach einem Mülleimer, so sehen sie einen mehr als verwundert an. Alle Verpackungen in Orangeland sind nämlich voll biologisch abbaubar und werden von den überall vorkommenden Zellwürmern in Windeseile zersetzt.

Und noch eine geniale Erfindung haben sich die fantasievollen Orangeländer patentieren lassen: die „Gehirnbälle“, die in keinem Kinderzimmer fehlen dürfen. Sie sind interaktive Spielzeuge,

die die kindliche Entwicklung durch Interaktionen anregen und die Intelligenz herausfordern. Nach Aussage ihrer Erfinder sind sie so etwas wie „universelle Projektionsflächen für die Fantasie“.



#### **Auflistung der „attraktivsten/ innovativsten“ Aspekte durch das Plenum:**

- Chlorophyllbausteine
- Kein Müll mehr – alles Überflüssige zersetzt sich von selbst
- keine Energieprobleme mehr durch Chlorophyll
- Chlorophyll-Kleidung
- Kiezcharakter (mit „Notausgang“)
- Kneipen als Kommunikationsebene
- Wirte als zentrale Kontaktstellen
- „lohnende Umwege“ führen bereichernd zum Ziel
- ganz viel Zeit haben (weil alle Lebensbereiche nah beieinander sind)
- universelle Projektionsflächen für Fantasie
- viel Spaß in der Stadt haben (zentrale Bedeutung der Kneipe)
- geschützt sein durch ein „grünes Dach“

## Utopie Gelbland

Folgende **Mottos** für das Thema „Städtische Räume von morgen“ wurden von den Exkursionsteilnehmern mit in die Utopiephase genommen:

- soziale Kohäsion – Chancen für alle Stadteile
- lebendige Kommunikation und effiziente Kooperation
- kommunikative Erholungswelten in der Stadt
- in gesunden, stabilen gesellschaftlichen, familiären und naturräumlichen Umwelten leben
- Wie schön, dass ich so flexibel bin – auch mein Leben ist bunt.
- näher bringen von Arbeitsstätten, Wohnraum, Einkauf und Erholung durch bessere Infrastruktur der Städteplanung
- saubere Luft in der Stadt

## Bildliche Zusammenfassung der persönlichen Mottos mit positiven Assoziationen



Unter den „**Zweiwortassoziationen**“ des Plenums wurden von den Exkursionsteilnehmern folgende Punkte ausgewählt:

- Zirkelsektion
- Pendelplaneten
- Kaleidoskopzentrum
- Rosenteich
- Labyrinthzirkel
- Sonnensee
- Schnittmengenwinkel



**Reisebericht:**

Gelbland ist nach dem Bericht der Exkursionsteilnehmer zugleich ein Land des beständigen Wandels und der Ruhe. In der metaphorischen Ausdrucksweise der Einwohner lassen sich die gelbländischen Städte mit einem „Kaleidoskopzentrum“ vergleichen, das sich – nach den Bedürfnissen seiner Bewohner und nach Tages- und Jahreszeit – ständig verändern kann. In der Regel bestimmen weite Parks und Plätze, Wälder und Wiesen das Bild, und nur, wenn man genau hinsieht, sind die Städte als bauliche Einheit erkennbar. De facto handelt es sich bei gelbländischen Städten also um riesige Gartenlandschaften, die je nach Sonnenstand und Jahreszeit einen anderen Anblick bieten.

Es herrscht eine bemerkenswert unaufgeregte Atmosphäre in Gelbland. Die Menschen in den Städten irren nicht umher und hasten nicht aneinander vorbei. Oft – vielleicht sogar, wie behauptet wird, einmal an jedem Tag – streben sie aus verschiedenen Richtungen dem Mittelpunkt ihrer Stadt als gemeinsamem Ziel zu. Dort, im sogenannten „Zirkelmittelpunkt“ gibt es einen ausgedehnten See, der an wolkigen Tagen und nachts von hellen Scheinwerfern angestrahlt wird. An diesem „goldenen Sonnensee“ treffen sich jung und alt, arm und reich, um miteinander zu reden und neue Energie zu schöpfen und gestärkt wieder aufzubrechen. Aber auch in weniger zentralen Lagen gibt es kleinere „Rosenteiche“, die einen wunderbaren Duft ausströmen. Auch dort treffen sich die Menschen und reden über ihre Angelegenheiten. Nicht die klassischen großen Plätze (Foren), sondern Seen und Teiche sind offenbar die Orte politischen Meinungsaustauschs in Gelbland.



Die Städte in Gelbland sind „natürlich“ gewachsen und dennoch geplant – Natur- und Kunstprodukt zugleich. Die Stadtplaner haben nicht einzelne Sektionen willkürlich abgezirkelt und ihnen Funktionen zugewiesen, sondern bewusst auf Überlappungen in den Nutzungsformen geachtet – und darauf, dass genügend Freiräume übrig bleiben, so dass sich niemand, keine Einwohnergruppe, kein Gewerbe, städtebaulich in die Enge getrieben fühlen muss. Also gibt es überall auch Winkel und Nischen. Diese dienen vereinzelt als Rückzugsorte. So bleibt Platz für die unterschiedlichsten Eigeninteressen. Neben dem Licht der offenen Architektur und der Transparenz der Glaspaläste laden schattige Winkel zur Rast ein: Zeitpausen als Eigenzeit.

Wenn die Bewohner von Gelbland versuchen, ihr Bemühen um eine lebenswerte Stadt in Worte zu fassen, greifen sie häufig auf die unterschiedlichsten Metaphern – etwa astrologische oder freimaurerische – zurück: Die Menschen müssen nicht zwischen den Planeten (also den Städten oder Stadtquartieren) hin und her hüpfen, sondern sie leben auf „Pendelplaneten“ (veränderlichen Städten), die sie in die verschiedenen Lebensrealitäten schwingen – das Ganze ist eine harmonische Bewegung!



#### **Auflistung der „attraktivsten/ innovativsten“ Aspekte durch das Plenum:**

- Sonnensee – alt und jung, arm und reich treffen sich
- Sonnensee als zentrale Kommunikationsfläche, daneben dezentrale Rosenteiche
- harmonisches System mit funktionierender Kommunikation
- sich gegenseitig beeinflussende Pendelbewegungen mit Energieübertragung, aber ohne Kollision
- Möglichkeit des „Planetenwechsels“
- schwingen, in Bewegung sein produziert ein Miteinander
- immer richtige Distanz (Nähe – Ferne) in unterschiedlichen Situationen
- Großzügigkeit im Detail – überlagernde Ausstrahlung
- Überlagerung positiver Kerne ohne zu bedrängen / Vernetzung

## Utopie Grünland

Folgende **Mottos** für das Thema „Städtische Räume von morgen“ wurden von den Exkursionsteilnehmern mit in die Utopiephase genommen:

- öffentliche Aneignung des Raumes (auch des privaten?)
- durch optimale Kommunikation hin zu gerechter Lastenverteilung und Prozessen mit geringster Belastung, Lärm etc.
- Störungen begreifen
- gesunde Lebensbedingungen
- Wohnen, Arbeiten, Einkaufen, Freizeit in unmittelbarer Nähe
- Bauliche und informationstechnische Maßnahmen berücksichtigen die Anforderungen aller Verkehrsmodi.

## Bildliche Zusammenfassung der persönlichen Mottos mit positiven Assoziationen

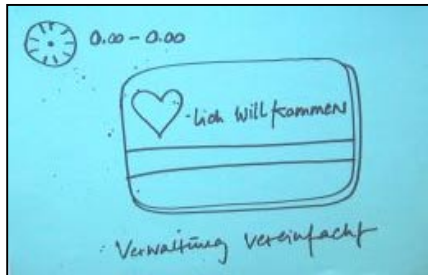


## Reisebericht:

Beim Anflug auf Grünland glaubt der Besucher, er würde gleich mitten in einem Dschungel landen, denn die Dächer der grünländischen Städte sind wirkliche Dachlandschaften und bilden eine ausgedehnte Grünfläche. Kein Hochhaus ragt aus dieser Dachlandschaft heraus, drei-

bis viergeschossige Gebäude sind die Regel in Grünland, und das Mikroklima ist durch den Bewuchs einfach hervorragend. Typischerweise wohnen in diesen Gebäuden – unter der „grünen Lunge“ des Dachs – alle Generationen zusammen.

Überraschend ist an Grünland, dass praktisch alle Menschen gut auf die Verwaltung zu sprechen sind. Für dieses Image scheinen die Behörden in den Städten aber auch einiges zu tun. Nicht nur, dass die Ämter und Behörden 24 Stunden am Tag geöffnet haben, jeder, der neu ins Stadtviertel zieht, bekommt erst einmal eine elektronische Willkommenskarte (Chipkarte) mit



allen wichtigen Informationen und Plänen für die Orientierung in der Stadt. Das ist um so wichtiger, als die Grünländer recht munter und mobil sind, gern im öffentlichen Raum unterwegs sind und sich dort auch gern mit ihren Mitbürgern austauschen. Auch das verblüffte die Exkursionsgruppe: in den Bussen und U-Bahnen reden alle miteinander, auf jeder Fahrt lernt man

neue Leute kennen, niemand wird ausgeschlossen, es herrscht eine freundschaftliche, fast familiäre Atmosphäre. Auch braucht in den grünländischen Städten niemand Angst vor verbalen oder tätlichen Angriffen, vor Belästigungen, Überfällen oder Diebstahl zu haben. Wohl wegen der dichten sozialen Kontakte (Kontrolle wäre ein zu harsches Wort) scheint in Grünland Kriminalität kein Thema zu sein.

Den Grünländern gelingt es offenbar, Naturnähe mit Technikaufgeschlossenheit zu verbinden: Fragt der Besucher nach einem Kaufhaus, wird er zu einem der vielen „Holo-Läden“ geführt, die an jeder Ecke zu finden sind. Waren sucht der Fremdling dort allerdings vergeblich. Stattdessen wird man von einem Verkäufer in einen High-Tech-Raum gebeten, in dem man alles virtuell anfassen oder ausprobieren kann. Die physischen Waren werden dann direkt vom Hersteller über eine unterirdische Rohrpost zugestellt.

Das geht nicht nur schnell, sondern hält außerdem die Straße von LKWs frei. Auf den Straßen Grünlands gibt es nur noch Personenverkehr. Der soll auch nicht beschränkt werden, dazu sind den Grünländern die sozialen Kontakte viel zu wichtig. Das betrifft auch soziale Kontakte zu Fremden: Die Exkursionsgruppe wurde überall freundlich empfangen und sofort in das Leben mit einbezogen, etwa zum Essen nachhause, zu einem gemeinsamen Museumsbesuch oder Ähnlichem eingeladen.



Eine wichtige Rolle im Leben der Grünländer spielt auch die Kultur. Typisch für die offenen und allseitig interessierten Einwohner Grönlands ist, dass der Kulturbereich nicht von Eliten dominiert wird, jeder kann teilnehmen. Beispielsweise führen zahlreiche Laienspiel-Gruppen ihre Schauspiele auf Plätzen oder in Theatern vor. Der Kontakt, das Lernen von anderen gilt als Bereicherung. Bei professionellen Konzert- oder Theater-Aufführungen wird dem Austausch mit dem Publikum, der Einbeziehung aller individuellen Perspektiven, eine hohe Bedeutung beigemessen. Konkurrenzdenken zwischen den Opernhäusern, Theatern, Orchestern etc. kennen die Grünländer nicht, sondern jeder konzentriert sich auf die eigenen interpretatorischen Spitzenleistungen.

#### **Auflistung der „attraktivsten/ innovativsten“ Aspekte durch das Plenum:**

- begrünte Dächer als zusätzliche Stadtparks
- Zusammenleben aller Generationen
- effiziente Raumnutzung: Dachlandschaften
- einkaufen in beliebig gestaltbaren Erlebnisräumen („Holodecks“)
- variable Wohnungen
- Warenmobilität in Röhren erzeugt Freiheit für den Individualverkehr
- lernen an Kommunikationsorten z. B. Museen
- Offenheit gegenüber Anderen ohne Zwangsharmonie
- bürgerfreundliche Verwaltung durch die „Herzliche Chipkarte“
- rasche Integration von Gästen in soziale Netzwerke
- kultureller Schwerpunkt, auch im täglichen Leben
- kulturelle Offenheit zwischen den Menschen der Stadt
- Kultur zur Kommunikation individueller Perspektiven
- lernen als individuelle Entwicklung
- ungeplante Räume in der Stadt (positive Funktion von Stadtbrachen)
- von allem ist genug verfügbar, kein Mangel, jeder für seine Bedürfnisse
- Unterschiede nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung



### **3.2 Ideenauswahl durch „Expertenduos“ und „Übersetzung“ der Ideen**

Aus allen aufgelisteten „attraktiven Ideen“ und „innovativen Aspekten“ der Utopiepräsentationen wählten anschließend „Zweier-Teams“ je eine Idee aus, die ihnen am interessantesten erschien. Die ausgewählten Ideen wurden im Plenum vorgestellt und gemeinsam auf Überschneidungen geprüft.

Anschließend wurden die ausgewählten Ideen bzw. Ideenrubriken in einem Brainstorming des Plenums „übersetzt“:

**„Welche Bedeutung hat diese Idee für uns hier und jetzt? Wofür steht sie?“**

**„Überlagerung positiver Kerne ohne zu bedrängen / Vernetzung“**

- kommunizieren, ohne sich „ständig auf der Pelle zu hocken“
- die „richtige Distanz finden“
- kein „Kommunikationszwang“
- Ein „Notausgang“ ist dennoch verfügbar.

**„variable Wohnungen“**

- veränderliche Nutzungsmöglichkeiten
- Gebäudevariabilität
- unterschiedliche Tag- und Nachzuschritte der Wohnungen
- mehr Komfort trotz geringem finanziellen Aufwand
- nicht mehr *ein* Wohnungszuschnitt fürs ganze Leben / für alle Lebensphasen
- Man kann „bedenkenlos“ alt werden in der eigenen Wohnung.

**„Lernen als individuelle Entwicklung“ / „Lernen an Kommunikationsorten“**

- Brachflächen als Freiflächen bzw. Entwicklungschancen
- lernen durch erproben
- Lernen ist Kommunikation – Kommunikation ist Lernen

- Lernen vom Kleinkind bis zum Alter
- Lernen außerhalb der Institutionen
- nicht mehr Jedem ein eigener PC
- Daten und Wissen gehören allen
- lernen an jedem Ort
- sich mit Anderen zum Lernen treffen

**„durch lohnende Umwege bereichert zum Ziel“**

- Querdenken
- bessere Lösungen
- „Zeit-Investition“ wird produktiv
- Umwege zur Gesamtoptimierung des Verkehrs
- wirkt sich auf die Gesamtästhetik der Stadt positiv aus
- Umwege sind Erlebnisse
- Auf Umwegen lernt es sich leichter.

**„Universelle Projektionsflächen für Phantasie“**

- Raum für Querdenker
- kreativ sein
- Ideen vernetzen
- vielfältige Stadt
- Freiräume in der Stadt
- Erfahrungsflächen
- ästhetische Stadt
- Fantasie wird positiv besetzt
- Gestaltungsrecht fürs eigene Umfeld

- Bürgerbeteiligung
- Graffiti auf der Fahrbahn

**„Trennung von Kommunikations- und Versorgungsmobilität“**  
(einkaufen in „Holodecks“)

- Reduzierung von Verkehr und Umweltbelastung
- Ältere Menschen müssen nicht mehr zum Einkaufen gehen.
- „Erlebniswelt Einkauf“
- Individualmobilität wird nicht mehr durch Gütertransport gestört.
- realeres Einkaufserlebnis als im Internet
- „individuelle“ Massenprodukte

**„keine Energieprobleme mehr (durch Chlorophyll)“**

- ökologische Ziele
- Energie ohne Entsorgungsprobleme
- Kooperation vieler verschiedener Akteure
- neuartige (chemische) Energiespeicherung
- Photosynthese „nachwachsender Energie“
- „Chlorophyll-Solarzelle“
- Biomasse- / Biogasnutzung
- Kohlendioxidreduktion



## 4 Verwirklichungs- und Praxisphase

Die Verwirklichungs- und Praxisphase dient dem Übertragen der utopischen Ideen in die Realität. Dabei sollen die entwickelten Utopien auf attraktive und realisierbare Aspekte untersucht werden, um daraus Handlungspotentiale und letztlich Projektansätze abzuleiten. Üblicherweise werden während der Verwirklichungs- und Praxisphase in etlichen weiteren Arbeitsschritten (z.B. Suche nach Analogien in anderen Kulturen oder Epochen, Analyse der nutzbaren Ressourcen etc.) nach und nach konkrete Projekte entwickelt – mit dem Ziel, dass die Werkstattteilnehmer nach der Zukunftswerkstatt aktiv werden können. Wie Herr Gaßner erklärte, zieht die Einbettung der Zukunftswerkstätten in den Futur-Prozess jedoch eine etwas andere Vorgehensweise nach sich: Im Unterschied zur „klassischen“ Zukunftswerkstatt kommt es darauf an, die entwickelten Ideen für den Futur-Prozess und die kontinuierliche Weiterentwicklung der Themen „übergabefähig“ zu machen, so dass sie als Anregungen dienen und in den anstehenden „Fokusgruppen“ aufgegriffen und weiterbearbeitet werden können<sup>4</sup>. Daher mündet die Realisierungsphase nicht in der Projektarbeit, sondern darin, Anforderungen an städtische Räume von morgen zu benennen und aus diesen wünschenswerte Unterstützungsbeiträge durch Forschung, Bildung und Technikentwicklung abzuleiten.

Die Spielregeln für die Realisierungsphase lauten:

- Konkret werden,
- kurz fassen,
- Themenbezug,
- auf Umsetzbarkeit achten.

Zunächst wählte jeder Teilnehmer eine der übersetzten Ideen/ Ideengruppen aus, die er/ sie in der weiteren Realisierungsphase auf ihre

Realisierungsbedingungen und -chancen untersuchen wollte. Die so entstandenen vier Gruppen entwickelten aus den Deutungen **Anforderungen an städtische Räume von morgen**.



<sup>4</sup> Wegen dieser Zweckbestimmung zur Weiterbearbeitung innerhalb des Futur-Prozesses in einer Art „verlängerten“ bzw. „zweiten Realisierungsphase“ wurde von der Moderation auch zugelassen, dass ein Teil der Ergebnisse dieser Phase sich noch stärker utopisch präsentiert, als dies sonst bei Zukunftswerkstätten an dieser Stelle zweckmäßig ist. Im vorliegenden Fall können sie in der Weiterbearbeitung dennoch ohne weiteres als anregende, attraktive Metaphern und damit als Ausgangspunkt für weitere „Übersetzungsschritte“ dienen.

Diese wurden reihum durch die übrigen Gruppen kommentiert und die wichtigsten ausgewählt. In der zweiten Arbeitsphase erarbeiteten dieselben Gruppen aus den allgemeinen Anforderungen konkrete Ideen zu möglichen Unterstützungsbeiträgen durch Forschung, Bildung und Technikentwicklung:

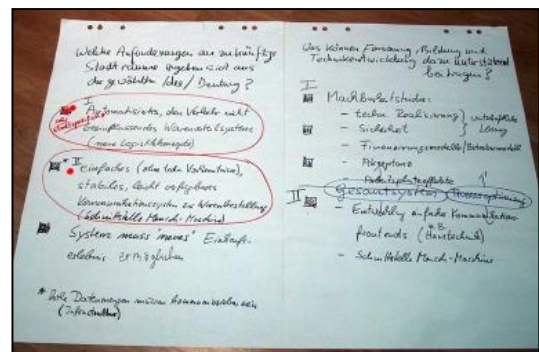
### Was können Forschung, Bildung und Technikentwicklung beitragen, um die Verwirklichung der gekennzeichneten Anforderungen zu unterstützen?

#### Arbeitsgruppe „Trennung von Kommunikations- und Versorgungsmobilität“

Als **Anforderungen** wurden genannt:

(in Klammern als Votum der Rang bei der Priorisierung)

- automatisiertes, den Verkehr nicht beeinflussendes Warenverteilsystem (neue Logistikkonzepte) (Votum: 1)
- einfaches (ohne technische Vorkenntnisse bedienbares), stabiles, leicht verfügbares Kommunikationssystem zur Warenbestellung (optimierte Mensch/Maschine-Schnittstelle)  
Hohe Datenmengen müssen kommunizierbar sein (infrastrukturelle Voraussetzung). (Votum: 2)
- Das System muss ein „neues“ Einkaufserlebnis ermöglichen. (Votum: 3)



Aus diesen Anforderungen wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** für die Trennung von Kommunikations- und Versorgungsmobilität sowie für neue Bestell- bzw. Einzelhandelssysteme abgeleitet:

#### 1) automatisiertes Rohrpost-Warenverteilsystem

Für ein automatisiertes, auf dem Rohrpostprinzip beruhendes Warenverteilsystem existieren bereits technische Konzepte. Gefragt ist nun eine *Machbarkeitsstudie* unter den Bedingungen realer Städte, welche Fragen der technischen Realisierung, der Sicherheit, Zuverlässigkeit, Verfügbarkeit und der Akzeptanz einschließen sollte. In dieser Studie sollten insbesondere Geschäftsmodelle (Finanzierungs- und Betreibermodelle) zentral sein. Darüber hinaus sollten Arbeitsplatzeffekte und städtebauliche bzw. stadtplanerische Implikationen durchaus auch im Sinne einer *Technikfolgenabschätzung* analysiert werden.

## 2) Warenbestellsystem

- Die bisherigen Erfahrungen mit E-Commerce und Online-Shopping legen es nahe, den Fokus hierbei auf die Entwicklung einfacher Kommunikations-Frontends (z. B. in Kombination mit vorhandener Haustechnik) und die generelle Optimierung der Mensch-Maschine-Schnittstelle zu legen.

Übergreifende *Forschungsfragen* ergeben sich dabei in Bezug auf die Gesamtsystemintegration und die Prozessoptimierung (Warenbestellsystem, Fullfillment/ Lieferlogistik, Transporttechnik).

### **Arbeitsgruppe „Durch lohnende Umwege bereichert zum Ziel“**

Als **Anforderungen** wurden genannt:

- vielfältige Bewegung in vielfältigen Maßstäben
- flächendeckende, redundante Verkehrsinfrastruktur
- lokale kulturelle Identitäten (inklusive Informationen darüber)



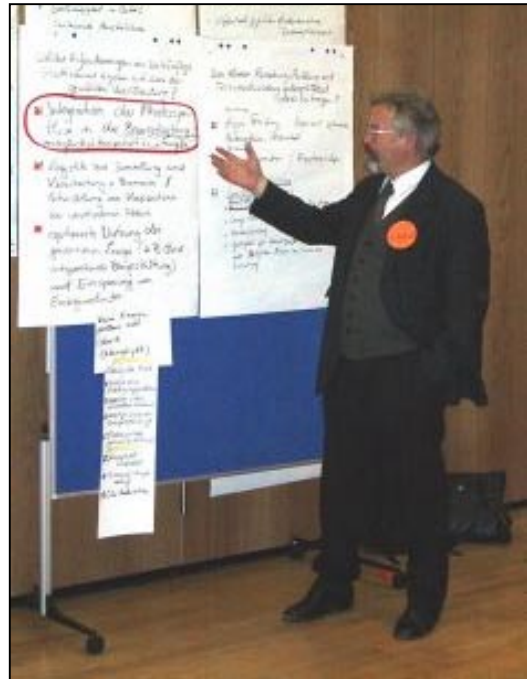
Aus diesen Anforderungen wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** für die Förderung von lokalen kulturellen Identitäten abgeleitet:

- Obwohl es zahlreiche stadt- und architektursoziologische Untersuchungen gibt, scheint doch ein *Forschungsdefizit* bei Fragen der lokalen Identitäten in urbanen Räumen zu bestehen: Wie und woran bilden sich lokale Identitäten heraus? Wie sind sie messbar bzw. erfassbar? Wodurch entwickeln und wandeln sie sich?
- Erst auf dieser Identitäts-Forschung kann eine *Förderung von Diversifizierung* und von lokalen kulturellen Identitäten aufbauen. Diese sind aber zur Erhöhung der Attraktivität der Stadt und ihrer Teile notwendig – vor allem in der langfristigen Perspektive und unter dem Gesichtspunkt einer fortwährenden Evolution.
- Im Zusammenhang mit der o.g. Identitäts-Forschung sollten auch die Bewegungsmodi und Bewegungsbewusstheit inkl. der unterschiedlichen Zeitwahrnehmung erforscht werden. Mobilität sollte als Aspekt gelebter Stadtkultur untersucht werden. Hier ist eine erweiterte *Mobilitätsforschung* gefordert.

### Arbeitsgruppe „Keine Energieprobleme mehr (durch Chlorophyll)“

Als **Anforderungen** wurden genannt:

- Integration der Photosynthese in die Bausubstanz/ Baustoffe (z. B. grüne Dacheindeckungen, photosynthetisch aktive Fasern), möglichst konzentriert und wartungsfrei
- Logistik zur Sammlung und Verarbeitung von Biomasse; Entwicklung von Kooperationen der verschiedenen beteiligten Akteure
- optimierte Nutzung der gewonnenen Energie (z. B. durch entsprechende Baugestaltung) und Vermeidung von Energieverlusten



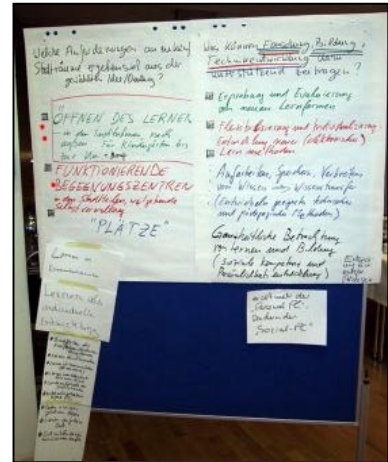
Für eine Integration der Photosynthese in die Bausubstanz wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** abgeleitet:

- Photosynthese in der Bausubstanz setzt eine breite *interdisziplinäre Forschungsanstrengung* voraus. Diese beginnt bei der biologischen Forschung (bspw. Algenforschung: Algen mit optimaler Photosynthese-Aktivität, eventuell gentechnisch modifizierte Algen) und mündet in der Baustoff-Entwicklung.
- Photosynthetisch aktive Baustoffe müssen eine Reihe von Anforderungen erfüllen. Zu erwähnen sind insbesondere: Dauerhafte Transparenz und lange Haltbarkeit der Baustoffe, Eignung für die bevorzugte Besiedelung mit nützlichen Algen, Atmungsaktivität (Zufuhr und Abfuhr von Gasen – evtl. durch Mikrosystemtechnik?), kostengünstige Herstellbarkeit und bequeme Verarbeitung.
- Im recht konservativen Bausektor werden für die Markteinführung zudem *Unterstützungsmaßnahmen* notwendig sein (Qualifikationsmaßnahmen, Nutzerinformation, Akzeptanzanalyse der Bauherren, Fördermaßnahmen, Pilotprojekte).

## Arbeitsgruppe „Lernen an Kommunikationsorten“ und „Lernen als individuelle Entwicklung“

Als **Anforderungen** wurden genannt:

- öffnen des Lernens in den Bildungsinstitutionen nach außen – von Kindergärten bis zur Universität einschließlich der Berufsbildung (Votum: 1)
- funktionierende Begegnungszentren in den Stadtteilen
- weitergehende Selbstverwaltung



Für die Öffnung der Bildungsinstitutionen durch verstärkte Nutzung neuer Medien wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** abgeleitet:

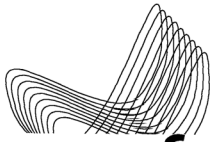
- Neue *elektronische Lehr- und Lernmedien* schaffen zahlreiche Chancen z. B. bei der Flexibilisierung und Individualisierung des Lernens. Sie müssen aber notwendig unter den Gesichtspunkten der *Sozialverträglichkeit* gestaltet werden und dabei als ein Mittel zur Unterstützung der Beziehungen zwischen Lehrenden und Lernenden aufgefasst werden (vom „Personal-Computer“ zum „Sozial-Computer“).
- Hier ergibt sich ein Aufgabengebiet insbesondere für die *Bildungsforschung*. Ausgehend von der Erprobung und Evaluierung von neuen Lernformen sollten die gemachten Erfahrungen aufgearbeitet und verbreitert werden. Dieser Wissenstransfer schließt die Entwicklung geeigneter technischer und pädagogischer Methoden ein. Ausgehend von einer ganzheitlichen Betrachtung von Lernen und Bildung (soziale Kompetenz und Persönlichkeitsentwicklung) geht es dabei letztlich um nicht weniger als die Entwicklung einer *Pädagogik*, die fähig ist, die Chancen der neuen Medien auch zu nutzen.

## 5 Abschlussrunde

Zum Abschluss der Zukunftswerkstatt reflektierten die Teilnehmer kurz ihre Eindrücke. Das Feedback war dabei durchweg positiv: die kreative Methodik habe zu einem neuen Nachdenken über städtische Räume von morgen angeregt und die heutigen Probleme klarer verstehen lassen. Die interdisziplinäre Zusammensetzung der Gruppe und die souveräne Moderation wurden mehrfach als ein Erfolgsfaktor hervorgehoben. Einige Ergebnisse der Realisierungsphase seien so konkret und visionär zugleich, dass sie unbedingt weiter verfolgt werden sollten.

Herr Dietz dankte abschließend seitens des BMBF den Teilnehmern für ihre intensive und kreative Arbeit. Sämtliche Anregungen würden in den Futur-Prozess einfließen und auch darüber hinaus werde das Ministerium mit den Ideen der Zukunftswerkstatt weiterarbeiten.





**futur:**

Eine Initiative vom



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

# Zukunftswerkstatt

## „Lernwelten der Zukunft – Visionen für eine wissensbasierte Gesellschaft“

Berlin, 13.12.2001



## **Dokumentation der Zukunftswerkstatt**

### **„Lernwelten der Zukunft – Visionen für eine wissensbasierte Gesellschaft“**

im Rahmen des Futur-Prozesses des  
Bundesministeriums für Bildung und Forschung

am 13.12.2001

im Tagungszentrum Katholische Akademie, Berlin

---



#### **Konzeption/ Moderation:**

Dr. Robert Gaßner, IZT  
Horst Mauer, ecce

#### **Dokumentation:**

Dr. Robert Gaßner, IZT  
Mandy Scheermesser, IZT  
Dr. Karlheinz Steinmüller, IZT  
Felix Würtenberger, IZT

#### **Teilnehmer:**

17 Personen – unter anderem aus folgenden Herkunftsinstitutionen bzw. Berufen:  
Bundesministerium für Bildung und Forschung; Berufsgenossenschaftliches Institut Arbeit und Gesundheit, Bereich Erziehungswissenschaft; Volksschule Bürgstadt; Philips PMF Nederland B.V.; Institut für International und Interkulturell Vergleichende Erziehungswissenschaft, Universität Hamburg; European College of Liberal Arts; Technische Universität Darmstadt; Institut für Organisationskommunikation; Unternehmensberater, London; Institut für Umweltverfahrenstechnik, Uni Bremen; Verbraucherzentrale Bundesverband (vzbv); Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung; Katholische Kirche, Bistum Limburg; Universität Duisburg; DAAD-Marmara Projekt.



## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einführung.....</b>	<b>156</b>
1.1	Einstieg ins Thema: Trends.....	157
<b>2</b>	<b>Beschwerde- und Kritikphase.....</b>	<b>159</b>
2.1	Kritiklisten .....	159
2.2	Ausgewählte „Hauptkritikpunkte“ mit Beispielen .....	161
	Rubrik 1 („falsche Lernumgebung“) .....	161
	Rubrik 2 („Ökonomisierung des Wissens“).....	161
	Rubrik 3 („verfehlte Inhalte“).....	162
	Rubrik 4 („ungenutzte Ressourcen“).....	162
	Rubrik 5 („Einstellungsdefizite“) .....	163
	Rubrik 6 („Reformbarrieren“) .....	163
	Rubrik 7 („Erziehungsdefizite“).....	164
2.3	Von der „persönlichen Hauptkritik“ zum „persönlichen Motto“.....	165
<b>3</b>	<b>Phantasie- und Utopiephase.....</b>	<b>166</b>
3.1	Zeitreise nach X-Land .....	167
	Utopie Orangeland .....	168
	Utopie Gelbland .....	172
	Utopie Grünland.....	176
3.2	Ideenauswahl durch „Expertenduos“ und „Übersetzung“ der Ideen.....	180
	„Exzellenzausbildung“ .....	180
	„Diversität der Menschen wird gefordert und gefördert.“ .....	180
	„Berufliche Sicherheit mit lebenslangem Lernabenteuer verbinden“ .....	180
	„Öffnung zwischen Universität und Schule“ .....	181
	„Mentoren zusätzlich zu den familiären Erziehern“ .....	181
	„Jedes Ding hat drei Seiten.“ .....	182
<b>4</b>	<b>Verwirklichungs- und Praxisphase .....</b>	<b>183</b>
	Arbeitsgruppe „Mentoren“ .....	184
	Arbeitsgruppe „Jedes Ding hat drei Seiten.“ .....	185
	Arbeitsgruppe „Öffnung/ Durchlässigkeit zwischen Universität und Schule“.....	186
	Arbeitsgruppe „Exzellenzausbildung“/ „Diversitätsförderung“/ „Beruf als Lernabenteuer“ .....	187
<b>5</b>	<b>Abschlussrunde .....</b>	<b>188</b>

## 1 Einführung

Herr **Gaßner** und Herr **Bode** begrüßten die Teilnehmer und fassten die Ziele der Zukunftswerkstatt sowie des Futur-Prozesses insgesamt zusammen. Prinzipiell gehe es bei dem Futur-Prozess darum, unter Beteiligung zahlreicher Akteure aus wichtigen gesellschaftlichen Bereichen Zukunftsbilder, Szenarien und Visionen zu entwickeln, die in die Gestaltung der Forschungspolitik einfließen sollen. Der Futur-Prozess stützt sich dabei auch auf Zukunftswerkstätten, denn diese sind ein vielfältig erprobtes Instrument, um in einem kreativen Verfahren Visionen zu entwickeln und Chancen zu ihrer Verwirklichung zu ermitteln.

Herr **Mauer** stellte die Methode der Zukunftswerkstatt und ihre Entstehungsgeschichte vor. Zukunftswerkstätten sind in den 70er Jahren als partizipative Problemlösungsmethode von Robert Jungk und Norbert Müllert in Berlin entwickelt worden. Sie zeichnen sich durch ein moderiertes zielgerichtetes Vorgehen mit Arbeit in Groß- und Kleingruppen aus, das von den Teilnehmenden inhaltlich bestimmt und gestaltet wird. Das besondere an der Methode ist der kreative „Umweg“ in der Utopiephase. Ideen und Lösungsansätze für die Praxis entwickeln die Teilnehmenden nicht aus den Problemen und Kritiken, sondern aus ihren Wünschen, Phantasien und utopischen Zukunftsentwürfen.

Damit derart gruppenverantwortet Probleme gelöst oder Themen durchdrungen werden können, sind drei Phasen zu durchlaufen:

### 1. **Beschwerde und Kritikphase**

Die Fragestellung der Werkstatt durch kritische Aufarbeitung der verschiedenen Aspekte klären: Bestimmen des Ist-Zustands.

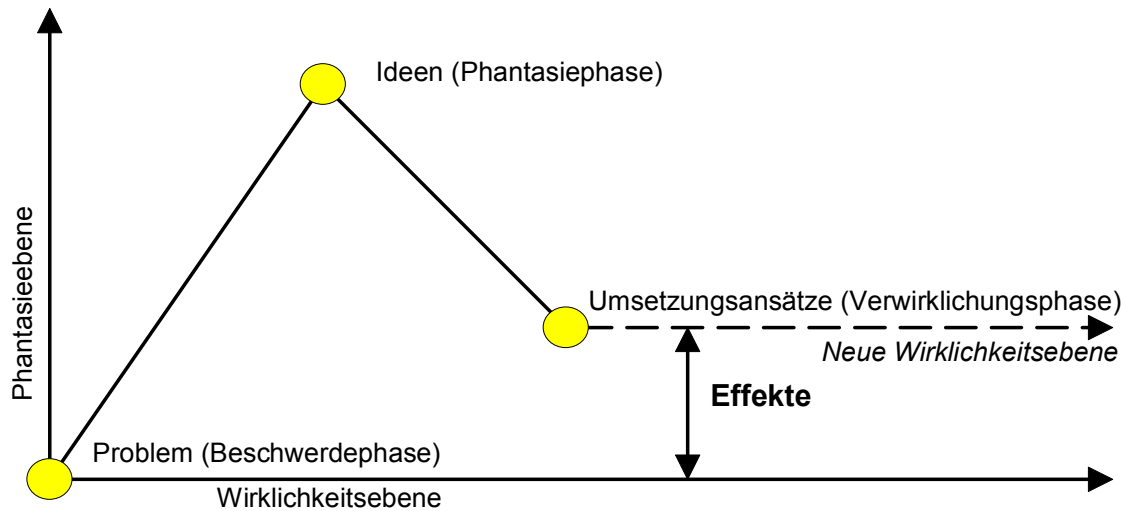
### 2. **Phantasie- und Utopiephase**

Hauptkritiken am Ist-Zustand mit Phantasie und Kreativität überwinden.  
Ausbreiten des Wunschhorizonts.

### 3. **Verwirklichungs- und Praxisphase**

Teile des Wunschhorizonts zu Forderungen bzw. Lösungsansätzen verdichten.  
Klären des Handlungspotentials.

Ziel des Drei-Phasen-Modells ist es, sich durch zeitweiliges Phantasieren von den Behinderungen der Realität so zu lösen, dass wünschbare Lösungen und Handlungsansätze sichtbar werden.



(Quelle: IZT nach Kuhnt & Müllert 96)

### 1.1 Einstieg ins Thema: Trends

Zum Kennenlernen und um in das Thema einzusteigen wurden im Plenum Trends gesammelt. Die Aufgabenstellung lautete:

**Welche Entwicklungen kommen auf uns zu? Denken Sie an absehbare Veränderungen in Bezug auf Lernen, Bildung und Ausbildung. – Nennen Sie eine wichtige Entwicklung, die die Zukunft des Lernens prägen oder völlig verändern wird.**

Die Teilnehmer schrieben dazu Trends auf und stellten sich und „ihren“ Trend den anderen vor.

#### Trends

- Ausbildung und Erwerbsarbeit gleichzeitig und *nicht* nacheinander
- „selbstrekursiver Lernautomat“
- Oberflächlichkeit
- Entkopplung von Abschluss und Berufsfeld

- 80 – 10 – 10 Gesellschaft (80%: Integration und Beruf, 10%: Arbeitslosigkeit, 10% nicht einmal das)
- ein „semiotisches Jahrhundert“: zunehmende Bedeutung von Zeichen, Symbolen und Sinngebungen
- zunehmende soziale und sprachlich-kulturelle Heterogenität der Lernendengruppen (insbesondere im allgemeinbildenden Schulwesen)
- immer höhere Mobilitätsanforderungen
- *mehrsprachige* Individuen mit *intellektuellen* kommunikativen Kompetenzen
- rapide Zunahme von Informationen aus denen ausgewählt, die strukturiert, vernetzt *und* ggfs. auch wieder vergessen werden müssen
- E-Learning
- Fragmentierung des individuellen Berufsweges
- Selbstlernen (mit Hilfe des Internet)
- virtuelle Lernumgebungen (teilweise real)
- Polarisierung von Lernen und Wissen:  
die Kluft zwischen den Segmenten der Bevölkerung wird größer
- Innovations- und Expertenbedarf (E-Science), geringe „Lesbarkeit“
- Bildung nur noch für das Fortkommen im Beruf? Lernen für welche „Zwecke“?
- Technologisierung des Lernens



## 2 Beschwerde- und Kritikphase

Für die Arbeit in der Kritikphase wurden 3 Kleingruppen gebildet. In jeder Gruppe wurden Kritiklisten gesammelt zu der Frage:

**Wenn Sie an unsere heutigen Bildungsnotwendigkeiten und die tatsächlichen Lernmöglichkeiten und -gewohnheiten denken, was ist unzureichend, was stört Sie, was läuft schief, was behindert, wo tauchen immer wieder Schwierigkeiten auf?**

Im nächsten Schritt wurde von jeder Gruppe jeweils vier „Hauptkritikpunkte“ ausgewählt. Diese insgesamt 12 „Hauptkritikpunkte“ wurden im Plenum präsentiert und gemeinsam gruppiert. Zu diesen Kritikrubriken wurden anschließend im Plenum möglichst konkrete Beispiele gesammelt.

### 2.1 Kritiklisten

#### Arbeitsgruppe 1

- Trägheit der Institutionen
- Trägheit des Denkens
- zu wenig Praxisbezug in Schule und Beruf
- zu geringer Stellenwert des Lernens in der Berufspraxis
- zu großes Karrierebewusstsein der jungen Leute, fehlender Lebenspraxisbezug
- Es lohnt nur noch, was sich rechnet.
- fehlendes interkulturelles Lernen und Denken



#### Arbeitsgruppe 2

- schlechte Vorbereitung für das Berufsleben
- zu „gute“ Vorbereitung für das Berufsleben
- hinderliche Sozialisierungseinwirkungen durch Kommerzwelt
- Orientierung am Mittelmaß

- zu lange Studienzeiten (bis zum ersten Abschluss)
- Rolle der Familie für das Lernen
- zu geringe Sprachförderung
- Bildungsgleichschritt
- zu frühe Differenzierung der Bildungswege
- zu hohe Geringschätzung des Bildungswesens
- Bildungsegoismus
- Bildungsschubladen
- zu starke „Versäulung“
- zu viel Kanon
- zu wenig Methode

**Arbeitsgruppe 3**

- fehlendes Kulturwissen
- fehlende Überprüfung von Lehrqualität
- falsche Lernumgebung
- fehlendes gesellschaftliches Verständnis vom Lernen
- überholte Lerntheorien (z. B. Behaviorismus)
- Formalismus statt Inhalt
- Missachtung von Grundwissen
- schlechte Mittel
- keine Spielmöglichkeit
- kein Praxisbezug (Fallstudien)
- Ausfall von Erziehung
- Unterschätzung des Erziehungsaufwandes
- mangelndes Exzellenzbewusstsein



## 2.2 Ausgewählte „Hauptkritikpunkte“ mit Beispielen

### Rubrik 1 („falsche Lernumgebung“)

#### Kritiken:

- falsche Lernumgebung hinsichtlich der Mittel, der Spielmöglichkeiten, der Freiräume

#### Beispiele:

- Die Sinne werden zu wenig ins Lernen einbezogen.
- Es wird zu wenig durch Spielen gelernt.
- Angestaubte Tische, summende Leuchtstoffröhren
- fehlende Lehrmittel in den Schulen, zu geringe Etats
- Freizeit wird zu wenig zum Lernen genutzt ( zu viel Fun-Orientierung).
- Lernorte sind zu sehr „lehrerzentriert“.
- zu viel Massenumgebungen
- Nivellierung von Bildungsprofilen

### Rubrik 2 („Ökonomisierung des Wissens“)

#### Kritiken:

- Zu starke Ökonomisierung des Wissens
- Man lernt nicht *aus dem* und nicht *für das* Leben.

#### Beispiele:

- Druck, so schnell wie möglich zu studieren
- Lebensläufe, die „Abhaklisten“ gleichen (statt Orientierung auf Kommunikationsfähigkeit)
- Man lernt nicht, wie man sein Leben organisiert.
- Lebenskunde/ Religion sollte nicht abwählbar sein.
- Die Sorge, „Zeit zu verlieren“, passt nicht zur Bildung.
- Assessments setzen sich immer mehr durch.

- BMBF-Programm „Wissen schafft Märkte“

### **Rubrik 3 („verfehlte Inhalte“)**

#### **Kritiken:**

- verfehlte Inhalte, insbesondere mangelndes Basiswissen, falsche Themen
- „Versäulung“ der Bildung

#### **Beispiele:**

- Sprachen werden in künstlicher Trennung voneinander gelernt.
- Business Schools ignorieren den „Rest der Fächer“.
- Die ethische Verantwortung wird nicht mit gelehrt.
- Die Abwählbarkeit der naturwissenschaftlichen Fächer ist schlecht.
- Einteilung zwischen „normalen“ und „behinderten“ Schülern
- Ingenieure lernen nicht zu kommunizieren und nicht zu schreiben.

### **Rubrik 4 („ungenutzte Ressourcen“)**

#### **Kritiken:**

- Potentiale für das Lernen von Anderen (anderen Kulturen, anderen Disziplinen) werden nicht genutzt.
- fehlende Sprachförderung
- fehlende Ressourcenorientierung

#### **Beispiele:**

- Festlegung auf „Pflichtfächer“, zu wenig Individualisierung
- Von Schülern und Studierenden wird oft der Weg des geringsten Widerstandes gewählt.
- Sprachverarmung
- „Paradigma der Instruktion“
- Lernen aus Andersartigkeit findet nicht statt.
- Klima des Lernens von Anderen fehlt, auch im Religionsunterricht.



- Lehrende können Potentiale nicht erkennen.
- Ausländer in Deutschland können nach 12 Jahren noch kein Deutsch.
- Keine Anleitung, die eigenen Ressourcen auszuloten.

### **Rubrik 5 („Einstellungsdefizite“)**

#### **Kritiken:**

- Verfehlte Einstellung zum Lernen, speziell Formalismus, mangelndes Exzellenzbewusstsein, veraltete Lerntheorien
- Orientierung am Mittelmaß

#### **Beispiele:**

- Stammtischeinverständnis „Mathe konnte ich auch nie.“
- Studenten werden im Studium zu wenig gefordert.
- Im Berufsalltag wird Stromlinienförmigkeit belohnt.
- Lehrer müssen sich rechtfertigen, wenn zu viele durchfallen (→ „Durchschleppen“). Professoren werden zukünftig sogar mehr Geld erhalten, wenn viele Studenten abschließen.

### **Rubrik 6 („Reformbarrieren“)**

#### **Kritiken:**

- Trägheit der Institutionen und des Denkens
- „Versäulung“ des Wissens

#### **Beispiele:**

- Man hat „keine Zeit mehr“, die Institutionen zu revolutionieren.
- Es gibt immer noch kein interdisziplinäres Studium „Zukunftsforschung“.
- Auch neue (Bildungs-)Institutionen verbürokratisieren rasant.
- Oft werden nur neue Namen, aber keine neuen Inhalte eingeführt.
- Familien sind auch träge. (Das Lernen wird an den Fernseher und die Schule delegiert.)
- Lehrer werden durch enge Bindung an Lehrpläne verschlissen.

**Rubrik 7 („Erziehungsdefizite“)****Kritiken:**

- Ausfall von Erziehung (im Elternhaus, in der Gesellschaft, in den Institutionen)

**Beispiele:**

- In immer mehr Familien arbeiten beide Elternteile, die Kinder werden nicht „aufgefangen“.
- Lehrer werden neben dem Bildungsauftrag auch mit einem Erziehungsauftrag belastet.
- Viele haben mehrere Jobs und überhaupt keine Zeit mehr.
- Es gibt keine Modelle, wie Erziehung zu leisten ist.
- Kinder müssen zu früh selbständig werden.
- Konfessionelle Erziehung wird in der pluralistischen Gesellschaft immer schwieriger.
- Neugier wird nicht mehr geweckt.
- Die zunehmende Landschaftsvermüllung ist auch ein Symptom des Erziehungsversagen.



### 2.3 Von der „persönlichen Hauptkritik“ zum „persönlichen Motto“

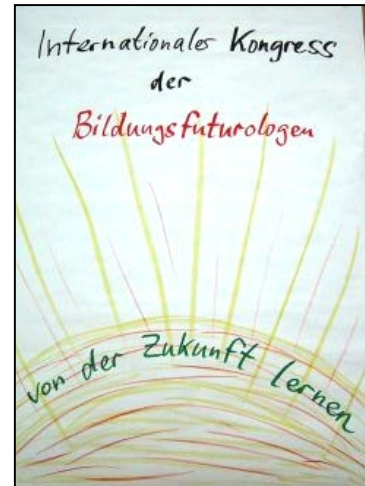
Für den Einstieg in die folgende Utopiephase entschied sich jeder Teilnehmer anschließend für eine der Rubriken, wählte eines oder mehrere der Beispiele aus und formulierte daraus – positiv gewendet – sein „persönliches Motto“ für das Thema „Lernwelten der Zukunft“ (um sich zumindest für die weitere Zukunftswerkstatt daran zu orientieren).

persönliche „Hauptkritik“	persönliches „Motto“
Neugier wird nicht mehr geweckt	lernen, Fragender zu sein und Fragen zu stellen
Lehrende können Potentiale nicht erkennen.	Potentiale ziehen Lehrende an – wie Motten das Licht (!).
Keine Anleitung, die eigenen Ressourcen zu nutzen	lernen, die eigenen Ressourcen zu nutzen
Die Sinne werden zu wenig ins Lernen einbezogen.	mit allen Sinnen lernen
Freizeit zu wenig lernorientiert (zuviel „Fun“ etc.)	Freizeitimpulse sind stärker kognitiv und zukunftsorientiert
Sorge, Zeit zu verlieren, passt nicht zur Bildung.	Zeit für Bildung ist erweitert, auch jenseits der Berufsausbildung.
Orientierung am Mittelmaß, mangelndes Exzellenzbewusstsein	Eliten- und Exzellenzförderung
der Druck, so schnell wie möglich zu studieren	mehr Mentoring für Exzellenz, aber auch eigenverantwortliche Ausbildung
Lehrende können Potentiale nicht erkennen.	Lernenden sollen viele Fächer, Betätigungsfelder und Anregungen offen stehen (möglichst ohne Leistungsdruck) → freie Entfaltung
Kinder müssen zu früh selbständig werden.	individuelle Lernumgebungen
Orientierung am Mittelmaß	Strebertum als positive gesellschaftliche Leitvorstellung
fehlende Sprachförderung	Förderung von Mehrsprachigkeit (auch im Deutschen)
Stammtisch-Einverständnis „Mathe konnte ich nie leiden“	Aufwertung der Mathematik
Sprachverarmung	innerer Reichtum
Potential für das Lernen von anderen Kulturen, Sprachen etc. wird nicht genutzt	Ich lerne gerne viele andere Sprachen und Kulturen kennen.

### 3 Phantasie- und Utopiephase

Die Utopiephase einer Zukunftswerkstatt dient der Überwindung des Ist-Zustandes durch Kreativität und Phantasie. Ihr Ziel ist es, durch ungebundenes Wünschen und Phantasieren Perspektiven aufzuzeigen und dabei alle herkömmlichen Hemmnisse einmal außer acht zu lassen.

Die „Rahmenhandlung“ der Utopiephase bestand in der Durchführung eines „Internationalen Kongresses der Bildungsplaner“ unter dem Leitmotiv „Von der Zukunft lernen“, in dessen Verlauf (virtuelle) Exkursionen in fiktive Länder und Zeiten unternommen wurden, in denen die Mottos der Teilnehmer für Lernwelten der Zukunft bereits realisiert sind.



Zunächst wurden verschiedene Exkursionsgruppen nach den Farben der Namensschilder zusammengestellt. Die Teilnehmer/innen der Exkursionsgruppen



stellten sich dem Kongress mit ihren Zukunftsmottos als Zielkoordinaten vor. Da zur Programmierung des Reiseziels eine gemeinsame bildliche Darstellung der gemeinsamen Wünsche einer Exkursionsgruppe

benötigt wurde, musste dieses Bild noch im Vorfeld der virtuellen Reise von jeder Exkursionsgruppe erstellt werden:

**Welche Möglichkeiten werden die Lernwelten der Zukunft bieten, wenn alle persönlichen Mottos Ihrer Reisegruppe verwirklicht sind?**

– Stellen Sie das Neue, das besondere Flair, die Botschaft in einem Bild dar.

Die bildlichen Darstellungen wurden im Kongress ausgestellt. Die Kongressteilnehmer/innen betrachteten in ihren Gruppen die fremden Kunstwerke genau und kommentierten diese, indem sie möglichst viele „Doppelwort-Assoziationen“ zu den Bildern der anderen abgaben. Anschließend schauten sie sich die Assoziationen zu ihrem eigenen Bild an und jeder Exkursionsteilnehmer wählte sich – zusätzlich zu seinem „persönlichen Motto“ – eine besonders „prickelnde“ Assoziation für die Reise aus.

### 3.1 Zeitreise nach X-Land

Die eigentliche Aufgabe für die Exkursionsgruppen bestand darin, den Alltag in X-Land zu untersuchen. Die gewonnenen Eindrücke vom Altern und vom Verhältnis der Generationen in X-Land sollten in einem Reisebericht für das Plenum (inkl. Bild oder Skizze) festgehalten werden. Die Exkursionsteilnehmer sollten sich dabei auf folgende Fragen konzentrieren:

**Was zeichnet lernen und Bildung in Utopia aus? Woran merken Sie, dass Sie sich in Utopia befinden? Welche Besonderheiten gibt es? Wie machen sich die ausgewählten Assoziationen im Tagesablauf bemerkbar?**

Dabei galten folgende Spielregeln:

- Alles ist möglich! / Alles ist erlaubt!
- Offen und neugierig sein!
- Alles positiv sehen!
- Ideen und Gedanken anderer weiterdenken!
- Es gibt keine Begrenzungen!
- Keine Killerphrasen!

Nach Rückkehr von den virtuellen Exkursionen wurden zehninminütige Reiseberichte vor dem Kongressplenum präsentiert. Jeweils im Anschluss sammelte das Plenum die „wichtigsten Aspekte“ bzw. die „innovativsten Ideen“, die in den Berichten auffielen.





**Reisebericht:**

Die kleine Exkursionsgruppe aus nur vier Personen stellte ihre Erlebnisse und Erfahrungen in Orangeland in der Form eines kurzen symbolischen Sketches vor. Ein Teilnehmer verkörperte das (Lern-)„Subjekt“ (erkennbar an der brisanten „Atomkappe des Fragenden“), ein weiterer den „Mentor“ (mit der „Mentorenkappe“), ein dritter den Aspekt der „Flexibilität“ und der vierte den der „Sicherheit“.



Das gesamte Bildungsleben des „Subjekts“ ist in Orangeland nach dem Mentorprinzip organisiert. Bereits in früher Kindheit, in der Phase der „Warum“-Fragen, steht jedem Orangeländler neben den eigenen Eltern und den Verwandten ein Mentor beratend, helfend und orientierend zur Seite. Auffällig ist, dass in Orangeland das Fragen belohnt wird: Kein „Warum?“ verhallt ohne ein kleines Lob oder eine andere Belohnung und wenn es auch nicht immer die *eine* Antwort gibt, führt die Kommunikation weiter. Gerade für die Kinder sehen Mentoren ihre vordringliche Aufgabe darin, die vorhandene Neugier zu bestärken – und sie achten darauf, dass sich die Neugier, das Fragen nach dem Warum nie verliert: „Mir geht es wie dem Roboter aus dem Film ‚Nummer 5 lebt‘“, sagt das Subjekt, „ich brauche Input, Input, Input! Ich will die Welt erfahren, alles kennenlernen. Langweile ist mir fremd, weil es immer etwas zu entdecken gilt.“

Orangeland hat den Entdeckern jeden Alters etwas zu bieten, beispielsweise Science-Museums, Experimentierstätten für die breite Bevölkerung. Auch an Zeit für Bildung wird nicht gespart, weder von der Gesellschaft noch vom Subjekt. Die Wertschätzung der Bildung drückt sich in einem eigentümlichen Rentensystem aus: Jeder Orangeländler erhält eine kleine Lebensrente, die nach seinen Bildungsanstrengungen bemessen wird. „Strebertum“ macht sich in Orangeland buchstäblich bezahlt. Dem Subjekt geht es aber dabei nicht um formale Abschlüsse, sondern um Exzellenz: das Optimum dessen, was ihm persönlich möglich ist, zu erreichen. Auch wer von seinen Genen her nicht mit übergroßen Intelligenz-Gaben gesegnet ist, kann dennoch Exzellenz erreichen: Jeder auf seinem Gebiet. Entsprechend wird auch Jeder danach angesehen, ob er seine Potentiale ausschöpft oder nicht.

Orangeland bietet jedem vielfältige Chancen – und natürlich auch Risiken, den Weg zu verfehlen, zu scheitern. Wer Exzellenz anstrebt, muss sich auch der Möglichkeit des Scheiterns stellen. Gerade daher ist es notwendig, dass eine Vertrauensperson hilft und Orientierung vermittelt, aus der sich Sicherheit in einer hochflexiblen Welt ergeben kann. Mentoren raten und betreuen, ihre durchaus aufopferungsvolle Tätigkeit ist jedoch kein Beruf, sondern eine Berufung, die hoch geachtet wird. Wer sagen kann, dass er als guter Mentor (oder gute Mentorin) ein oder zwei Menschen auf einen sinnerfüllten Lebensweg geführt hat, gilt in Orangeland mehr als ein Unternehmensgründer. Die Anforderungen an Mentoren sind freilich auch hoch. Sie müssen beispielsweise über eine hohe „Warum-Resistenz“ (positiv verstanden: Bereitschaft und Fähigkeit, sich allen Warum-Fragen zu stellen) verfügen.

Mentoren begleiten ihr Subjekt über lange Lebens- und Bildungsabschnitte hinweg. Durch sie



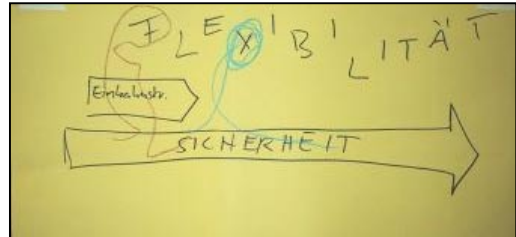
verwischen die Übergänge zwischen den Bildungsstufen; beispielsweise öffnet sich die Universität zur Schule. Die Mentoren sorgen dafür, dass trotz aller Flexibilität, trotz aller sich rasch wandelnden (Qualifikations-)Anforderungen des Arbeitslebens der Bildungsweg stets „lesbar“ bleibt (sich also erkennen lässt, welches Wissen für eine spezielle Person nötig ist). Daher kann sich das Subjekt wirklich in der Schule auf die berufliche Ausbildung oder ein eventuelles Universitätsstudium vorbereiten und dafür notwendige Kompetenzen erwerben – und ebenso wird es während der Ausbildung oder auf der Universität auf die

Praxis vorbereitet. An den Universitäten ist für jeden Studierenden ein Hochschullehrer als Mentor verantwortlich und Ansprechpartner, wobei sich die Studierenden ihren Mentor selbst aussuchen. Eine Aufgabe dieser Mentoren besteht im Organisieren des sogenannten „Gedankenessens“: das Gedankengut, das die Studierenden „verdauen“ müssen, wird in ein „Menü-Angebot“ gefasst. Für jeden Abiturienten bzw. Studenten gibt es ein Sondermenü. Auch nach der Universität kümmern sich Mentoren um den Übergang vom Studium in die Berufswelt; meist handelt es sich hier um Mentoren aus dem Alumni-Netzwerk.

Mentoren sind allgemein gesehen Bildungs- und Kompetenzträger „gegen den Strom“, die die späteren Anforderungen auf höheren Bildungsebenen bzw. in der Praxis in frühere Lebensphasen hineintragen. Ein formelles, institutionalisiertes System der Berufsberatung wäre daher (nach dem Augenschein der Exkursionsteilnehmer) in Orangeland überflüssig.



Interessanterweise bewirbt sich das Subjekt in Orangeland auch nicht mit einem „abhakfähigen“ Lebenslauf. Brüche, Umorientierungen sind den Unternehmen durchaus willkommen. Vor allem kommt es darauf an, dass der künftige Mitarbeiter fähig ist, Fragen zu stellen (und sei es auch nur „Warum soll ich das alles können?“). In der gewichtslosen Wertschöpfung, der Wissensökonomie von Orangeland, zählt die Fähigkeit, sich Neues anzueignen; die „Warum-Kompetenz“ bringt deshalb auch die Wirtschaft voran, mindestens ebenso wie das individuelle Streben nach Exzellenz. Aber die Orangeländer wissen, dass sie auch dies als ständigen Balanceakt zwischen Flexibilität und Sicherheit verstehen müssen. – Und so erhebt sich in dem kleinen Sketch das Subjekt mit den Luftballons der gewichtslosen Wertschöpfung jonglierend...



„Auf den ersten Blick unterscheidet sich Orangeland gar nicht so sehr von der Welt, aus der wir kamen,“ resümierten die Exkursionsteilnehmer. „Doch die drei Prinzipien des Mentors, der ständigen Neugier und der angestrebten Exzellenz machen es wirklich zu einem utopischen Land.“

#### **Auflistung der „attraktivsten / innovativsten“ Aspekte durch das Plenum:**

- Fragendes Lernen muss begleitet werden (Mentor-Konzept).
- „Lernarbeit“ begründet Rentenanspruch.
- Warum-Fragen wird nicht ausgewichen.
- Jonglieren lernen ist wichtig.
- lebenslanger Input
- Es gibt kein Richtig oder Falsch.
- Auf jede Frage gibt es eine Antwort.
- Öffnung zwischen Universitäten und Schulen. Unis kümmern sich mehr um die Lehrer.
- „Mentoren“ zusätzlich zu den familiären Erziehern
- Alle gehen in die Universität.
- Exzellenzausbildung
- Der Ausbildungsweg macht Spaß.

## Utopie Gelbland

Folgende **Mottos** für das Thema „Lernwelten der Zukunft“ wurden von den Exkursionsteilnehmern mit in die Utopiephase genommen:

- lernen, Fragender zu sein und Fragen zu stellen
- Potentiale ziehen Lehrende an – wie Motten das Licht (!).
- lernen, die eigenen Ressourcen zu nutzen
- mit allen Sinnen lernen
- Freizeitimpulse sind stärker kognitiv und zukunftsorientiert.
- Zeit für Bildung ist erweitert, auch jenseits der Berufsausbildung.

## Bildliche Zusammenfassung der persönlichen Mottos mit positiven Assoziationen



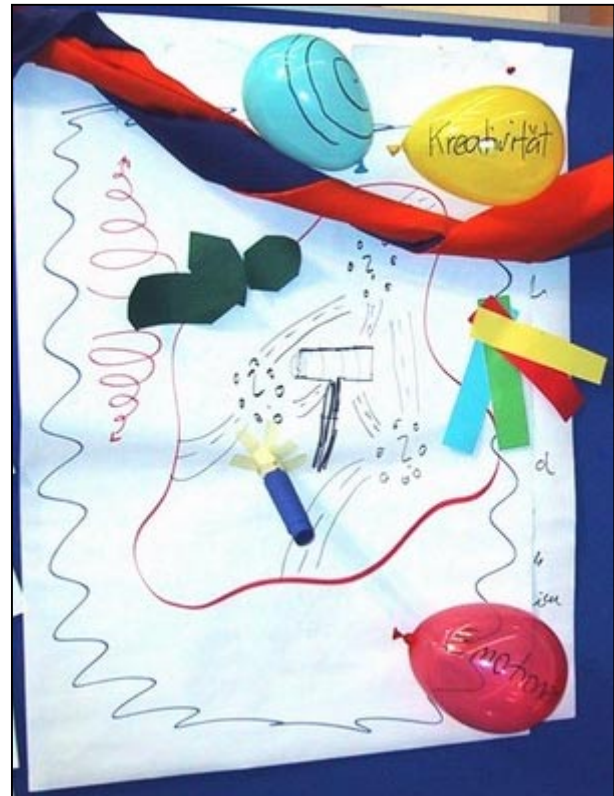
Unter den „**Zweiwortassoziationen**“ des Plenums wurden von den Exkursionsteilnehmern folgende Punkte ausgewählt:

- Himmelsspirale
- Blitzfragen
- Vulkanfahnen
- Weg des Lichts/ des Nichts
- Fragezeichenweg
- Riesenschnecken-Dreieinigkeit
- Wasserkünstler

**Reisebericht:**

Der Weg nach Gelbland führte die Exkursionsgruppe über das Meer, denn Gelbland ist ein Archipel in einem weiten Ozean. Und dieser weite Horizont hat sich bei den Bewohnern von Gelbland durchaus auch im übertragenen Sinne verinnerlicht: sie sind sehr neugierig und an allem interessiert, und sie besitzen die beneidenswerte Fähigkeit, sich an jedem Tag über irgend etwas zu wundern und daher auch ständig dazu zu lernen. Zwar verfügt Gelbland auch über ein sehr flexibles formelles Bildungssystem, doch die eigentlichen Impulse und Anregungen kommen aus dem alltäglichen Leben. Und Ansatzpunkte für das Wundern, das dem Fragen vorausgeht, gibt es für die Gelbländler, die sich einen quasi-naiven Blick auf die Dinge bewahrt haben, überall: in der Wirtschaft und in der Politik, in der Natur und im Verhalten der Menschen. Wenn sich ein Gelbländler über etwas wundert, nimmt er sich die Zeit, die notwendig ist, um darüber nachzudenken, und er stellt seine Fragen auch Anderen. In Gelbland ist es Tradition geworden, dass sich die Personen, die dieselben Fragen haben, bei Sonnenaufgang an speziellen Plätzen, meist einem Stück Strand, treffen und eifrig debattieren. In der „Fragekultur“ von Gelbland existieren keine Zeitbegrenzungen für das Diskutieren und Erörtern.

Gelbland wird von seinen Bewohnern auch als „Dreifaltigkeitsland“ bezeichnet, denn nach ihrer Auffassung hat jedes Ding stets drei (!) Seiten. So wie sie sich von dem einfachen Frage-Antwort-Schema gelöst haben, so haben sie sich auch von der zweiwertigen Logik verabschiedet: Es gibt kein ausschließliches Ja oder Nein, kein Gut oder Schlecht, kein Langsam oder Schnell – die „Dritte Seite“ wird nie außer Acht gelassen.





Die Institutionen auf Gelbland sind sehr flexibel angelegt, die Schulen beispielsweise sind de facto mobile Lernorte. Die Kinder, die Fragen haben, treffen sich in Gruppen und gehen – begleitet von Erwachsenen – ihren Fragen gemeinsam an jeweils geeigneten Orten nach. Die Schule ist also immer da; wo die Fragen gestellt werden bzw. an dem Ort, wo diesen nachgegangen wird. Die Kinder und alle Gelbländer haben eine ausgesprochene Begabung für Kreativität. Auch hierzu trägt ihre Art, mit Bildung umzugehen bei: Die Gelbländler lernen mit allen Sinnen (nicht nur Auge und Ohr), und diese Fähigkeit,

die Dinge buchstäblich zu beschnuppern, wird gelehrt und gefördert. Dabei wissen die Gelbländler sehr wohl, dass jeder Mensch anders ist und jeder Lern-Typ auch einen entsprechenden Typ von Lernumgebung erfordert.

Überall in Gelbland wird man mit dem Symbol der „Himmelsspirale“ (bisweilen auch als Meeresschneckengehäuse versinnbildlicht) konfrontiert. Die Himmelsspirale symbolisiert, dass der direkte Weg nicht immer der beste ist, sondern oftmals der gewundene – wobei man allerdings ein bestimmtes Zentrum mehr oder weniger umkreist. Indem man vom direkten Weg abkommt und einen Umweg beschreitet, erfährt man eine Bereicherung und man findet oft, was man nicht sucht. Die Menschen von Gelbland, die diesem Prinzip folgen, bleiben bis ins hohe Alter offen für Neues, für das Wundern.

Eine Eigenschaft der Gelbländler faszinierte die Reisegruppe ganz besonders. Sie besteht darin, dass die Gelbländler auf Fragen, die man ihnen stellt, häufig keine direkten Antworten geben, sondern mit weiteren Fragen „antworten“. Denn nach ihrer Auffassung genügen „Ja“ und „Nein“ oder eine einfache Sachauskunft nicht als Antwort: die Wahrheit liegt zwischen Frage und Antwort. Scherzhaft, ja karikierend führten die Exkursionsteilnehmer einen angeblich gelbländischen Dialog vor: „Wie geht ’s?“ „Meinst du, das lässt sich so leicht sagen?“ „Ob es Jemanden gibt, der das weiß?“ „Woher soll ich das wissen?“. – Zum Schluss mussten die Exkursionsteilnehmer sich doch eingestehen, dass sie bei ihren Gesprächen im gelbländischen Archipel fast durchweg den Eindruck hatten, dass die Menschen von Gelbland ihnen immer schon mindestens eine Frage voraus waren.

**Auflistung der „attraktivsten / innovativsten“ Aspekte durch das Plenum:**

- entscheiden trotz ständigen Fragens
- Jedes Ding hat drei Seiten.
- Lebensräume erweitern durch Lernen.
- Beweglichkeit der Lernorte
- Prozess der „Himmelsspirale“:  
Wiederholung und Fortschritt bei der Wissensaneignung
- denken über Wissenserwerb in Metaphern
- Himmelsspirale steht für unendlich viel Zeit beim Lernen.
- Man findet immer andere Menschen mit denselben Fragen.
- Kommunikationsbereitschaft: nicht nach der ersten Frage aufhören.
- unscharfe Logik: „ja“ – „nein“ – „jein“
- Die Antwort liegt im Geflecht der Fragen.
- Neues ist nicht beängstigend.
- Es werden Dinge geschafft, von denen man meint, es wäre nicht möglich. Es gibt keine Denkbarrieren.
- keine Kommunikationsbarriere
- aus den Fragen lernen, statt aus den Antworten
- Diversität der Menschen wird gefördert und berücksichtigt im Bildungssystem.
- Im Fragen bilden sich Netzwerk-Gruppen.



## Utopie Grünland

Folgende **Mottos** für das Thema „Lernwelten der Zukunft“ wurden von den Exkursionsteilnehmern mit in die Utopiephase genommen:

- Förderung von Mehrsprachigkeit (auch im Deutschen)
- Aufwertung der Mathematik
- individuelle Lernumgebung
- Die Impulse aus der Freizeit sind stärker kognitiv und zukunftsorientiert.
- innerer Reichtum
- Ich lerne gerne viele andere Sprachen, Kulturen etc. kennen.

## Bildliche Zusammenfassung der persönlichen Mottos mit positiven Assoziationen



Unter den „**Zweiwortassoziationen**“ des Plenums wurden von den Exkursionsteilnehmern folgende Punkte ausgewählt:

- Brownsche Schwanzbewegung
- Seeschlangensprachen
- Zahnlückenfreundschaft
- Winkelamöben
- Diversitäten-Shoppi

**Reisebericht:**

Einen Grünländer erkennt man überall sofort am Gesichtsausdruck: Die Mundwinkel sind ihm förmlich nach oben gewachsen, statt nach unten wie anderswo. Die Heiterkeit der Menschen schlug der Exkursionsgruppe auf Schritt und Tritt entgegen, und vielleicht hat sie eine ihrer Wurzeln in der Einstellung der Grünländer zum Lernen. Für die Bewohner Grünlands ist Lernen ein zentraler Lebensinhalt – und zwar das ganze Leben lang. Ihr „Curriculum“ erstreckt sich sozusagen „von der Wiege bis zur Kiste“ und bietet als eine Art individueller Rahmen-



plan für die persönliche Entwicklung für jeden Lebensabschnitt spezifische Angebote und Inhalte. Das Lernen hat für die Grünländer fast etwas Magisches, sie verehren ihre Schulen und ihre Lehrer und haben Ehrfurcht vor der Weisheit. „Die Menschen werden erst durch Bildung dreidimensional“, ist ihr Credo. Deshalb nehmen sie auch die Durststrecken und Hürden des Lernens gerne in Kauf, und die Gesellschaft investiert sehr viel in das Bildungswesen.

Am meisten Spaß scheint es den Grünländern zu bereiten, wenn sie komplexe Probleme lösen müssen und sich so richtig die Zähne daran ausbeißen können. Sie schrecken dann auch nicht vor Paradoxien zurück. In Grünland glaubt man nämlich, dass die Wirklichkeit voller Widersprüche steckt und nicht alles immer nur *eine* Antwort erlaubt. Die Bewohner finden nichts so abstoßend wie „eindimensionale Langweiler“ und zur Mehrdimensionalität gehört für sie die Kenntnis anderer Lebensweisen und Kulturen. Daher ist Vielsprachigkeit – und auch die Kenntnis *nicht-verbaler* Kommunikationsarten – in Grünland eine absolute Selbstverständlichkeit. Mehr als einmal sind die Exkursionsteilnehmer auf einen richtigen Polyglotten gestoßen, der sie mit einem Wortschwall in mehreren lebenden und einigen toten Sprachen empfing. So spricht man in Grünland in gewisser Weise die Sprache Babels und hat auch keine Angst vor ein wenig babylonischer Sprachverwirrung. Die einzelnen Sprachen werden aber nicht durch zusammenhangsloses Vokabelpauken erlernt, sondern mithilfe der Querverbindungen und der Bezüge zwischen den Sprachen – wobei sie selbst die Mathematik als eine schöne und anspruchsvolle Sprache ansehen. Vielleicht ist es daher nicht übertrieben, zu behaupten, dass die Grünländer Sprachfamilien erlernen.

Ähnlich verbreitet sind Geschichtskennntnisse. Die Grünländer haben viel über ihre eigene Geschichte und die Geschichte anderer Völker reflektiert und haben daher auch ein tiefes Verständnis für ihren Platz im Geschichtsprozess entwickelt. In der Summe ziehen sie aus der Geschichte Selbstbewusstsein ohne gleich in Überheblichkeit zu verfallen. Dies macht sich auch an ihrer Einstellung anderen Kulturen gegenüber bemerkbar. Die Grünländer legen ein großes Interesse für fremde Kulturen an den Tag und bemühen sich, diese zu verstehen oder wie eine Sprache zu erlernen. Allerdings konnte die Exkursionsgruppe nicht bis ins Letzte aufklären, was die Grünländer damit meinten, wenn sie behaupteten: „Wir sprechen sogar die Seeschlangensprachen.“

Als Ideal ihres Bildungswesens nennen die Grünländer die „Offenheit für Winkelamöben“. Gemeint ist damit, dass nicht alles in ein „glattes“ Bildungsschema gepresst werden darf, sondern, dass man gerade von paradoxen Sachverhalten „mit Ecken und Kanten“ am meisten lernen kann. Ein Lehrer erklärte der Reisegruppe darüber hinaus in grünlandtypischen Metaphern, das Lernen sei wie eine „Zahnlückenfreundschaft“: Man bleibe ein Leben lang dabei, auch dann, wenn man sich an Manchem „die Zähne ausbeißt“, weil man weiß, dass es sich lohnt. Ein zweiter interpretierte „Zahnlückenfreundschaft“ ergänzend dahingehend, dass damit auch lernbezogene Freundschaften über die Generationsgrenzen hinweg – zwischen Kindern und Erwachsenen, Lernenden und Lehrenden – gemeint seien. Auf jeden Fall war festzustellen, dass die Kinder in Grünland gern in die Schule gehen, eben weil ihr Geist gefordert und beansprucht wird und weil sie täglich etwas Neues lernen können. Anstrengungen sind inbegriffen und mindern die Heiterkeit nicht. Auf ihre Mühen angesprochen, erklären die Schüler in Grünland schlicht, dass es eben ein Bildungsprozess „mit Knubbeln“ sei.





**Auflistung der „attraktivsten / innovativsten“ Aspekte durch das Plenum:**

- das „Curriculum von der Wiege bis zur Bahre“ als Rahmen für das lebenslange Lernen
- immer Spaß am Lernen
- institutionsübergreifendes Gedankengut
- Bildung ist etwas Magisches.
- in Paradoxien denken können
- lernen, dass Dinge mehr als eine Seite, mehr als *eine* Wahrheit haben
- Bildungsprozess hat Knubbel
- „Zahnlückenfreundschaften“ im Lernen / generationsübergreifendes Lernen
- Nicht aufgeben, auch wenn man sich die Zähne ausbeißt.
- Bildung und positives Denken gehören zusammen.
- Lernen und Heiterkeit verstärken sich gegenseitig.
- intrinsische Motivation durch lösen komplexer Probleme verstärken
- (Auch die „Sprache der Seeschlangen“ kennen und verstehen:)  
Vielsprachigkeit als Bereicherung
- Menschen werden erst durch Bildung „dreidimensional“.
- mitwachsende Rahmenbedingungen des Lernens
- immer genug Geld haben

### **3.2 Ideenauswahl durch „Expertenduos“ und „Übersetzung“ der Ideen**

Aus allen aufgelisteten „attraktiven Ideen“ und „innovativen Aspekten“ der Utopiepräsentationen wählten anschließend „Zweier-Teams“ je eine Idee aus, die ihnen am interessantesten erschien. Die ausgewählten Ideen wurden im Plenum vorgestellt und gemeinsam auf Überschneidungen geprüft.

Anschließend wurden die ausgewählten Ideen bzw. Ideenrubriken in einem Brainstorming des Plenums „übersetzt“:

**„Welche Bedeutung hat diese Idee für uns hier und jetzt? Wofür steht sie?“**

#### **„Exzellenzausbildung“**

- Immer an den Besten orientieren!
- Lernziele an Neuem, an außergewöhnlichen Leistungen orientieren
- aus jedem herausholen, was in ihm ist
- die Begabungen fördern
- Stärken in den Vordergrund stellen
- auch musische, soziale, kommunikative Ressourcen nutzen

#### **„Diversität der Menschen wird gefordert und gefördert.“**

- jeden individuell zur Exzellenz fördern
- Potenziale der Unterschiedlichkeit nutzen
- Differenzen analysieren können
- Unterschiedlichkeit selbst erlernen
- Diversität zu fördern, ist öffentliche Aufgabe.
- Interkulturalität fördern

#### **„Berufliche Sicherheit mit lebenslangem Lernabenteuer verbinden“**

- Wissensaustausch macht das Arbeiten spannend.

- Wissensportfolio nicht nur für den Beruf aufbauen
- berufliche Sicherheit ermöglichen
- dem „Eros des Geistes“ begegnen
- sich bildungsorientiert von formalen Abschlüssen lösen, weg von den „Säulen“ des Bildungswesens
- schaffen von Zeiträumen für das Lernen (ohne berufliche Sicherheit zu verlieren)

### **„Öffnung zwischen Universität und Schule“**

- Hochschullehrer müssen auch in die Schulen gehen und lernen, dass sie Pädagogen sind.
- gleitender Übergang von Lehr- und Lernmethoden zwischen Schule und Universität
- Die Universität „kümmert“ sich um die (Schul-)Lehrer.
- Die Schulen kümmern sich um die Universitäten.
- Lehrer bilden sich fort.
- Schulen erzeugen Hochschulreife.
- An Schulen wird geforscht.
- Beschäftigung mit den Ursachen der Starrheit des Bildungssystems.
- Berücksichtigung, dass Hochschulen nur für 20 % der Bevölkerung da sind.
- auch berufliche Schulung an den Unis
- stärkere Kooperation von Schülern und Studenten

### **„Mentoren zusätzlich zu den familiären Erziehern“**

- Ansprechpartner bei organisatorischen und inhaltlichen Fragen des Lernens
- Der Mentor muss selbst einen Mehrwert (von seiner Wissensweitergabe) haben.
- Setzt eine persönliche Beziehung zwischen Lernendem und Mentor voraus.
- Für jede „Warum“-Frage gibt es eine Belohnung.
- säkularisierter Pate für Bildungsfragen
- Entlastung für die leiblichen Eltern (als gesamtgesellschaftliche Aufgabe)

- maximale Nutzung der vorhandenen Motivation
- Der Mentor muss nicht unbedingt eine Einzelperson sein.
- Persönlichkeiten, die Bildung attraktiv verkörpern
- „eingebaute“ Unternehmensberatung für die „Ich AG“

**„Jedes Ding hat drei Seiten.“**

- Es gibt kein Richtig oder Falsch.
- in Paradoxien denken können
- Es gibt Überraschungen (im Lernen wie im Alltag).
- aushalten kognitiver Dissonanzen
- keine binären Logiken
- Hinter Allem gibt es ganz viel Unfassbares.
- Vieldimensionale Wirklichkeit



## 4 Verwirklichungs- und Praxisphase

Die Verwirklichungs- und Praxisphase dient dem Übertragen der utopischen Ideen in die Realität. Dabei sollen die entwickelten Utopien auf attraktive und realisierbare Aspekte untersucht werden, um daraus Handlungspotentiale und letztlich Projektansätze abzuleiten. Üblicherweise werden während der Verwirklichungs- und Praxisphase in etlichen weiteren Arbeitsschritten (z.B. Suche nach Analogien in anderen Kulturen oder Epochen, Analyse der nutzbaren Ressourcen etc.) nach und nach konkrete Projekte entwickelt – mit dem Ziel, dass die Werkstattteilnehmer nach der Zukunftswerkstatt aktiv werden können. Wie Herr Gaßner erklärte, zieht die Einbettung der Zukunftswerkstätten in den Futur-Prozess jedoch eine etwas andere Vorgehensweise nach sich: Im Unterschied zur „klassischen“ Zukunftswerkstatt kommt es darauf an, die entwickelten Ideen für den Futur-Prozess und die kontinuierliche Weiterentwicklung der Themen „übergabefähig“ zu machen, so dass sie als Anregungen dienen und in den anstehenden „Fokusgruppen“ aufgegriffen und weiterbearbeitet werden können<sup>5</sup>. Daher mündet die Realisierungsphase nicht in der Projektarbeit, sondern darin, Anforderungen an Lernwelten der Zukunft zu benennen und aus diesen wünschenswerte Unterstützungsbeiträge durch Forschung, Bildung und Technikentwicklung abzuleiten.

Die Spielregeln für die Realisierungsphase lauten:

- Konkret werden,
- kurz fassen,
- Themenbezug,
- auf Umsetzbarkeit achten.

Zunächst wählte jeder Teilnehmer eine der übersetzten Ideen/ Ideengruppen aus, die er/ sie in der weiteren Realisierungsphase auf ihre Realisierungsbedingungen und -chancen untersuchen wollte. Die so entstandenen vier Gruppen entwickelten aus den Deutungen **Anforderungen an Lernwelten der Zukunft**. Diese wurden reihum durch die übrigen Gruppen kommentiert und die wichtigsten ausgewählt. In der zweiten Arbeitsphase erarbeiteten dieselben Gruppen

---

<sup>5</sup> Wegen dieser Zweckbestimmung zur Weiterbearbeitung innerhalb des Futur-Prozesses in einer Art „verlängerten“ bzw. „zweiten Realisierungsphase“ wurde von der Moderation auch zugelassen, dass ein Teil der Ergebnisse dieser Phase sich noch stärker utopisch präsentiert, als dies sonst bei Zukunftswerkstätten an dieser Stelle zweckmäßig ist. Im vorliegenden Fall können sie in der Weiterbearbeitung dennoch ohne weiteres als anregende, attraktive Metaphern und damit als Ausgangspunkt für weitere „Übersetzungsschritte“ dienen.

aus den allgemeinen Anforderungen konkrete Ideen zu möglichen Unterstützungsbeiträgen durch Forschung, Bildung und Technikentwicklung:

### **Was können Forschung, Bildung und Technikentwicklung beitragen, um die Verwirklichung der gekennzeichneten Anforderungen zu unterstützen?**

#### **Arbeitsgruppe „Mentoren“**

Als **Anforderungen** wurden genannt:

(in Klammern als Votum das Ranking bei der Priorisierung)

- Verantwortungsübernahme des Mentors hinsichtlich des Lernerfolgs (Votum: 3)
- Funktionierendes Alumni-Wesen schon an den Schulen (Votum: 2)
- Zulassung von Vertrauenspersonen in der Lernwelt ab der Vorschule (Votum: 1) (Auswahl durch die Gruppe)



Für die Förderung von Mentoren-Partnerschaften wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** abgeleitet:

- Ziel sollte es sein, die *finanziellen und rechtlichen Voraussetzungen* für Mentor-Partnerschaften zu klären und zu schaffen. Als zentrale Voraussetzung müssen Finanzmittel und Strukturen bereitgestellt werden, damit Vertrauenspersonen als Mentor wirken können. Für die Mentoren selbst – gleich ob sie aus dem Kreis der Lehrenden kommen oder nicht – muss es Anreize geben, am Mentoring teilzunehmen, zumindest in Form besonderer Anerkennung.
- Außerdem sollte zunächst eine *Kampagne* die Öffentlichkeit informieren und Akzeptanz bei allen Beteiligten erzeugen – auch Offenheit der forschenden und entwickelnden Institutionen für die inhaltliche Unterstützung (z.B. Beantwortung von Fragen) und die systematische Weiterbildung der Vertrauenspersonen.
- Von der Vorgehensweise her besteht *Forschungsbedarf* in vielen Punkten, beispielsweise von der Entwicklungspsychologie (Welche Qualifikationen muss ein Mentor für spezifische Altersgruppen besitzen?) oder der Bildungspolitik her (Wie kann ein Mentorensystem in das bestehende Bildungswesen integriert werden?). Sodann wäre in *Pilotprojekten* die Machbarkeit zu untersuchen.

**Arbeitsgruppe „Jedes Ding hat drei Seiten.“**

Als **Anforderungen** wurden genannt:

- Erziehung zur Ambiguitätstoleranz (Votum: 3)
- interdisziplinäres Denken (Votum: 1)
- Entscheidungskompetenz (Votum: 2) (Auswahl der Gruppe zur Weiterbearbeitung)

Für die Förderung von Entscheidungskompetenz wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** abgeleitet:

- Die Förderung der Entwicklung von „ganzheitlicher“ Entscheidungskompetenz (auf Gebieten ohne binäre Logik) ist eine quer liegende Aufgabe, die bislang vom Bildungssystem kaum wahrgenommen wird. Auch besteht hier noch ein beachtlicher *Forschungsbedarf*: Wie bildet sich individuelle Entscheidungskompetenz heraus? Welche persönlichen Voraussetzungen müssen gegeben sein? Wie können Trainingsangebote für Entscheidungskompetenz in komplexen, nur interdisziplinär zugänglichen Umfeldern entwickelt werden? Im Einzelnen geht es darum, die entscheidungsrelevanten unterschiedlichen Strukturen verschiedener (nicht binärer) Handlungsfelder zu beschreiben, die Basis für Entscheidungskompetenz in den jeweiligen Handlungsfeldern zu klären und Methoden zur „ganzheitlichen“ Entscheidungsfindung zu entwickeln bzw. vorhandene Ansätze (etwa aus dem Bereich der „fuzzy logik“ oder der kognitiven Psychologie) zu analysieren.
- Für die *Bildungspolitik* besteht dann die Aufgabe, die Forschungsergebnisse in das Bildungssystem und gegebenenfalls in andere Politikbereiche bzw. in andere gesellschaftliche Systeme (Industrie, Gesundheitswesen etc.) zu implementieren.



## Arbeitsgruppe „Öffnung/ Durchlässigkeit zwischen Universität und Schule“

Als **Anforderungen** wurden genannt:

- Wir brauchen ein gemeinsames Bildungskonzept für Schulen und Hochschulen, das auf einer verstärkten Kooperation von Bund und Ländern beruht (u.U. auch mit Einschnitten in die Bildungshoheit der Länder) und das mit Bildungskonzepten im EU-Raum abgeglichen ist. (Votum: 1)
- gesellschaftliche Verständigung über Ziele, Strategien und Wege der Bildung (Votum: 3)
- Die Bedeutung der Didaktik an Hochschulen muss steigen – ebenso wie die didaktischen Fähigkeiten der Hochschul-Lehrer. Notwendig ist eine diesbezügliche Evaluation der Hochschulen. (Votum: 3, Auswahl der Gruppe zur Weiterbearbeitung)
- Experimente der Kooperation und Integration von Schulen und Hochschulen sind zu fordern und zu fördern (Beispiel: Ostkolleg Bielefeld). (Votum: 2)



Mit dem Schwerpunkt, die Bedeutung der Didaktik an Hochschulen zu erhöhen, wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** abgeleitet:

- Eine Stärkung der Didaktik an Hochschulen ist primär eine Aufgabe der *Bildungspolitik*, beinhaltet aber auch bildungspolitische Forschungsfragen: Wie kann eine „echte“ Didaktik-/ Methodik-Ausbildung (mit hohem Praxisgehalt!) in das Lehramtsstudium integriert werden? Wie lässt sich ein fortwährender Austausch zwischen Schule und Hochschule institutionalisieren (Erfahrungsaustausch, auch durch Austausch von Personal!)? Zugleich sollte eine „Didaktik-Evaluation“ der Hochschulen zur Regel werden.
- Von der *Bildungsforschung* her sollten Probleme und Defizite des Bildungssystems insbesondere unter dem Gesichtspunkt des Bruches zwischen schulischem und universitärem Lernen analysiert werden.  
Ferner wäre auch zu untersuchen, wie die Vermittlung interkultureller Kompetenz aus der pädagogischen Forschung verstärkt in die schulische und universitäre Praxis übertragen werden kann (nicht nur im Fach „Deutsch als Fremdsprache“).
- Als ein weiterer Aspekt sollten angesichts der technischen Möglichkeiten auch neue Lernformen (computergestützt, online, multimedial) stärker noch als bisher erforscht und er-



probt werden. Besonders wäre hierbei die *Entwicklung von Unterrichtssoftware* notwendig, die mehr ist als nur die heute verbreitete Lernsoftware und eine echte Unterstützung für die Kooperation von Lernenden und Lehrenden bietet. Gerade auf diesen innovativen Gebieten sind Initiativen und wissenschaftliche Begleitung zu fördern und bundesländerübergreifend Austausch und Kenntnisnahme (Was existiert an Konzepten, Programmen, Inhalten?) zu verstärken (auch durch neue institutionelle Arrangements).

### **Arbeitsgruppe „Exzellenzausbildung“/ „Diversitätsförderung“/ „Beruf als Lernabenteuer“**

Als **Anforderungen** wurden genannt:

- in der Grundphase (etwa bis zum 16. Lebensjahr): Lernen in *heterogenen* Gruppen und zusätzliche individuelle Förderung (Votum: 3)
- in der berufsvorbereitenden Phase (etwa bis 30 Jahre): Variabilität der Lernformen und Lernorte (Votum: 2) (Auswahl der Gruppe zur Weiterbearbeitung)
- Diagnostische Kompetenz bei Lehrenden und Lernenden arbeitet auf ein individuelles Arbeits- und Lebensportfolio hin. (Votum: 1)



Aus diesen Anforderungen wurden die folgenden Ideen zu **Unterstützungsbeiträgen von Forschung, Bildung und Technikentwicklung** für variable Lernformen (und –orte) abgeleitet:

- Insgesamt ist unser Bildungssystem zu wenig auf die Förderung der Begabungen des Einzelnen ausgerichtet. Damit sich dieses ändert, müssen – als *Forschungsaufgabe* – zuerst einmal Verfahren, Instrumente und Strukturen zum Erkennen der unterschiedlichen Potentiale von Lernenden entwickelt werden, und zwar *nicht* in Form herkömmlicher Tests zur Abfrage von memorierten Stoffen, sondern als Potentialidentifikation in geeigneten, z. B. spielerischen, Kontexten. Zudem wäre zu untersuchen, wie Lehrende und Lernende zum Umgang mit diesen Instrumenten etc. befähigt werden können.
- Neue variable Lernformen und –orte müssten insbesondere mit Hilfe einer Vielzahl von *Modellvorhaben* untersucht und entwickelt werden, die das Ziel haben, Vielfalt und Variabilität fruchtbar zu machen – durch Anwendung vielfältiger Lernformen sowie insbesondere durch neue Kombinationen von Lernformen, von Gruppen, von Sprachen etc.

## 5 Abschlussrunde

Zum Abschluss der Zukunftswerkstatt reflektierten die Teilnehmer kurz ihre Eindrücke. Diese ergaben unisono ein positives Bild. Immer wieder wurde betont, dass es sich gelohnt hätte, sehr früh aufzustehen und von fernher anzureisen: Es sei gut gewesen, einmal alle Prognosen beiseite zu lassen und gemeinsam, mit einer interessanten Methodik neue Visionen zu entwickeln. Mehrere Teilnehmer stellten heraus, dass sie viel Optimismus aus der Werkstatt mitnehmen – ganz im Gegensatz zu den „traurigen öffentlichen Debatten“. Deutlich wurde ihnen aber auch, dass Modellversuche ungemein wichtig wären. Lediglich ein Punkt wurde kritisch angemerkt: dass noch zu sehr die Perspektive des Akademikers im Vordergrund gestanden und die Befindlichkeiten der Jugendlichen eine zu geringe Rolle gespielt hätten.

Überraschend war für die Meisten zweierlei – der große, fast durchgängige Konsens, auch bei den Phantasien, und der geringe Raum, den die neuen Lerntechnologien (z. B. virtuelle Lernumgebungen) eingenommen hätten. Die Botschaft sei klar: Der Lernerfolg sei nach wie vor weniger eine Frage der technologischen Unterstützung – es komme auf ein besseres Miteinander von Lernenden und Lehrenden an.

Herr Bode dankte abschließend seitens des BMBF allen Teilnehmern für ihr großes Engagement. Lernwelten der Zukunft seien für ihn persönlich und für das Ministerium ein äußerst wichtiges Thema. Schon deshalb würde keine der zahlreichen Ideen verloren gehen, alle würden in den weiteren Futur-Prozess einfließen. Für das Ministerium seien insbesondere die aufgeworfenen Fragen wichtig – hier würde weitergearbeitet, innerhalb von Futur und im BMBF.



## **Querauswertung über alle fünf Futur-Zukunftswerkstätten**

Insgesamt nahmen knapp 100 Personen aus dem äußeren und dem inneren Akteurskreis des Futur-Prozesses an den fünf Zukunftswerkstätten teil. Der Anteil an Frauen und an jüngeren Menschen war deutlich höher als im Mittel der Akteurskreise. Auch Menschen im fortgeschrittenen Alter sowie einige ausländische Futur-Beteiligte waren vertreten. Da Zukunftswerkstätten mit nicht weniger als 12 und nicht mehr als 25 Teilnehmern durchgeführt werden sollten, waren die Futur-Zukunftswerkstätten mit ihren jeweils ca. 20 Teilnehmern optimal besetzt.

Die Werkstattteilnehmer waren ganz überwiegend mit der Veranstaltungsform und –durchführung sowie mit den Ergebnissen (und später dann auch mit der jeweiligen Einzeldokumentation) sehr zufrieden. Einzelne Teilnehmer bedauerten allerdings auch, dass die Veranstaltungsform nicht zugelassen habe, spezielle fachwissenschaftliche oder technologische Themen bzw. von den Teilnehmern „mitgebrachtes Spezialwissen“ systematisch in den Mittelpunkt der Werkstätten zu rücken.

Die inhaltlichen Ähnlichkeiten aller fünf Werkstätten lassen sich thesenhaft zusammenfassen:

- Technik wurde zwar in allen Zukunftswerkstätten angesprochen und ein weiterer technologischer Fortschritt als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt, doch stand die Technik als solche selten im Vordergrund. Die Lösung gesellschaftlicher Probleme wurde durchgängig von der Gesellschaft selbst – von neuen Institutionen, Einstellungsänderungen, sozialen Innovationen – erhofft, wobei Wissenschaft und Technik allenfalls unterstützende Funktionen übernehmen könnten.
- Wo unterstützende Technik explizit thematisiert wurde, handelte es sich häufig um Weiter- oder Neuentwicklungen aus dem Bereich der Informations- und Kommunikationstechnik. Dies geschah allerdings fast immer in engem Zusammenhang mit dem Begriffspaar „Erhöhung der Nutzerfreundlichkeit“ und „Sicherstellung von Nutzerkompetenz“.
- Ein hohes Maß an Individualität und flexibler Lebensgestaltung wurde in mehreren der durchgeführten Phantasieereisen durchaus positiv gewertet. Neben dem Wunsch nach geeigneten rechtlichen, sozialen und anderen Rahmenbedingungen wurden gerade für einen individuellen und flexiblen Lebensstil wesentliche Unterstützungsbeiträge von der Informations- und Kommunikationstechnik erwartet.

- 
- Auffällig häufig wurden in sämtlichen Zukunftswerkstätten Bildungsthemen aufgegriffen. Etwa ein Drittel sämtlicher utopischer Ideen und konkreter Umsetzungsvorschläge bezieht sich mehr oder weniger auf den Bildungssektor. Bildung wurde somit als ein zentraler Bereich der Zukunftsgestaltung benannt.
  - Das Maß der Übereinstimmung zwischen einigen der Utopien ist bemerkenswert hoch. Beispielsweise wurden in mehreren Zukunftswerkstätten Visionen eines Zusammenlebens mehrerer Generationen unter einem Dach (in einer „Großfamilie nach Wunsch“) formuliert und unterschiedlich weit ausgemalt.
  - In etlichen der Phantasie Reisen in utopische Länder dominierten Harmonievorstellungen: ein harmonisches Miteinander der Menschen, ein harmonisches Verhältnis zur Natur. Eher „expansive“ utopische Visionen von Fortschritt, Wirtschaftsdynamik oder auch vom „Umbau“ des Menschen oder der Eroberung des Weltraums spielten praktisch keine Rolle.
  - Generell drücken die utopischen Visionen quasi spiegelbildlich Kritik an bestehenden Zuständen aus. Es ist deshalb zwar nicht besonders überraschend, aber gleichwohl ernst zu nehmen, dass sich in ihnen explizit oder implizit immer wieder archetypische Wünsche nach menschlicher Nähe, nach einem geruhsameren Leben mit weniger Stress und Entfremdung, nach transparenten, durchschaubaren Strukturen, nach mehr Selbstbestimmung in Arbeit und Privatleben ausdrücken.